

**Der Einfluss von Rassismus und Antirassismus
auf die Situation der ethnischen Minderheiten
im englischen Profifußball des 21. Jahrhunderts**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Magisters der Philosophie

an der Karl-Franzens-Universität Graz

Vorgelegt von

Jakob WENDL

am Institut für Geschichte

Begutachter: Univ.-Doz. Dr. phil. Martin Moll

Graz, August 2021

Danksagung

Ich möchte mich hiermit bei allen bedanken, die mich im Verlauf meines Studiums und insbesondere bei der Fertigstellung dieser Diplomarbeit motiviert und unterstützt haben.

Zuerst gebührt mein Dank Dr. Martin Moll, der mir als Diplomarbeitbetreuer stets auf positive, unterstützende und vor allem auf lehrreiche Art und Weise zur Seite gestanden ist. Seine hilfreichen Anregungen, konstruktive Kritik und beständige Zuverlässigkeit waren dafür verantwortlich, dass ich beim Schreiben nie die Nerven verlor. Er war sich außerdem nie zu schade dafür, mich in seinem Büro für einen angeregten Gedankenaustausch zu empfangen und beantwortete meine E-Mails sogar aus dem Sommerurlaub.

Besonderer Dank gilt außerdem meiner Partnerin Magdalena Posch, die mich in den Jahren meines Studiums stets unterstützt und an mich geglaubt hat. Sie hat es verstanden, mich in den dunkelsten Stunden aufzubauen und hat mir gezeigt, worauf es im Leben wirklich ankommt.

Zudem möchte ich meiner Studienkollegin Nina Trummer hoch anrechnen, dass sie in sämtlichen Phasen des Studiums an meiner Seite gestanden ist. Wenn ich nicht im Stande war, mich selbst aufzuraffen, hat mir Nina mit ihrer Beharrlichkeit keine Wahl gelassen.

Abschließend möchte ich meiner Familie und insbesondere meinen Eltern Danke sagen. Ohne sie hätte ich es niemals so weit geschafft. Ihre mentale und finanzielle Unterstützung war zu allen Zeiten bedingungslos gegeben und ich wusste, dass ich mich stets auf sie verlassen kann. Außerdem halfen sie mir beim Korrekturlesen dieser Diplomarbeit und gaben mir zahlreiche Tipps, die mir bei der Vollendung der Arbeit eine große Hilfe waren.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Rassismus und Antirassismus im Kontext des Sports und der Entwicklungen in England	7
2.1 Entwicklung des modernen Sports	9
2.2 Eine Definition des Rassismus	12
2.3 Englische Identität und Rassismus	16
2.4 Antirassismus als Gegenmaßnahme	19
2.5 England und Antirassismus-Trends	24
2.6 Rassismus, Antirassismus und Medien.....	26
3. Unkraut vergeht nicht: Der englische Fußball und Rassismus.....	29
3.1 Ultras und rassistische Fan-Identitäten.....	32
3.1.1 Ein Überblick über Fankultur und Rassismus	33
3.1.2 Rassismus, Hooligans und gewalttätige Fans.....	35
3.1.3 BAME: Ethnische Minderheiten im Fansektor	39
3.2 Strukturelle Probleme im Profifußball.....	42
3.2.1 Die Repräsentation ethnischer Minderheiten in englischen Profiklubs am Beispiel asiatischstämmiger Spieler und schwarzer Trainer	42
3.2.2 Institutioneller Rassismus und die Abstinenz ethnischer Minderheiten bei der Besetzung der Führungspositionen im englischen Profifußball.....	48
3.3 Wie die Medien den Sport beeinflussen	52
4. Für eine bessere Welt: Antirassismus im englischen Fußball.....	55
4.1 Versagen von Institutionen und Autoritäten.....	58
4.1.1 Rahmenbedingungen für die Situation in England.....	58
4.1.2 Englands Verbände und Organisationen scheitern.....	63
4.2 Leeds United: Fußballfans gegen Rassismus	68
4.3 Zukunftsaussichten: Was muss sich ändern?.....	73
5. Schlussteil	79
6. Literaturverzeichnis.....	84

1. Einleitung

Die Fußball Europameisterschaft, die im Sommer 2021 ausgetragen wurde, sollte für die englische Nationalmannschaft endlich die lang erhoffte Chance auf sportlichen Erfolg bringen. International konnten die Drei Löwen aus Wembley bislang nur selten brillieren und der größte Erfolg der stolzen Fußballnation, ein Gewinn der Weltmeisterschaft im eigenen Land, lag bereits einige Jahrzehnte zurück. Doch diesmal sollte alles anders werden, denn die junge Mannschaft um Trainer Gareth Southgate strotzte mit Spielern wie Harry Kane, Phil Foden und Mason Mount nur so vor Talenten. Leider war aber schon vor der Europameisterschaft recht schnell klar, dass die erhoffte Brillanz der Engländer auf dem Feld stets von Geschehnissen abseits des Platzes überschattet sein würde, denn die gezielt dargestellte Einigkeit der Mannschaft konnte die Meinungsspaltung einer Fußballnation nur schwerlich in den Hintergrund rücken. Als die Three Lions ihre finalen Testspiele für die Europameisterschaft gegen Österreich und Rumänien bestritten, begingen die Spieler vor dem Anpfiff den bereits traditionellen Kniefall zur Unterstützung der Black Lives Matter-Bewegung. Nachdem am 25. Mai 2020 der Afroamerikaner George Floyd in Minneapolis im US-Bundesstaat Minnesota vorsätzlich von einem weißen Polizeibeamten getötet worden war, erstarkte diese Bewegung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die weiße Vorherrschaft zu beenden und Gewalt gegen schwarze Gemeinschaften zu bekämpfen. Auch der Fußball wurde von der Solidaritätswelle, die dem verstorbenen George Floyd galt, erfasst und die englischen Profimannschaften sowie die Nationalmannschaft entschieden sich geschlossen dafür, ihre Empathie mit einem kurzen Kniefall vor jedem Spiel zu zeigen. Doch als die Engländer in den Vorbereitungsspielen gegen Österreich und Rumänien auf die Knie gingen, gab es laute Buhrufe der eigenen Fans; vielen gefiel der Gedanke nicht, dass der Sport sich mit politischen Messages zeigte und für Menschenrechte demonstrierte. Einige artikulierten offen ihre Abneigung gegenüber dem Gedanken, dass schwarze Gemeinschaften gleichberechtigt sein sollten. Die Drei Löwen aus Wembley, am Rasen entschlossen wie seit Jahrzehnten nicht, waren innerlich zerrüttet. Schon vor der Europameisterschaft wurde dem objektiven Betrachter klar, dass sämtlicher Glanz der Engländer auf dem Rasen stets von einem unangenehmen Schatten überdeckt sein würde, denn Rassismus und antirassistische Gegenmaßnahmen hatten im Ursprungsland des Fußballs einen regelrechten Kulturkampf herbeigeführt.

Wenig überraschend gelang es der talentierten englischen Nationalmannschaft in weiterer Folge, bis in das Finale besagter Europameisterschaft aufzusteigen. Vor heimischer Kulisse wollte man im Wembley-Stadion endlich wieder einen Titel einfahren. Im Endspiel gegen

Italien ging es von Anfang an hitzig zu und es war lange Zeit unklar, wer sich am Ende als Sieger durchsetzen würde. Nach 90 Minuten konnte dieser noch nicht ermittelt werden und die beiden Mannschaften mussten in die Verlängerung. Auch diese gestaltete sich recht ausgeglichen und Trainer Gareth Southgate wechselte in taktischer Voraussicht die beiden dunkelhäutigen Spieler Marcus Rashford und Jadon Sancho ein. Beide Spieler waren erstklassige Elfmeterschützen und Southgate erhoffte sich von den beiden, im Fall eines Unentschiedens nach Verlängerung, die Mannschaft durch gelungene Penalties zum Sieg zu führen. Hinter der Trainerbank fieberte die ganze Nation mit. Und dann kam es, wie es unweigerlich kommen musste: Nach 120 Minuten war kein Sieger ermittelt und die beiden Mannschaften standen sich im Elfmeterschießen gegenüber, das Italien für sich entscheiden konnte. Auf Englands Seite verschossen sowohl die eingewechselten Rashford und Sancho als auch ein dritter schwarzer Spieler einen Elfmeter. Es folgten Tage, die den Dreien wohl ewig in Erinnerung bleiben werden: Zahllose Fans gingen auf die Straße und zückten in den sozialen Netzwerken die virtuelle Schreibfeder, um die Niederlage Englands den schwarzen Spielern zuzuschreiben. Southgate, so meinten viele Fans, wäre komplett übergeschnappt gewesen, das Schicksal der Nationalmannschaft keinen „richtigen Engländern“ zu überlassen. Andere Fans wirkten dem Rassismus entgegen und demonstrierten für die Diversität des englischen Nationalteams. Doch es war zu spät: Die Zerrüttung der englischen Fußballnation, die vor der Europameisterschaft bereits riesige Dimensionen angenommen hatte, zog sich fort und warf einen noch dunkleren Schatten über das Land, in dem einst die Idee des Fußballs entstanden war.

Auch wenn der Tod George Floyds, der regelmäßige Kniefall der englischen Nationalmannschaft und die Auswahl schwarzer Spieler im Elfmeterschießen des Europameisterschafts-Finales auf der Insel hitzige Debatten über Rassismus ausgelöst haben, gibt es rassistisch motivierte Handlungen und damit verbundene Gegenmaßnahmen bereits viel länger. Im 21. Jahrhundert rückten Diskussionen dazu besonders im Bereich des Fußballs in den Vordergrund und zeigten sich sowohl auf Vereins- und Institutionenebene als auch beim Publikum im Stadion und im Internet. Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es, den Einfluss rassistischer Ideologien auf den englischen Profifußball in den letzten zwei Jahrzehnten zu analysieren. Zunächst sollen die Begriffe Rassismus und Antirassismus definiert und in den Kontext Englands und des Sports gestellt werden. Hier wird außerdem die Rolle der Medien bei der Verbreitung rassistischer beziehungsweise antirassistischer Gedanken und Ideen analysiert. Anschließend geht es um die Kernuntersuchung: Der Rassismus im englischen

Profifußball des 21. Jahrhunderts wird unter die Lupe genommen. Im Fokus stehen dabei ethnische Minderheiten und die Frage, wie der Rassismus deren Weg im Spitzensport beeinflusst. Ein Überblick über rassistische Fan-Identitäten und gewaltbereite Fußballfans darf deshalb genauso wenig fehlen wie eine Analyse der strukturellen Probleme auf Klub- und Institutionenebene. Außerdem muss die Beeinflussung des Fußballs durch die Medien untersucht werden. Im abschließenden Kapitel dieser Diplomarbeit steht dann der Antirassismus in Englands Fußballwelt im Zentrum. Hier wird das Versagen von Institutionen und Autoritäten erläutert sowie ein Überblick über antirassistische Bewegungen und Initiativen in England gegeben, die teilweise ebenfalls von höchster Ebene gesteuert werden. Außerdem erfolgt die Untersuchung einer im späten 20. Jahrhundert gegründeten Fan-Eigeninitiative gegen Rassismus, die sich in der englischen Stadt Leeds herausgebildet hat. Abschließend werden Zukunftsaussichten diskutiert und analysiert, was sich auf der öffentlichen Ebene und in den antirassistischen Bewegungen verändern muss, um die wichtige Botschaft an den Mann und die Frau zu bringen. Die den Analysen zugrunde liegende These lautet, dass Fußball den Menschen eine Möglichkeit zu rassistisch motivierten Handlungen bietet und rassistische Handlungen und Entscheidungen ethnische Minderheiten auf allen Ebenen des Sports in England negativ beeinflussen. Weiters gibt es im 21. Jahrhundert ein erstarktes Bewusstsein über rassistische Vorfälle und deren Auswirkungen. Dieses Bewusstsein führt zwar zu Gegenmaßnahmen, deren Einfluss ist jedoch meist gering und führt zu keinen signifikanten Veränderungen.

Die wichtigsten Methoden dieser Diplomarbeit sind einerseits die Literatur- und andererseits die Quellenanalyse. Die Literatur wird für einen Überblick über die Entwicklungen im behandelten Zeitraum von besonderer Bedeutung sein. Um einen möglichst genauen Überblick über Begrifflichkeiten und Geschehnisse zu erhalten, werden nicht nur einzelne Werke analysiert, sondern die gewonnenen Erkenntnisse miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Stand der Forschung aufzuzeigen. Als Quellen dienen hauptsächlich Zeitungsartikel, die die Analyse mit Beispielen aus der Praxis untermauern. Auch hier wird versucht, möglichst viele Informationen von unterschiedlichen Quellen zu einem Thema heranzuziehen und dann die bestmögliche Information zu verwenden.

2. Rassismus und Antirassismus im Kontext des Sports und der Entwicklungen in England

Der Rassismus hat die Bevölkerung Englands fest im Griff, ganz gleich, ob im Alltag oder am Sportplatz. Und das, obwohl für alle klar sein sollte, dass es sich bei diesem Begriff um etwas Negatives handelt. Man wird Rassismus einfach nicht los. Schon zwischen 2000 und 2004 stieg die Zahl der jährlich dokumentierten Rassismussvorfälle in England und Wales von 48.000 auf 52.700. Bereits 2005 wurden die Führer von Englands wichtigsten Parteien davor gewarnt, in Wahlkämpfen Rassismus zu schüren und Fremdenhass zu verbreiten. Man fürchtete sich vor unaufhaltsamen Entwicklungen. The Guardian schrieb damals: „[T]here is growing concern that little is being done to address the causes of racism itself.“¹ Fast zehn Jahre später, im Mai 2014, berichtete der britische Guardian erneut; eine Studie zeigte, dass die Zahl der Menschen, die sich rassistischen Vorurteilen aussetzen mussten, seit 2001 fast stetig angestiegen war. Der Artikel zeigte außerdem, dass sich im Gegensatz zum Rassismus andere soziale Einstellungen der Briten im Lauf der Zeit sehr wohl positiv verändert hatten und dass man, zum Beispiel im Hinblick auf „same-sex relationships“ und „sex before marriage“, liberaler geworden war. Warum aber gab es bei der Rassenideologie kein Umdenken? Der Guardian zitierte für eine Antwort den ehemaligen Vorsitzenden der Commission for Racial Equality: „Integration doesn't happen by accident – you have to work at it.“ Omar Khan, ein hohes Tier bei Runnymede Trust, der führenden unabhängigen britischen Ideenfabrik im Kampf gegen den Rassismus und für Gleichberechtigung, meinte: „This nails the lie that the problem of racism has been overcome in Britain [...].“²

Im Juli 2020 schließlich schrieb Asthana in derselben britischen Tageszeitung, dass laut einer Studie die meisten Briten noch immer keinen Fortschritt im Kampf gegen den Rassismus sahen. „People are more likely to say that racism has got worse or stayed the same during their lifetimes than it has become less common, according to a poll that paints a bleak picture of discrimination in the UK.“ Laut der vom Guardian zitierten Studie fanden mehr als zwei Drittel der britischen Bevölkerung, dass Rassismuserfahrungen im Alltag für sie keine Seltenheit waren.³ Im Juli 2021 wurde außerdem von oben erwähnter Ideenfabrik Runnymede Trust ein Civil Society Report an die United Nations verfasst. Dieser umfasste insgesamt 56 Seiten und erbrachte teilweise erschütternde Ergebnisse: Runnymede Trust beklagte systemischen

¹ Rayner 2005.

² Muir und Taylor 2014.

³ Asthana 2020.

Rassismus in England, der die Rechte der BME-Gruppen⁴ beeinträchtigte. Die Legislative, öffentliche Institutionen und Wertvorstellungen der Bevölkerung trugen laut der Organisation dazu bei, dass BME-Gruppen eine geringere Lebensqualität haben als der Durchschnitt. Die ethnischen Minderheiten leben deshalb noch heute größtenteils in Armut, sind unterbezahlt und sterben statistisch gesehen eher an COVID-19 als Weiße. Als Hauptproblemsektoren, auf denen durchgängige Benachteiligungen nachgewiesen werden konnten, nannte Runnymede Trust das Gesundheitswesen, den Häusermarkt, das Justizsystem, Bildung, Ausbildung, den Jobsektor und die politische Partizipation. „Over the past five years the situation facing BME communities in England has worsened.“ Der Report von Runnymede Trust zeigte außerdem, dass die englische Regierung gegen zahlreiche Artikel der International Convention on the Elimination of Racial Discrimination verstoßen hatte und in den vorhergegangenen Jahren weder wirtschaftliche noch zivile, soziale oder politische Rechte der BME-Communities wahrnehmen konnte. Es folgte ein Aufruf an die Regierung, ihren Pflichten bei der Verwirklichung von Gleichberechtigung und Menschenrechten nachzukommen.⁵

Anhand der genannten Entwicklungen wird schnell deutlich, dass es sich bei Rassismus im 21. Jahrhundert um ein zeitloses Phänomen handelt, das so schnell aus der Realität der englischen Bevölkerung nicht wegzudenken sein wird. Man erkennt, dass die Problematik zwar gelegentlich im öffentlichen Fokus steht, was jedoch zu keiner merklichen Verbesserung beiträgt. Nun gilt es aber zu klären, wie der Rassismus im Lauf der Geschichte Englands und der Welt seinen Weg in den Profisport gefunden hat. Weiters muss erläutert werden, was man unter einem zeitgenössischen Rassismus versteht und wie sich dieser im Land der Three Lions zeigt. Außerdem soll Antirassismus als Gegenmaßnahme nicht außer Acht gelassen und ebenfalls aus einer britischen beziehungsweise englischen Perspektive betrachtet werden. Abschließend muss noch die Rolle der Medien bei der Verbreitung in den Fokus rücken. In einer Arbeit zum 21. Jahrhundert ist dieser letzte Punkt unerlässlich, denn immerhin konsumiert jeder Mensch tagtäglich Medien, angefangen von Zeitungen und Büchern bis hin zum Fernsehen und zu den sozialen Medien. Somit übt die digitale Welt ebenso wie die reale einen Einfluss aus. Dies trifft natürlich auch auf Rassismus und Antirassismus zu, zwei Ideologien, die sich vor allem durch Kommunikation und Beeinflussung verbreiten.

⁴ Black and Minority Ethnic Groups. Diese Bezeichnung steht stellvertretend für ethnische Minderheiten.

⁵ Runnymede Trust 2021, S. 3.

2.1 Entwicklung des modernen Sports

Wieso ist es üblich, dass im Fußball nationale und ethnische Stereotype regelmäßig zum Thema werden? Und warum ist es außerdem nicht außergewöhnlich, dass solche Stereotypisierungen in diesem überaus populären Sport im Nachhinein abgestritten, oft sogar legitimiert werden? Nachfolgend gibt eine Analyse der zeitgeschichtlichen Entwicklungen eine Antwort auf diese Fragen. Der überaus beliebte Satz „Das war schon immer so“ soll anhand dieser Analyse entkräftet und aufgezeigt werden, dass die Gründe für Rassismus im Fußball wissenschaftlich erklärbar sind.

Müller führt die Anfänge des modernen Sports auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Laut der Autorin waren die gesellschaftlichen Hintergründe für die Bildung eines eigenen Sport-Funktionssystems der Aufstieg des Bürgertums und die Institutionalisierung von Leistung als Leitprinzip. Doch sie nennt noch weitere Entwicklungen, die dem Sport zu großer Beliebtheit verhelfen. Einerseits ist die Medizin zu nennen, die vor allem in England einen großen Anteil an der Entwicklung des Sports hatte. Denn im viktorianischen England wurde Sport als Mittel gegen körperliche und geistige Krankheiten gesehen und die Gesunderhaltung des Körpers großgeschrieben. Andererseits hatte das Erziehungssystem einen Einfluss auf die Popularität des Sports. In Englands Schulen wurde im 19. Jahrhundert zum Beispiel bereits Bewegung an der frischen Luft empfohlen und auch praktiziert. Immer mehr Bildungsinhalte wurden auf den Körper ausgeweitet und das Konkurrenzprinzip zunehmend in den Mittelpunkt gestellt.⁶ Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es dann in England zu einer Aufteilung des Funktionssystems in Breiten- und Leistungssport. Mit zunehmender Popularität einzelner Sportarten gab es vermehrt Sportler, die sich spezialisierten und gezielt in einer bestimmten Sparte trainierten. Müller führt aus, dass mit zunehmender Spezialisierung der Bewegungsgedanke in den Hintergrund rückte. Viele Engländer übten den Sport nun aus, um materiellen Gewinn oder Ansehen zu erlangen. Zu dieser Zeit war der Sport aber nicht immer allen zugänglich. So gab es beispielsweise im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine kurzzeitige Exklusion der unteren Schichten, außerdem gab es Zugangsbeschränkungen für nicht-weiße Sportler.⁷ Für diese Beschränkungen, die Menschen aufgrund von Herkunftsmerkmalen den Zugang zum Breiten- und auch Elitesport verwehrten, war jedoch vorrangig die Hautfarbe von Relevanz. Die Nationalität der Sportler führte damals noch nicht zur Exklusion.⁸

⁶ Müller 2009, S. 28–31.

⁷ Müller 2009, S. 33–34.

⁸ Müller 2009, S. 36.

Dies änderte sich jedoch in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts schlagartig. Ab den 1930er Jahren gab es Ausländerbeschränkungen innerhalb einiger Ligen- und Verbandssysteme Englands.⁹ In dieser Zeit erfuhr der Sport einen deutlichen Popularitätsschub, der sich besonders im Bereich des Fußballs zeigte. Bereits im 19. Jahrhundert war die Kommerzialisierung dieser Sportart verbunden mit erhöhter medialer Berichterstattung. So entwickelte sich unter anderem eine spezialisierte Sportpresse, aber auch die Berichterstattung in den englischen Tageszeitungen schoss nach oben. Ab der Zwischenkriegszeit durften sich das Radio und der Film zur Liste der fußballfördernden Kommunikationsformen zählen, denn beide berichteten intensiv über Fußball.¹⁰ Bachrach et al. zeigen außerdem, dass die Professionalisierung und die Kommerzialisierung des Fußballsports in der Zwischenkriegszeit voranschritten:

The shortening of the workday and increasing per capita income, despite increasing unemployment, led to an increasing demand for leisure goods. For millions of people in this period, the consumption of football was the premier leisure time activity. The game was an integral element in working-class culture.¹¹

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts war von drei Entwicklungen geprägt. Einerseits ist die Verbreitung des Fernsehens ab den 50er Jahren zu nennen. Von den 1930er bis in die 80er Jahre waren die Fernsehrechte für Fußballspiele den staatlichen Sendern vorbehalten. Ab den 1970ern entwickelte sich das Kabel- und Satellitenfernsehen und bildete mit weniger Einschränkungen und mehr Vielfalt einen Gegenpol zum staatlich kontrollierten Fernsehen. Laut King hatte dieses neue Medienumfeld einen kritischen Einfluss auf die Entwicklung des Fußballs, da die Unternehmen hinter den Fernsehangeboten die wirtschaftliche Struktur des Sports maßgeblich veränderten; der Sport darf sich mittlerweile als zentraler Inhalt des täglichen Fernsehprogramms sehen und zieht oft mehr Zuschauer an als Filme und diverse Liveübertragungen. „Sport is compelling viewing because the outcome is always uncertain. Dramatic and unpredictable events do occur and, unlike film, they are unplanned by the programme producers.“ Hauptsächlich aber wurde der Fußball in den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts zu einer sozialen und kulturellen Tradition, die tief in der Gesellschaft verankert ist.¹² Dieser Faktor trug zur Popularität der Spiele und Turniere im täglichen Fernsehprogramm

⁹ Müller 2009, S. 37.

¹⁰ Bachrach et al. 2015, S. 72.

¹¹ Bachrach et al. 2015, S. 79.

¹² King 2017, S. 101–102.

bei, was wiederum dazu führte, dass die Finanzkraft des Sports stieg und sich mehr Leute den Fangemeinschaften anschlossen.

Die zweite nennenswerte Entwicklung, das sogenannte Bosman-Urteil, fand 1990 statt und sollte den gesamten europäischen Fußball fortan maßgeblich beeinflussen. Jean-Marc Bosman wollte in diesem Jahr von Standard Lüttich zum französischen Klub Dünkirchen wechseln und beide Seiten hatten dem Deal bereits zugestimmt. Doch wie aus heiterem Himmel verhinderte Lüttich den Deal plötzlich durch die Forderung einer horrenden Geldsumme für den Spieler und reduzierte danach Bosmans Gehalt noch um zwei Drittel. Bosman sah sich in seiner Arbeitnehmerfreizügigkeit eingeschränkt und reichte Klage gegen Lüttich und den belgischen Fußballverband ein.¹³ Am 15. Dezember 1995 wurde im kontroversen Fall das Urteil, das den europäischen Fußball für immer verändern sollte, zugunsten des Spielers gefällt; Spieler wurden fortan als normale Arbeitnehmer angesehen, die nach Ablauf ihrer Vertragszeit, sowohl innerhalb eines Landes als auch auf europäischer Ebene, kostenlos zu einem anderen Klub wechseln konnten. Außerdem wurden durch das Urteil Ausländerquoten auf professioneller Klubebene für ungültig erklärt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sowohl einzelne Länder als auch Verbände Beschränkungen für die Beschäftigung ausländischer Spieler aufrechterhalten.¹⁴ Das Bosman-Urteil hatte zunächst wirtschaftliche Folgen, denn die Gehälter der Starspieler stiegen seitdem stetig an. Die Kommerzialisierung des Sports wurde durch den internationalen Aspekt vorangetrieben und viele professionelle Klubs wurden zu regelrechten „entertainment companies“. Außerdem verloren die europäischen Ligen ihren nationalen Charakter und wurden, sowohl auf der Spielerebene als auch auf der Staff-Ebene, multinational. „The number of foreign players in the English top league grew from 11 in the 1992-93 season to 166 in the 1998-99 season.“¹⁵

Zu guter Letzt ist eine Entwicklung zu nennen, die über die Grenzen des Sports hinausgeht. George Orwell erkannte schon in seinem 1945 geschriebenen Essay *The Sporting Spirit* die negativen Seiten des Sports: „Serious sport has nothing to do with fair play. It is bound up with hatred, jealousy, boastfulness, disregard of all rules and sadistic pleasure in witnessing violence: in other words it is war minus the shooting“, schrieb Orwell und meinte außerdem, dass Sport und Nationalismus Hand in Hand gehen. Er sprach von einer intensiven Gewohnheit der Menschen, sich mit höheren Mächten zu verbinden und alles im Kontext des Wettbewerbs

¹³ King 2017, S. 71–72.

¹⁴ Bachrach et al. 2015, S. 101–102 und Binder und Findlay 2012, S. 108.

¹⁵ Bachrach et al. 2015, S. 102.

und des Prestiges zu sehen.¹⁶ Orwell erkannte früh, dass Sport nicht nur verbindet, sondern auch trennt. Es geht immer um Sieg oder Niederlage und darum, dazugehören oder eben nicht. Doidge sieht den Nationalismus ebenfalls als Schlüssel zum Verständnis der rassistischen und ethnischen Unterschiede im Sport, genauer gesagt im Fußball. Doch er geht noch einen Schritt weiter und nennt verstärkten Lokalpatriotismus in den 1970er und 80er Jahren als Mitgrund für die starken lokalen Identitäten in der Sportart.¹⁷

2.2 Eine Definition des Rassismus

Die Verbindung des Sports mit Nationalismus und Lokalpatriotismus macht eine Analyse der historischen Konstruktion ethnischer Differenzen und der von Müller treffend so betitelten „Erfindung der Nation“ unumgänglich. Hierzu sind zunächst einige Begrifflichkeiten zu klären. Der Rassenbegriff erwuchs ursprünglich aus der Anstrengung zur Legitimation sozialer Ungleichheit. Seine Geschichte lässt sich laut Hund in zwei Phasen einteilen: In der ersten Phase diente er nach altem Muster der Abgrenzung des Adels als höhergestellte Schicht. „Er gab aus Besitz und Macht erwachsene Positionen als naturbedingte Folge edleren Blutes aus.“ In der zweiten Phase wurde der Begriff verwendet, um die Weltbevölkerung in unterschiedlich entwickelte Gruppen einzuteilen. Auch aus anthropologischer Sicht durchlief der Begriff verschiedene Phasen; so gab es zunächst die Vorstellung, dass unterschiedlich weit entwickelte Menschen unterschiedlichen Rassen angehören. Erst später wandelte sich die Deutung des Begriffs hin zu einem Verständnis, das die Rassenunterschiede in die Gene verlegte. Die letztere Deutung wurde vor allem im 20. Jahrhundert sehr kontrovers diskutiert, die Wissenschaft konnte sich aber von den dominierenden Unterteilungsgedanken nicht lösen.¹⁸

Alle Entwicklungsstufen des Rassenbegriffs belegen, dass er versucht, natürliche Elemente wie Blut, Hautfarbe, Haar, Knochenmaße, Gene etc. zur ideologischen Verhüllung seines herrschaftlich geprägten kulturellen Kerns zu benutzen. Er amalgamiert soziale mit natürlichen Elementen. Dabei sind erstere dauerhaft und präzise bestimmbar, letztere veränderlich und unklar. Sozial drückt Rasse den weißen Anspruch aus, die am weitesten entwickelten Möglichkeiten des Menschseins zu verkörpern und begründet damit den Herrschaftsanspruch der Europäer (Kaukasier, Weißen) über den Rest der Menschheit. Biologisch gesehen scheiterten freilich sämtliche Versuche, verlässliche

¹⁶ Orwell.

¹⁷ Doidge 2017, S. 175.

¹⁸ Hund 2007, S. 10–14.

Einteilungskriterien zu finden, weil diese insgesamt umstritten blieben, häufig korrigiert und ersetzt werden mussten und sich trotz aller Bemühungen nicht exakt festlegen ließen.¹⁹

In enger Verbindung zum Rassenbegriff steht die Ethnizität. Wie Müller aufzeigt, werden in England die Begrifflichkeiten „race“ und „ethnicity“ (Rasse und Ethnizität) weitgehend austauschbar verwendet. Die größten Unterschiede ergeben sich bei der Zugehörigkeitsbestimmung, denn hier bestehen bei der Ethnizität oft vielfältigere Zugehörigkeitsmöglichkeiten. Kriterien zur Bestimmung ethnischer Gruppen sind beispielsweise der Glaube an eine gemeinsame Herkunft oder Geschichte. Weiters zu nennen sind die gemeinsame Identifikation, also der Glaube an Mitgliedschaft, sowie der Glaube an Gemeinsamkeiten, sprich die Selbstbeschreibung. Somit ergeben sich zwei markante Unterschiede in der Definition der beiden Konzepte: Bei der Verwendung des Rassenbegriffs stehen im Vergleich zu einer gemeinsamen Herkunft und Kultur, die bei der Ethnizität im Vordergrund stehen, meist biologische und physische Merkmale im Fokus. Außerdem betonen Rassenkonzepte die Fremdzuschreibung, während Ethnizität die kulturelle Schöpfung einer Gruppe meint.²⁰

Doch weder der Rassenbegriff noch die Ethnizität sind per se als rassistisch zu bezeichnen. Denn rassistische Ideologie „begnügt sich nicht mit der Konstruktion kultureller Hierarchien und diese angeblich repräsentierenden Rassen“. In der Rassismusforschung wird vermehrt auf den Zusammenhang von Rasse, Klasse und Nation hingewiesen. Hund erklärt, warum Rasse, Klasse und Nation von rassistisch motivierten Menschen gerne als Kategorien zur Abgrenzung verwendet werden: So unterstützt die Rassenkategorie die imperialistische Vorstellung einer globalen Rangordnung, die Rassisierung der Klassen differenziert die Schichten und schafft einen Platz zur Abschiebung unerwünschter und politisch gefährlicher Teile der Bevölkerung und die Rassisierung von Nationen bietet Teilen der Unterschichten eine ideologische Heimat durch völkische Identitätsbildung.²¹

Cole sieht ähnliche Zusammenhänge: Er spricht ebenfalls von wahrgenommenen Identitäten auf den Ebenen Rasse, Ethnizität, Nation und fügt sogar die Religion hinzu. Laut Cole findet die Diskriminierung oft auf mehreren dieser Ebenen gleichzeitig statt. Dies geschieht jedoch nicht zwangsmäßig beabsichtigt, sondern Rassismus wird in vielen Fällen unbeabsichtigt praktiziert. Außerdem, so Cole, gibt es direkten und indirekten Rassismus, offensichtliche und

¹⁹ Hund 2007, S. 15.

²⁰ Müller 2009, S. 47–48.

²¹ Hund 2007, S. 15–16.

versteckte An- und Übergriffe. Rassismus, egal ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, kann dominierend sein (direkt und unterdrückend) oder ablehnend (Ausschluss und Ignoranz).²² Rassismus ist aber nicht nur Ausschließungspraxis, sondern die Konstruktion der „Anderen“ wird ebenso durch Inklusion erzeugt. In der Rassismusdebatte spricht man von Exklusion, Inklusion und Konstruktion.²³ King definiert Rassismus als die Abgrenzung einer Gruppe von anderen durch die willkürliche Unterscheidung von Merkmalen wie der Hautfarbe, mit dem Ziel, den Exkludierten den Zugang zu gewissen sozialen Positionen zu verwehren, welche die Gruppe für sich beanspruchen möchte.

Racism does not arise naturally out of biological factors but biological markers are mobilised by groups in the light of wider social circumstances. Racial discrimination is a cultural rather than a biological phenomenon which manifests itself according to the logic of the social situation not the biological facts.²⁴

Bleibt also noch die „Erfindung der Nation“ zu klären. In der heutigen Welt gibt es nur noch eine anerkannte Form politischer Abgrenzung: die Nation. Nationen sind meist leicht zu erkennen, sie haben Grenzen, Hauptstädte, Flaggen und Nationalmuseen. Außerdem grenzen sie sich durch eine von allen anerkannte Ideologie von anderen Nationen ab: den Nationalismus. Allerdings bildeten sich nationale Vergemeinschaftung und Nationalismus nicht immer simultan mit der Bildung einer politischen Nation heraus, wie Müller zeigt. Einige Kollektive entstanden erst nach der Staatenbildung, während andere Länder bereits bei ihrer Gründung auf Patriotismen, Kultur-, Sprach- und Religionsgemeinschaften aufbauen konnten. Ihren historischen Höhepunkt erlebte die Nationenbildung im Zuge des Imperialismus am Ende des 19. Jahrhunderts, als es auch zu einer Steigerung der Nationalismen kam. In dieser Zeit konnte erstmals eine Verbindung der Nationalismen mit den damals gängigen wissenschaftlichen Konzepten der Rassentheorie nachgewiesen werden. „[D]er Glaube an eine gemeinsame ethnische Herkunft wurde zu einem zentralen Kriterium für den Anspruch, eine Nation zu sein.“²⁵ Hobsbawm zeigt, dass diese Entwicklungen zu einer regelrechten Transformation der Nationalismen führten, die seiner Meinung nach besonders von 1870 bis 1914 erkennbar war. In dieser Zeit kam es laut dem Historiker zu einer Reihe von sozialen und politischen Veränderungen; aus sozialer Sicht nennt Hobsbawm drei besonders relevante Entwicklungen: Traditionelle Gruppen, die gegen die Entwicklung der Gesellschaft hin zu einem modernen Leben ankämpfen, die Entstehung neuer Schichten und Klassen mit fehlender

²² Cole 2016, S. 2.

²³ Hund 2007, S. 20–21.

²⁴ King 2017, S. 224.

²⁵ Müller 2009, S. 51–52.

Tradition und bislang noch nie dagewesene Migration. Aus politischer Sicht war vor allem die Entstehung einer Agenda für die Massen an der Transformation der Nationalismen beteiligt. Hobsbawm weist hier auf die moderne Administration und neue Möglichkeiten zur Wählerbeeinflussung und -mobilisierung hin.²⁶

Die Entwicklung der Nationalstaaten, des Nationalismus und des Lokalpatriotismus ist schließlich eng mit den Begriffen Rasse, Ethnizität und Rassismus verbunden. Müller weist nach, dass die Verbreitung des modernen Sports und die Etablierung der Nationalstaaten einiges gemeinsam haben:

So lässt sich der Sport mit seiner nationalen Codierung als Diffusionsmechanismus bzw. Katalysator für die Verbreitung nationalistischer Semantiken und Vergemeinschaftungsformen interpretieren. [...] Die weltweite Verbreitung des Sports erfolgte praktisch Hand in Hand mit der Institutionalisierung der Idee der Nation bzw. des Nationalstaats als einzig legitimer Form politischer Organisation.²⁷

Dies wird besonders am Beispiel des Fußballs deutlich, wo auch heute noch territorial beziehungsweise national zugeordnete Vergleichseinheiten in fußballerischen Vergleichen ringen. Die nationale Zugehörigkeit wird zur Mannschaftsbildung, zur Identifikation und zum Vergleich benutzt.²⁸ King argumentiert jedoch, dass Nationalismus nicht allein für die rassistische Mobilisierung der europäischen Bevölkerung verantwortlich ist. Zunehmend wird versucht, mit lokalpatriotischen Motiven zu überzeugen und zu mobilisieren. Extrem rechte Gruppen entstehen oft mit dem gemeinsamen Ziel, wirtschaftliche und kulturelle Möglichkeiten in ihrer Stadt zu monopolisieren. Auf dieser Basis werden Gemeinschaften geschaffen, die in den jeweiligen Städten lokale Probleme aufgreifen und spezifische Vorstellungen der „lokalen Rasse“ verwenden, um zu inkludieren beziehungsweise zu exkludieren.²⁹ Auch der Lokalpatriotismus wird am Beispiel des Fußballs sehr gut sichtbar: Wie jeder andere Mannschaftssport benötigt der Fußball die Möglichkeit zur gemeinsamen Identifikation. Hier bieten sich zum Beispiel einzelne Regionen oder Städte an, die den Spielern und Fans die Möglichkeit geben, sich einem gemeinsamen Ziel unterzuordnen. Nicht umsonst sind Derbys oft die beliebtesten und zuschauerreichsten Spiele, denn hier spielen zwei Mannschaften benachbarter Regionen oder Städte gegeneinander und es wird versucht, zu beweisen, dass man selbst in der besten Örtlichkeit beheimatet ist beziehungsweise dort spielt.

²⁶ Hobsbawm 2012, S. 109–110.

²⁷ Müller 2009, S. 53.

²⁸ Müller 2009, S. 67.

²⁹ King 2017, S. 230.

2.3 Englische Identität und Rassismus

Im Folgenden wird die Rassismusproblematik im England des 21. Jahrhunderts genauer unter die Lupe genommen. Hierfür sind zunächst die nationale Identität beziehungsweise die Identifikation mit der Nation zu definieren. Wie Curtice und Heath zeigen, gibt es für die englische Bevölkerung, ganz gleich ob weiß oder nicht-weiß, immer die Möglichkeit, sich als „english“ oder als „british“ auszugeben. Beide Begrifflichkeiten können für in England wohnende beziehungsweise für aus England stammende Menschen verwendet werden und erfahren breite Akzeptanz. Doch die Bedeutung der beiden Zugehörigkeitskonzepte ist nicht identisch; das Vereinigte Königreich besteht nicht aus England allein, auch Nordirland, Schottland und Wales, mit teilweise bereits unabhängigen politischen Institutionen, zählen dazu. Die britische Identität definiert sich auch deshalb als eine multinationale, multikulturelle, mit der sich jeder Sesshafte, unabhängig von seinem Geburtsland, seiner Ethnizität und Religion identifizieren kann.³⁰ Bryant führt dies weiter aus und erklärt, dass sich bereits im Verlauf des 20. Jahrhunderts zahlreiche Immigranten und „farbige“ Menschen mit der britischen Identität verbunden fühlten. Bryant meint jedoch auch, dass die Problematik des Britisch-Seins in einer fehlenden Definition liegt.³¹ Andere Autoren erläutern dieses Problem ebenfalls und weisen auf fehlende gemeinsame Werte und Vorstellungen der sich als britisch identifizierenden Bevölkerung hin.³²

Die zeitgenössische englische Identität, die sich von der britischen ganz klar abgrenzt, bildete sich vor allem in Folge der Wahl des New Labour Governments von 1997. Diese neu gewählte Regierung des United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland verfügte schnell konstitutionelle Reformen, die der Dezentralisierung dienen sollten, und gewährte sowohl Nordirland 1998 als auch Schottland und Wales 1999 neue Freiheiten.³³ Da England nie denselben Unabhängigkeitsgrad erfuhr, entstand in den Köpfen vieler Menschen in den darauffolgenden Jahren Angst davor, die eigene Identität zu verlieren. Außerdem waren Immigration und Integration in Großbritannien nach dem Zweiten Weltkrieg sehr multikulturell geprägt, weshalb man im 21. Jahrhundert eine diverse Gesellschaft mit Mitgliedern unterschiedlichster Ethnizitäten antrifft.³⁴ Die moderne englische Identität beziehungsweise die Englishness entstehen wohl als Reaktion sowohl auf die Ängste des

³⁰ Curtice und Heath 2016, S. 41–42.

³¹ Bryant 1997, S. 167.

³² Thompson und Fedorowich 2013, S. 261.

³³ Gibbons 2014, S. 35.

³⁴ Curtice und Heath 2016, S. 41–42.

Identitätsverlusts als Brite und Britin als auch als Nebeneffekt einer politischen Mobilisierung gegen die ethnische Vielfalt im Land. Kurz: Englishness definiert sich zu einem großen Teil als Gegenstück zur Britishness und sieht die Multinationalität, Multikulturalität und Variation eher aus einem ängstlichen Augenwinkel. Viele Engländer sehen die Rolle ihres Mutterlandes innerhalb des United Kingdoms in Gefahr und warnen vor den erwähnten neu gewonnenen Unabhängigkeiten der Nachbarländer.³⁵ Weiters sind viele Engländer verängstigt ob der verschiedenen Kulturen und Ethnizitäten, die sich im Lauf der Geschichte in „ihrem Land“ niedergelassen haben.

Mann zeigt, dass heute englische Ortschaften mit einer multiethnischen Vielfalt als britische Orte, jene mit einer weißen Bevölkerungsmehrheit als „typisch“ englische Örtlichkeiten wahrgenommen werden. Mann meint weiter: „For many people, English and Englishness referred to community and togetherness [...]“³⁶ Auch Aughey sieht Englishness als Identitätszuschreibung, die sich stark am Kontrast und an Abgrenzung und Angst orientiert. Laut ihm geht es vor allem um Identitätsbildung auf den Ebenen Vergangenheit (damals und heute), Örtlichkeit (Norden und Süden, Stadt und Land), politische Überzeugung (links und rechts) und soziale Klasse. Besonders die letzte Ebene spielt laut Aughey in der populistischen englischen Politik und bei Ausgrenzung eine wichtige Rolle. Er erklärt weiter, dass England sich bei der Identitätsbildung von anderen europäischen Nationalismen absetzt, die sich vorrangig auf die Ethnizität stützen. In England jedoch, so Aughey, spielt die soziale Klasse die übergeordnete Rolle.³⁷ Andere widersprechen Augheys Feststellungen und argumentieren, dass vor allem in den letzten Jahren der Trend bei Zugehörigkeitskriterien von der Klasse wegging und dass die Ethnizität, wie auch in anderen Ländern, eine tragende Bedeutung erhalten hat.³⁸ In der Realität spielen wohl beide Faktoren eine wesentliche Rolle und sind eng miteinander verbunden, denn ethnische Zugehörigkeit hat in England auch einen großen Einfluss auf die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht. Alle ethnischen Minderheiten im United Kingdom sind auch im 21. Jahrhundert noch stark von Armut betroffen. Im Durchschnitt sind Zuwanderer und insbesondere Menschen mit dunkler Hautfarbe unterbezahlt. Exekutive und Administration haben ebenfalls starke Tendenzen dazu, ethnische

³⁵ Aughey 2010, S. 507.

³⁶ Mann 2011, S. 125.

³⁷ Aughey 2012, S. 397.

³⁸ Jefferys 2015, S. 2241–2242.

Minderheiten zu benachteiligen und die Häufigkeit psychischer Erkrankungen ist bei Andersfarbigen stark erhöht.³⁹

Wer aber findet konkret in der Definition des Engländers und der Engländerin keinen Platz? Eine ethnische Minderheit, die sich regelmäßig mit rassistischen Anfeindungen auseinandersetzen muss, sind Asiaten in England. 2011 machte diese Minderheit bereits 7,5% der Bevölkerung Englands und Wales' aus⁴⁰, was jedoch nicht zu verbesserten Zuständen für Zugehörige beitrug. Viele englische Chinesen leben heute beispielsweise in Armut, sind isoliert, haben ein geringes Einkommen und sind vor allem im ländlichen Kontext rassistischen Beleidigungen und Übergriffen ausgesetzt.⁴¹ Ein Sechstel aller im United Kingdom lebenden Chinesen musste laut einer 2009 veröffentlichten Studie bereits Rassismus ertragen. Dieser Rassismus hat weitreichende Folgen für die Opfer, angefangen von ernststen psychischen Problemen bis hin zu Sorgen um das Wohlergehen und die Sicherheit der eigenen Familie.⁴²

Eine weitere ethnische Minderheit, die von besonders hoher Wichtigkeit für die Analyse des englischen Rassismus ist, wird oft als black people bezeichnet. Die Geschichte der schwarzen Bevölkerung Großbritanniens ist eng verbunden mit Sklaverei, Kolonialismus und Imperiumsbestrebungen. An dieser Stelle ist aber weniger die Geschichte der schwarzen Bevölkerung in England von Relevanz, sondern vielmehr das Vermächtnis dieser Geschichte. Schon immer mussten sich schwarze Menschen im britischen Imperium einem rassisierten Kontext stellen, in dem sie mit Rassismus, Gewalt, Diskriminierung und Missbrauch konfrontiert waren. Dieser rassisierte Kontext war stark von politischen und wirtschaftlichen Faktoren beeinflusst, denn in der Vergangenheit wurde schon früh versucht, der weißen Bevölkerung in diesen Bereichen eine Dominanz zu gewähren. Möglich war dies unter anderem dadurch, dass die schwarze Bevölkerung in Großbritannien bis nach dem Zweiten Weltkrieg nur eine kleine Minderheit von einigen tausend Menschen ausmachte.⁴³ Doch in den folgenden Dekaden wuchs diese Zahl stark an. 2011 betrug der Anteil schwarzer ethnischer Gruppen an Englands und Wales' Gesamtbevölkerung bereits 3,3%.⁴⁴ Green meint, dass die Situation der schwarzen Bevölkerung seit dem Zweiten Weltkrieg zwar marginale Verbesserungen erfahren hat, viele Erfahrungen jedoch geblieben sind: Rassistische

³⁹ Cole 2016, S. 39–41.

⁴⁰ UK Government 2018.

⁴¹ Cole 2016, S. 41–42.

⁴² Adamson et al. 2009, S. 10–11.

⁴³ Small 1997, S. 358–359.

⁴⁴ UK Government 2018.

Anfeindungen stehen nach wie vor auf der Tagesordnung, unter anderem begünstigt durch Wählermanipulation rechter Parteien. Green spricht außerdem von einer „color line“, die sich darauf bezieht, dass schwarze Menschen in Großbritannien öfter ohne Job sind, ein geringeres Einkommen haben und verhältnismäßig oft finanzielle Zuschüsse beziehen müssen.⁴⁵

Weiters ist Rassismus gegen Iren zu nennen, der bereits seit der Zeit des britischen Imperiums und der Kolonialisierung präsent ist. Laut Cole stützt sich dieser Rassismus vor allem auf Nationalismus, aber auch auf religiöse Anfeindungen (Anti-Katholizismus).⁴⁶ Antisemitismus ist in England und Großbritannien stark vertreten; dieser lässt sich bereits im späten 19. Jahrhundert finden, als viele jüdische Menschen ins Mutterland des Fußballs emigrierten. Antisemitismus ist heute noch ein großes Problem, wenngleich diese Form des Rassismus in der Öffentlichkeitswahrnehmung mittlerweile stark verpönt ist.⁴⁷ Cole nennt als letzte ethnische Minderheit, die besonders starken Anfeindungen ausgesetzt ist, Gypsy Roma und Traveller [Übersetzung: Reisende, „fahrendes Volk“].⁴⁸ In den letzten Jahrzehnten wurde in England und Großbritannien außerdem eine Eigendefinition vermehrt gebraucht, die sich auch in weiten Teilen Europas mehr und mehr durchsetzt: Die Whiteness steht als Kontrast zur Blackness, die alle ethnischen Minderheiten beinhaltet.⁴⁹

2.4 Antirassismus als Gegenmaßnahme

„To be ‚anti‘ something implies a degree of effort. To describe oneself as ‚anti-racist‘ suggests one is prepared to act against racism, to do something about it. The question that such a self-identification invariably elicits [Übersetzung: immer hervorruft] is a practical one, ‚how?‘“.⁵⁰ Diese Zeilen lassen bereits eine vage Definition von Antirassismus erahnen, der offensichtlich das Gegenstück, ja die Gegenmaßnahme zu rassistischen Handlungen und Angriffen darstellt. Der Antirassismusgedanke hat eine lange Geschichte: Bereits zur Zeit der Sklaverei und der Anti-Kolonialismus-Bestrebungen lässt er sich feststellen und er war seit jeher maßgeblich an sozialen Bewegungen beteiligt. Dabei verkörperte der Gedanke schon immer den nobelsten aller charakterlichen Werte, nämlich den Glauben an das Recht auf würdevolle Behandlung aller Menschen, unabhängig von ihrer Herkunft.⁵¹ Lentin sieht die Entstehung des modernen

⁴⁵ Green 1997, S. 359–362.

⁴⁶ Cole 2016, S. 42–46.

⁴⁷ Cole 2016, S. 46–48.

⁴⁸ Cole 2016, S. 48–52.

⁴⁹ Werbner und Modood 2015, S. 175–177.

⁵⁰ Bonnett 2000, S. 87.

⁵¹ Hage o. J., S. 1.

europäischen Antirassismus als Kontrabewegung zu den Nachwehen des Holocausts. In dieser Zeit, so die Autorin, hatte die Gesellschaft dringenden Bedarf an einer öffentlichen und institutionellen Leugnung des Rassengedankens, um die schrecklichen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg zu bewältigen. Antirassismus, so Lentin, entstand jedoch nicht nur als Reaktion auf Holocaust und Rassismus der Nationalsozialisten, sondern auch als alternative Interpretation des politischen Diskurses. Im Lauf der Zeit entwickelten sich unterschiedlichste Formen von Antirassismus, was vor allem daran lag, dass diese Gegenbewegung von diversen Institutionen, politischen Bewegungen und organisierten Gruppen unterstützt und für eigene Zwecke verwendet wurde.⁵²

Bonnett definiert insgesamt sechs verschiedene Formen des Antirassismus, die alle auch heute noch relevant sind und praktiziert werden: Alltags-Antirassismus, der aus dem Aktionismus gewöhnlicher Menschen als Reaktion auf eine Ungleichberechtigung entsteht, multikultureller Antirassismus, der Rassismus auf der Basis einer diversen Gesellschaft entgegentreten will, psychologischer Antirassismus, der an das Bewusstsein und die Vernunft der handelnden Personen appelliert, radikaler Antirassismus, also die Bekämpfung von Machtstrukturen und Privilegien, die rassistisch behaftet sind, Anti-Faschismus-Anti-Rassismus und repräsentative Organisationen.⁵³ Long und Spracklen nennen ihrerseits sechs weitere Formen des Antirassismus: die Bekämpfung von offensichtlichem Rassismus, Bildung, die Teilnahmepromotion ethnischer Minderheiten-Gruppen, separate Entwicklung, ausgeübter Druck auf Organisationen und unterstützende Aktionen für ethnische Minderheiten.⁵⁴ Wenngleich alle diese Formdefinitionen sehr ähnlich sind, so entsteht doch der Eindruck, dass Antirassismus sich mit einer Vielzahl von Definitionen beschreiben lässt. Wohl auch aufgrund dieser Vielzahl unterschiedlicher Formen wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass eine „shared notion of what is meant by anti-racism – either at the level of ideology or political practice“⁵⁵ noch immer fehlt.

Die fundamentalste Unterscheidung antirassistischer Aktionen ist eine politische: Einerseits gibt es Aktionen und Handlungen, die darauf abzielen, die moderne Gesellschaft zu reformieren und Gleichheit zwischen den verschiedenen Ethnizitäten herzustellen. Diese Aktionen machen einen Großteil der antirassistischen Gegenmaßnahmen aus. Man findet diese Form des Gegenprotests meist in der westlichen Gesellschaft in einem multikulturellen

⁵² Lentin 2004, S. 72–73.

⁵³ Bonnett 2000, S. 88.

⁵⁴ Long und Spracklen 2011, S. 7–8.

⁵⁵ Solomos und Back 1996, S. 104.

Umfeld. Der Handlungsspielraum der Demokratie und des fortgeschrittenen Kapitalismus wird hier akzeptiert. Reformeller Antirassismus richtet sich zwar oft gegen endemischen Rassismus, sieht die Lösungen für das Problem jedoch immer in den sozio-ökonomischen Ressourcen der Gesellschaft, also in einem erweiterten Kontext. Andererseits gibt es Antirassismus als revolutionäre Aktivität. Der revolutionäre Aktivismus sieht Rassismus und die dominante Regierungsform als gemeinsam gestaltend und stützt sich oft auf gewaltsame Lösungsmöglichkeiten. Reformeller und revolutionärer Antirassismus bilden zwei Lager, die sich gegenseitig sehr kritisch gegenüberstehen. Während die Reformseite argumentiert, dass die Gewalt zu keiner Verbesserung führt, wirft die Gegenseite ihr vor, aus Naivität zu handeln und zweifelt die Sinnhaftigkeit friedlicher Handlungen an. Diese gegenseitige Reibung führt oft zu feindlichen Debatten zwischen den Aktivisten des Antirassismus.⁵⁶ Die erwähnten Reibungspunkte sind wohl, neben den verschiedenen Formen des Antirassismus im Alltag und im politischen Diskurs, mitunter verantwortlich für die Probleme, eine einheitliche Definition der Gegenbewegung zu finden.

Nun soll aber versucht werden, Gemeinsamkeiten aller antirassistischen Bestrebungen zu finden. Hage definiert insgesamt sechs immer wiederkehrende charakteristische Eigenschaften antirassistischer Motive und Handlungen: den Versuch, die Häufigkeit von rassistischen Handlungen zu reduzieren, die Förderung einer Gesellschaft ohne Rassismus, die Förderung einer Gesellschaft gegen Rassismus, die Unterstützung von Opfern des Rassismus, die Stärkung von rassisierten Menschen und die Transformation rassistischer Beziehungen.⁵⁷ Lentin meint außerdem, dass Antirassismus sich von anderen Gegenbewegungen in einem wichtigen Detail abgrenzt: Während zum Beispiel die Anti-Terrorismusbekämpfung und die Anti-Drogenkampagne fast ausschließlich von Staat und Autoritäten kontrolliert werden, ist Antirassismus eine populistische Bewegung und ein intellektueller Diskurs. Antirassismus hat das Ziel, Machtmissbrauch gegenüber Immigranten und ethnischen Minderheiten zu kontern. Somit, so Lentin, konstruiert jede Form des Antirassismus eine alternative Moral, die den Staat und die Obrigkeiten als die Gesellschaft negativ beeinflussende Instanzen versteht. Antirassismus zeichnet sich deshalb auch durch eine alternative Vorstellung von Politik aus und sieht die politische Macht nicht nur beim Staat, sondern fordert mehr Rechte für Bürgerinnen und Bürger. Deshalb kann Antirassismus, ganz egal ob radikal oder nicht, immer

⁵⁶ Bonnett 2000, S. 118–119.

⁵⁷ Hage 2016.

so verstanden werden, dass er wenige bis keine Verbindungen zu Regierungen und politischen Parteien aufweist.⁵⁸

Abseits der Definitionsebene gibt es außerdem eine weitere Gemeinsamkeit, die sämtliche antirassistischen Bestrebungen verbindet: Im 21. Jahrhundert fällt es überraschend schwer, Kräfte für den Kampf gegen den Rassismus zu mobilisieren. Lentin schreibt, dass viele europäische Länder, darunter England, heute um ihre antirassistische Identität bangen müssen, da die Bewegung immer kleiner wird und kaum noch Einfluss auf Entwicklungen hat. Zurückzuführen ist dieses Phänomen laut Lentin auf den paradoxen Glauben, dass die heutige Gesellschaft „post-racist“, also in einem nach-rassistischen Stadium sei. Der populäre Gedanke, dass Rassismus heute vielerorts der Vergangenheit angehört beziehungsweise von radikalen Antirassisten überspitzt dargestellt wird, macht es für Verfechter ethnischer Gleichheit besonders schwierig, Leute davon zu überzeugen, dass Verbesserungen notwendig sind.⁵⁹ Doch die erschwerte Mobilisierung ist nicht nur auf den „post-racist“-Gedanken zurückzuführen; auch die Instrumentalisierung des Antirassismus trug zu dieser Veränderung bei und ist maßgeblich daran beteiligt, dass viele ehemalige Aktivisten nicht mehr mobilisiert werden können. Die Politisierung des Antirassismus-Bereichs trug vor allem in den letzten Jahrzehnten dazu bei, dass potenzielle Konfliktherde in den Hintergrund gerückt und aktivistische Motive aus dem öffentlichen Bereich verdrängt wurden. Aus einer antirassistischen „diversity politics“ wurde so eine institutionelle „politics of diversity“.

[T]he growth of the ‚politics of diversity‘ out of ‚diversity politics‘ serves to conceal [Übersetzung: verbergen] the productive ‚histories of antagonism and struggle‘ that were central to shaping the critical space of diversity politics. [...] The politics of diversity, especially in today’s era of post-racial anti-multiculturalism reduces these complex and possibly conflictual, yet fertile, multiplicities to the jostling for space of a multitude of ‚equal but different‘ identities that all can share in and whose engagement with poses no risk [Übersetzung: Die „politics of diversity“, insbesondere in der heutigen Ära des postrassistischen Anti-Multikulturalismus, reduziert diese komplexen und möglicherweise konfliktreichen, aber auch fruchtbaren Vielfalten auf eine Vielzahl von gleichen, aber unterschiedlichen Identitäten, an denen alle teilhaben können und mit denen Engagement kein Risiko darstellt].⁶⁰

An dieser Stelle soll noch kurz auf den erwähnten Alltags-Antirassismus, der aus dem Aktionismus gewöhnlicher Menschen als Reaktion auf eine Ungleichberechtigung entsteht, eingegangen werden. Diese Form des Antirassismus verbindet Aktionismus gegen Rassismus

⁵⁸ Lentin 2008, S. 312.

⁵⁹ Lentin 2008, S. 325.

⁶⁰ Lentin 2011, S. 163.

mit der Reproduktion oder Entwicklung anderer Aspekte der sozialen Identität der handelnden Person. Vor allem deshalb gibt es in der öffentlichen Sphäre bestimmte Bereiche, in denen sich der Alltags-Antirassismus stärker durchgesetzt hat als in anderen. Besonders im Bereich der Musik, der Jugendkulturen, der Medien und der Religion ist persönliches Engagement gewöhnlicher Menschen sehr stark.⁶¹ Es ist wohl auch im Bereich des Sports und insbesondere im Bereich des Fußballs, wo die Identitätsbildung eine große Rolle spielt, von erhöhtem Aktionismus auszugehen. Diese Annahme lässt sich mit einer Argumentation unterstreichen, die Bonnett als Grund für die starke Ausprägung des Antirassismus in Bereichen wie Musik und Religion nennt: Es geht um die Charakteristik dieser Bereiche, die den teilnehmenden und teilhabenden Akteuren die Möglichkeit bietet, die expressive und sozial anspruchsvolle Nachricht des Antirassismus zu kommunizieren. Bereiche, die zugänglich für politische Wendepunkte sind, bieten zugleich eine Plattform für Antirassismus.⁶² Somit kommt auch der Fußball mit seiner Vorliebe für Identitätsbildung, das Revolutionäre und Veränderung als mögliche Plattform für Antirassismus infrage.

Eine Problematik, auf die der Alltags-Antirassismus jedoch immer wieder trifft, ist die Bestreitbarkeit von Rassismus. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erklärte die Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz, dass die Hauptziele des gemeinsamen Kampfes gegen Rassismus noch nicht verwirklicht worden waren und dass zahllose Menschen weiterhin Opfer von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz seien.⁶³ Hund sieht die Ursache für die fehlende Verwirklichung unter anderem in der Vielfältigkeit, mit der Rassismus auftreten kann.⁶⁴ Die Bestreitbarkeit dieser Form der Diskriminierung ist sicher ein Resultat der hohen Komplexität, auf die man schon beim Versuch einer Definition stößt, denn wie dieses Kapitel bereits gezeigt hat, ist Rassismus kein statisches theoretisches Konzept, sondern ist immer dynamisch und passt sich sowohl an den historischen Kontext als auch an soziale und politische Gegebenheiten an. Der Satz „Ich bin zwar kein Rassist, aber...“ ist deshalb keine Seltenheit. Die Bestreitbarkeit des Rassismus kann verschiedenste Formen annehmen, doch alle zielen

⁶¹ Bonnett 2000, S. 91.

⁶² Bonnett 2000, S. 91–92.

⁶³ Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz 2001, S. 3.

⁶⁴ Hund 2007, S. 5.

darauf ab, den Handlungsspielraum für Kritik an Rassismus und an den Strukturen, die ihn produzieren und erhalten, einzuschränken.⁶⁵

2.5 England und Antirassismus-Trends

Auch die Definition des englischen beziehungsweise des britischen Antirassismus trifft auf ähnliche Probleme wie die generelle Definition: Da die Felder und Traditionen des mit Antirassismus in Verbindung stehenden Aktivismus so unterschiedlich sind, sind dessen Geschichte und Charakter zunächst schwer zu erkennen. Diese Probleme beginnen bereits bei der Frage, wer sich im Mutterland des Fußballs mit Antirassismus identifizieren kann. Exemplarisch für diese Feststellung sind Aktivisten aus ethnischen Minderheiten mit dunkler Hautfarbe; diese lehnten im Lauf der letzten Jahrzehnte den Antirassismus teilweise ab, während andere sich wiederum darauf beriefen. Laut Lentin war die Entwicklung des britischen Antirassismus von den folgenden drei Phasen geprägt.⁶⁶

Bereits seit den 1950er Jahren ging es in den britischen Debatten um Immigration meist auch um die Frage, was getan werden konnte, um Rassismus entgegenzuwirken. Selbst in den frühen Stadien der Immigration schwarzer Menschen war bereits klar, dass die Problematik der Rassendiskriminierung Großbritannien noch beschäftigen sollte. Zu dieser Zeit nahm man an, dass die Immigration „zu vieler Schwarzer“ am Immobilienmarkt, dem Jobsektor und bei den sozialen Dienstleistungen zu Problemen führen würde.⁶⁷ Die erste Phase der Entwicklung des britischen Antirassismus begann schließlich in den frühen 1960er Jahren und ist solidarisch geprägt.⁶⁸ Einerseits wurden in dieser Zeit Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben gerufen, die für die Betreuung schwarzer Migranten zuständig waren und den Weißen helfen sollten, die „Fremden“ besser zu verstehen. Andererseits wurden 1965 und 1968 die sogenannten Race Relations Acts verabschiedet. Darin ging es darum, dass der Staat die Diskriminierung auf Basis der Rasse oder der Ethnizität verurteilte. Außerdem wurden staatliche Einrichtungen damit beauftragt, dem Rassismus schärfer entgegenzutreten und die Chancengleichheit für alle zu verbessern. Solomos führt zwar an, dass die Reichweite dieser ersten Verbesserungen gering

⁶⁵ Titley 2019, S. 29.

⁶⁶ Lentin 2004, S. 129–130.

⁶⁷ Solomos 1989, S. 4.

⁶⁸ Lentin 2004, S. 130.

war, er weist jedoch auf deren signifikante Signalwirkung hin, die den Grundstein für weitere Entwicklungen legte.⁶⁹

Die zweite Phase der Antirassismus-Entwicklung in England und Großbritannien entstand in den 1970er Jahren und war gekennzeichnet von einem „call to Black Power“, der Selbstorganisation schwarzer Menschen und anderer ethnischer Minderheiten. Durch diese Bewegung entwickelten sich die Konzepte blackness und community als Hauptdiskurse eines antirassistischen Vokabulars, das tief in den Erfahrungen der rassisierten britischen Gesellschaft verankert ist.⁷⁰ In diese Zeit fällt auch der Race Relations Act von 1976. Dieser sollte bereits bestehende Gesetze gegen Rassendiskriminierung stärken und erweiterte die existierenden Anti-Diskriminierungs-Policies. Nach dem Race Relations Act von 1976 waren auch drastische Veränderungen in der Gesellschaft spürbar: Erstmals wurde gesetzlich nicht nur gegen bewusste Diskriminierung vorgegangen, Gesetze richteten sich jetzt auch gegen systemischen Rassismus, der zum Beispiel im Berufsleben Nachteile aufgrund der Ethnizität zur Folge hatte. Außerdem wurde die Commission for Racial Equality ins Leben gerufen. Diese hatte die Aufgaben, Diskriminierung zu beenden, Chancengleichheit und Rassenbeziehungen zu fördern und die Einhaltung des Race Relations Acts zu überprüfen. Als dritte Verbesserung führte besagter Act außerdem ein neues Prozedere bei der Behandlung individueller Diskriminierungsbeschwerden ein.⁷¹

Die dritte Phase, die in den 1980er Jahren vonstattenging, zeichnete sich durch kommunalen Antirassismus aus. Dieser versuchte, den institutionellen Rassismus, der sich in den zwei vorangegangenen Dekaden herausgebildet hatte, herunterzuspielen und stattdessen auf eigene Faust der rassenbedingten Ungleichheit entgegenzuwirken, indem eine ausgewählte Gruppe schwarzer Menschen in der Gesellschaft und am Arbeitsmarkt gefördert wurde. Trotzdem hat man es in dieser Zeit verabsäumt, ganze ethnische Communities in die Gesellschaft zu integrieren, die oft in bitterer Armut leben mussten.⁷² In dieser Zeit wurde aber vor allem versucht, den Rassismus psychologisch zu erklären: „The influence of psychological explanations of racism upon these methods had the effect of reducing racism to individual prejudice, and the solution to racism to the creation of a black middle class.“⁷³ Außerdem wurde eine Entwicklung vorangetrieben, die bereits in den 1970er Jahren eingesetzt hatte: Sämtliche

⁶⁹ Solomos 1989, S. 4–5.

⁷⁰ Lentin 2004, S. 130.

⁷¹ Solomos 1989, S. 7–8.

⁷² Lentin 2004, S. 132.

⁷³ Lentin 2004, S. 131.

ethnische Minderheiten wurden unter dem Begriff black zusammengefasst. Vorangetrieben wurde diese Entwicklung einerseits von Rassisten, andererseits aber auch von Antirassisten, die sich dadurch erhöhte Mobilisierung und Einigkeit unter den ethnischen Minderheiten Englands erhofften. Zum Teil wurde dies auch erreicht, doch der ethnische Stolz einzelner Gruppen fühlte sich durch die neue Kommunikation gekränkt. Die ethnischen Minderheiten waren bereits vor dieser Entwicklung großteils aus der Gesellschaft ausgeschlossen gewesen und als minderwertig betrachtet worden. Nun wurde ihnen eine weitere Möglichkeit zur selbstbewussten und entschlossenen Partizipation im Gesellschaftsumfeld genommen. Wie Modood zeigt, ist diese Entwicklung äußerst kritisch zu betrachten; sie wirkt sich wohl bis heute aus, denn einerseits wurde den Exkludierten so weniger Respekt entgegengebracht, andererseits konnten sie nun noch leichter als Opfer instrumentalisiert werden. Modood führt hierzu an, dass beispielsweise der Großteil der in England lebenden Asiaten sich mit der Idee, schwarz zu sein, nicht anfreunden kann. Außerdem nennt er Muslime als Beispiel, die sich lieber an eine muslimische Identität klammern als an eine schwarze.⁷⁴

2.6 Rassismus, Antirassismus und Medien

Während Zeitungen, Fernsehen und Internet in den 1990er Jahren noch als ein Instrument wahrgenommen wurden, das der Informationsweitergabe und dem freien Meinungs austausch diene, hat sich im Verlauf des 21. Jahrhunderts eine etwas unbehaglichere Stimmung den Medien gegenüber entwickelt; viele moderne Medien dienen der Verbreitung von Hass, Hetze und rechten Ideologien. Titley spricht im Kontext von Medien und Rassismus von einer „politics of representation“, eine Formel, die deutlich macht, dass unter Zuständen von ungleichem Zugang zu symbolischen Ressourcen der Prozess der Repräsentation nicht von der zu repräsentierenden Macht getrennt werden kann. Titley meint, dass ein Verständnis davon, wie soziale Ordnungen und Beziehungen reproduziert und symbolisch produziert und verbreitet werden (in der Form von Bildern usw.), signifikant für ein Verständnis von Ideologie und Hegemonie ist.⁷⁵ Kurz: Wer die Macht hat, der hat auch Zugang zu den symbolischen Ressourcen, sprich den Medien, und kann diese für die Verbreitung seiner Ideologien nützen. „Media play a vital role in informing publics and affecting public opinion.“⁷⁶ Bedeutungsvolle Unterschiede zwischen Ethnizitäten werden erst durch die diskursiven Praktiken der Medien

⁷⁴ Modood 1999, S. 169.

⁷⁵ Titley 2019, S. 38–39.

⁷⁶ Kilgo 2021, S. 188.

bedeutungsvoll. Natürlich ist es unbestreitbar, dass es Unterschiede zwischen Menschen gibt. Doch im Medienkontext werden diese Unterschiede erst im Diskurs der Menschen codiert und organisiert. Erst durch diese Bedeutungszuschreibung im Diskurs werden Unterschiede zwischen Menschen zu einem kulturellen Faktor und haben Effekte auf alltägliche soziale Praktiken. Der Medienkontext schafft eine Verbindung zwischen physischen Charakteristika und kulturellen, moralischen Merkmalen. Außerdem klassifiziert er diese Verbindungen in einer Hierarchie und entwirft im Fall Englands ein europäisches,ritisches oder englisches Bild von Ethnizitäten.⁷⁷

Wie Titley zeigt, haben besonders die neuen Medien, die sogenannten sozialen Netzwerke, einen großen Einfluss auf die Verbreitung rassistischer Ideologien. Anhänger rechter Ideologien waren schon immer von transnationalem Austausch beeinflusst und dieser Transnationalismus erlebt durch soziale Netzwerke einen regelrechten Boom. Die Medien haben einen Ort der Kommunikation und des Austauschs für Rechte und Rassisten geschaffen, an dem diese ungestört ihre Meinung kundtun dürfen. Die erwähnte Bestreitbarkeit des Rassismus spielt dabei eine große Rolle, denn nirgendwo sonst ist es so leicht, sich von rassistischen Taten zu distanzieren als im Netz.⁷⁸ Außerdem kommt erschwerend hinzu, dass das Internet einen Ort bietet, an dem Individuen ihre Identität ganz einfach verstecken können. Ohne Angst davor haben zu müssen, für die eigene Meinung kritisiert oder angefeindet zu werden, können Rechte so ihre Whiteness präsentieren, ihren Nationalstolz kundtun und Anfeindungen gegen „die Anderen“ zum Besten geben. „[Social Media] allowed old racial schemata to be broadcast in new social settings anonymously via smart phones and computers.“⁷⁹ Kilvington und Price beschreiben eine interessante Entwicklung: Sie sprechen von zwei verschiedenen Versionen eines Individuums: einer öffentlichen und einer privaten. Auch eine rassistische Handlung, so Kilvington und Price, kann sowohl im öffentlichen als auch im privaten Raum vollzogen werden. Der öffentliche Raum hat sich im Lauf der Zeit ihrer Meinung nach zu einem multikulturellen Raum gewandelt, der private Raum gibt die Möglichkeit, die Whiteness als Identität zu repräsentieren. Ihrer Meinung nach hat der öffentliche Rassismus in den letzten Jahren stark abgenommen, was unter anderem daran liegt, dass die zeitgemäße „politische Korrektheit“ ihn nicht duldet. Dafür habe der Rassismus im privaten Raum zugenommen, da die Hemmschwelle dort geringer ist. Das Internet und die

⁷⁷ Titley 2019, S. 49–50.

⁷⁸ Titley 2019, S. 103.

⁷⁹ Cleland 2014, S. 417.

sozialen Medien bieten Rassisten nun die Möglichkeit, ihre privaten Anfeindungen an die Öffentlichkeit zu tragen, ohne die öffentliche Sphäre jemals zu betreten.⁸⁰

Das Konzept der Whiteness und Blackness ist im von weißen Menschen dominierten Online-Bereich überhaupt von großer Relevanz. Sowohl Daniels⁸¹ als auch Kilvington und Price⁸² sprechen davon, dass Whiteness das Online-Verhalten stark beeinflusst, da das Konzept dazu beiträgt, die dominante Position zu erhalten. „Whiteness is not an ahistorical category, but a socially constructed one that accounts for the hegemonic practices that hold powerful currency to determine how people are treated, understood, and think about each other.“⁸³ Im Online-Diskurs dient die Farbe als Rassismuskonzept dem Ausschluss von Außenseitern beziehungsweise, besonders im Bereich des Sports, der Unterdrückung nicht-traditioneller Identitäten. Kilvington und Price sprechen von einem „White Habitus“, dessen Existenz die Praktiken und Bedingungen der Whiteness in Bezug auf Geschmack, Wahrnehmung, Gefühle und Ansichten reguliert. „White supremacist discourse on the Internet contains linguistic forms such as socially based metaphors, derogatory [Übersetzung: abfällige] language, and territorial concepts that depersonalize and degrade Blacks among other groups.“⁸⁴

Bereits in einem vorherigen Kapitel wurde der Antirassismus als Gegenbewegung zum Rassismus definiert. Dieser ist in seiner Definition sehr pluralistisch geprägt und nur schwer genau festzumachen. Nun bleibt jedoch offen, was Antirassismus in einem Social Media-Kontext bedeutet und was die Ziele desselben in diesem Umfeld sind. Laut Titley sind antirassistische Medienpraktiken meist verbunden mit breiter oppositioneller Medienarbeit. Titley führt außerdem Genres der „alternativen und aktivistischen neuen Medien“ an: Culture Jamming⁸⁵, Alternative Computing⁸⁶, Participatory Journalism und Commons Knowledge. Die fußballbezogenen Medien fallen vor allem in die letzte Kategorie und sind in diesem Kontext als „vermittelte Mobilisation“ zu verstehen. Bei dieser Form der Mobilisation kultivieren User interpersonale Netzwerke online und versuchen, diese dazu zu bewegen, sich live an kollektiven Aktionen zu beteiligen. Bei antirassistischem Aktivismus online geht es den Akteuren auch immer um das Gefühl, die Möglichkeit zur Partizipation zu bekommen und die

⁸⁰ Kilvington und Price 2019, S. 66.

⁸¹ Daniels 2013.

⁸² Kilvington und Price 2019.

⁸³ Brown 2009, S. 204.

⁸⁴ Brown 2009, S. 204.

⁸⁵ Culture Jamming ist eine sich mit Werbung beschäftigende Kunstform, die sich selbst als gegen die herkömmliche Werbung gerichtet versteht.

⁸⁶ Hiermit sind zum Beispiel antifaschistische Hacker gemeint, die sich in persönliche Profile rechter Aktivisten einhacken und deren Details öffentlich stellen.

eigene Solidarität wiederzugewinnen.⁸⁷ Njubi zeigt einige Problematiken auf, die sich antirassistischen Initiativen allerdings immer wieder in den Weg stellen: Wie gerade erörtert wurde, entsteht Antirassismus im Netz verbunden mit breiter oppositioneller Medienarbeit. Doch das Potenzial des Internets ist auch heute noch limitiert vom hohen Preis der Hardware und der technischen Infrastruktur für breitere Bewegungen. An dieser Stelle muss man zwar ergänzen, dass Njubi dieses Argument 2001 vorgetragen hat und ihm die volle Reichweite der sozialen Medien damals noch nicht bewusst war, doch auch diese neue Medienform wird kontrolliert von Werbegeldern. Wer zahlt, der kann sich damit eine höhere Reichweite und mehr Interaktion erwarten. Njubi meint weiter, dass das Internet zum Großteil von Journalisten, Regierungen und Profis kontrolliert wird, was den Handlungsspielraum des Antirassismus ebenfalls einschränkt. Er stellte deshalb bereits 2001 die Forderung auf, dass Antirassismus-Aktivist*innen lernen müssten, sich das Internet zunutze zu machen. Im Fall des Scheiterns bei dieser Aufgabe hätte der Rassismus-Gedanke freie Bahn.⁸⁸ Fast 20 Jahre später stellt Saha erneut Forderungen an den Antirassismus im medialen Kontext. Diesmal sind diese Forderungen jedoch etwas zeitgemäßer:

Firstly, a normative framework is needed – that goes beyond benign [Übersetzung: harmlos] notions of „diversity“ that characterize cultural policy. In recent times we have seen an increase in moral economy approaches to media, that foregrounds issues of social justice, thinking through how media can produce forms of solidarity, community and commonality. [...] [Secondly,] a strategy that attempts to put the means of cultural production into the hands of racialized minorities [is needed]. This entails political economy measures, including regulation that breaks up media concentration and provides financial subsidies [Übersetzung: Subventionen] for minority-led media.⁸⁹

3. Unkraut vergeht nicht: Der englische Fußball und Rassismus

Im Oktober 2004 veröffentlichte die britische Tageszeitung *The Guardian* einen Artikel, in dem ein Bericht der Commission for Racial Equality zitiert wurde. Der englische Fußball sei, trotz der großen Zahl dunkelhäutiger Spieler in den Profiligen, dominiert von einer weißen Elite. Alle Mitglieder des 92-köpfigen Football Association Councils waren zu diesem Zeitpunkt weiß und Sportler ethnischer Minderheiten in den Führungsetagen der Verbände und Vereine stark unterrepräsentiert. „Non-white faces make up less than 1% of positions off the field,

⁸⁷ Titley 2019, S. 180–181.

⁸⁸ Njubi 2001, S. 132.

⁸⁹ Saha 2020, S. 2361.

whether in boardrooms, management or the coaching staff - and less than 2% of supporters on the terraces“, schrieb der Guardian in diesem Artikel. Der Bericht der Commission for Racial Equality zeigte laut der Zeitung aber noch weitere Probleme auf. Beispielsweise bevorzugten in den Jahren 2003 und 2004 75% der englischen Fußballvereine bei Bewerbungsgesprächen Menschen einer bestimmten Hautfarbe. Der besagte Artikel machte den Ruf nach Maßnahmen seitens der Führungsetagen im Sport deutlich. Exklusionen sollten sowohl in der Spieleretage als auch bei Trainerstäben, im Management und in der Administration ausgemerzt werden.⁹⁰ Nur wenige Monate später, im Dezember 2004, erhielt erstmals ein Fußballklub Englands eine Strafe für das rassistische Verhalten seiner Anhänger. Der Millwall Football Club musste sich für das Verhalten seiner Fans verantworten, denn beim Carling Cup-Spiel gegen Liverpool wurde deren Verteidiger Djimi Traoré aufgrund seiner dunklen Hautfarbe mit Affenlauten begrüßt. Die englische Football Association [kurz: FA] zeigte sich zu diesem Zeitpunkt entschlossen, dem Rassismus entgegenzutreten. Die betroffenen Klubs konnten die Art und Weise, in der die FA gegen Rassismus kämpfen wollte, jedoch nicht nachvollziehen. Millwalls Vorstandsvorsitzender Theo Paphitis erklärte zwar, dass er Rassismus ebenfalls als Problem sehe, er verstand jedoch die seiner Mannschaft auferlegte Strafe nicht. Seiner Meinung nach diene diese nur der Publicity und verfehle die Möglichkeit, wirklich etwas zu bewirken. Paphitis' Zorn richtete sich aber nicht nur gegen die FA, sondern gegen den Fußball. „I just can't cope with it. It's not necessarily problems with the FA in general, just problems across the board from agents, the way football is run“, wurde er im Guardian zitiert.⁹¹

Vier Jahre später kam es am 3. November 2008 in der Premier League, Englands höchste Spielklasse, zum Duell zwischen Newcastle und Aston Villa. Newcastle konnte sich mit 2:0 durchsetzen, doch das Duell war von einem unangenehmen Ereignis überschattet: In der ersten Halbzeit gerieten der bereits vorbestrafte Joey Barton, der für Newcastle auflief, und Gabriel Agbonlahor vom Gegner aus Birmingham aneinander. Im Zuge der Konfrontation kam es zu einem langen Wortgefecht, bei dem Barton Agbonlahor angeblich rassistisch beleidigte. Danach war auf Kamerabildern zu sehen, wie Barton die Hand hob und mit dem Finger auf Agbonlahor zeigte. Abschließend schlug er dem dunkelhäutigen Aston Villa-Stürmer ins Gesicht. Aston Villa und die FA stellten sofort Ermittlungen an, während Barton sich von rassistischen Äußerungen distanzierte.⁹² Wenig später äußerte sich der Agent Bartons in der

⁹⁰ Child 2004.

⁹¹ Brodtkin 2004.

⁹² Edwards 2008. und Hickman 2008.

Onlineausgabe der konservativen Mail zu den Anschuldigungen und sagte, die Verantwortlichen Aston Villas hätten den „race row“ [Übersetzung: Rassenstreit oder -kampf] heraufbeschworen, da es ihnen nicht gefallen hätte, dass Joey ihre Mittelfeldspieler durchschnittlich ausschauen habe lassen. Der Agent verteidigte Barton weiter und versuchte, dessen offenherzige Seite zum Vorschein zu bringen: „It’s a nonsense. Who do you think scored Newcastle’s two goals on Monday night? It was a black lad and Joey celebrated with him. Are those the actions of someone who would get caught up in something like this?“⁹³ Konsequenzen hatte die Aktion für Barton nicht, doch immerhin führte sie zu erneuten Diskussionen innerhalb der englischen Verbände und Vereine über mögliche Verbesserungen bei der Rassismusbekämpfung. Anfang 2009 gab es sogar Debatten innerhalb der FA, ob rassistische Vorfälle in Zukunft mit Punkteabzügen für die jeweiligen Vereine geahndet werden sollten. Eine Arbeitsgruppe der Football Association erarbeitete sogar ein mögliches Konzept für solche Szenarien.⁹⁴ Im Lauf der folgenden Jahre wurde dieses Konzept immer wieder debattiert, zu Punkteabzügen für Vereine aufgrund rassistischer Übergriffe von Spielern und Fans ist es im englischen Fußball jedoch bis heute nicht gekommen.

Entgegen allen offiziell angekündigten Bemühungen der englischen FA und vieler Vereine, dem Rassismus entschlossen entgegenzutreten, zeichnete sich auch im folgenden Jahrzehnt keine Verbesserung ab. Im Oktober 2011 gab es ähnliche Szenen wie beim Spiel von Newcastle gegen Aston Villa. Das Sonntagsderby der Queens Park Ranger gegen den Chelsea Football Club stand einmal mehr wegen Rassismuskorruptionen in den Schlagzeilen. Auf Videomaterial war zu sehen, wie Chelseas Kapitän John Terry sich ein heftiges Wortgefecht mit einem Spieler der gegnerischen Mannschaft lieferte. Terry wurde beschuldigt, rassistische Beleidigungen in Richtung des Gegenspielers gerufen zu haben. Was dann folgte, glich einem Déjà-vu. Es gab eine Untersuchung seitens des leidtragenden Vereins und der FA, der Beschuldigte war sich keiner Schuld bewusst.⁹⁵ Im Juli des Folgejahres wurde Terry von einem Gericht freigesprochen, das entschied, dass sich der englische Nationalteamspieler nichts zu Schulden hatte kommen lassen. Immerhin kam es diesmal, wenn auch erst ein knappes Jahr nach dem Vorfall, zu Maßnahmen seitens der FA: „Chelsea captain John Terry has been banned for four matches and fined £ 220,000 for racially abusing QPR defender Anton Ferdinand“, schrieb die BBC und nannte damit das Ausmaß der Strafe.⁹⁶

⁹³ Mail Online 2008.

⁹⁴ The Guardian 2009.

⁹⁵ Fifield 2011.

⁹⁶ BBC Online 2012a.

Fast zeitgleich mit dem Terry-Urteil wurde Liverpools Stürmer Luis Suarez mit einer 8-Spieler-Sperre belegt. Auch diese Sperre war das Resultat einer rassistischen Anfeindung und Suarez beteuerte zunächst ebenfalls seine Unschuld.⁹⁷ Schnell wird ersichtlich, dass die FA zu dieser Zeit damit begann, härtere Sanktionen gegen rassistisch motivierte Handlungen zu verhängen. Doch leider packten auch diese Sanktionen das Problem nicht an der Wurzel, weshalb sich das Rassismus-Problem in den folgenden Jahren ebenfalls nicht auflösen sollte. Dies wird unter anderem an Vorfällen wie affenähnlichen Gesten von Fans in Richtung der Spieler⁹⁸, rassistischen Anfeindungen der Fanlager auf Twitter⁹⁹ und „racist slurs“ [Übersetzung: rassistische Beleidigungen] eines Profispielers gegen einen japanischen Casinobesucher¹⁰⁰ ersichtlich.

Wie aber kam es dazu, dass Kick It Out, die Gleichheits- und Inklusionsorganisation im englischen Fußball, trotz aller dieser Vorfälle in ihrem Jahresbericht für die Saison 2019/2020 noch immer von einem schockierenden Anstieg von Rassenhass sprach? Warum wurden, obwohl die Problematik bereits lange bekannt war, in dieser Saison insgesamt 446 Diskriminierungen, ein Anstieg um 42% gegenüber der Vorsaison, gemeldet? Warum vermeldete Kick It Out in der Saison 2019/2020 insgesamt 282 Fälle von Rassismus im Profifußball?¹⁰¹ Das folgende Kapitel beschreibt Rassismus im englischen Profifußball im 21. Jahrhundert im Detail, gibt einen Überblick über Entwicklungen, zeigt verschiedene Formen, Täter und Opfer und versucht, Gründe für das Bestehen dieser offensichtlich moralisch fragwürdigen Umgangsform zu finden.

3.1 Ultras und rassistische Fan-Identitäten

Das folgende Unterkapitel liefert einen Überblick über Fankultur und Rassismus im England des 21. Jahrhunderts. Außerdem werden Hooliganismus, Gewalt sowie die Verbindung dieser Fanszene mit Rassismus erklärt und die Situation der ethnischen Minderheiten auf der Ebene des Fußball-Publikums dargestellt.

⁹⁷ BBC Online 2011.

⁹⁸ The Guardian 2013.

⁹⁹ The Guardian 2014.

¹⁰⁰ BBC Online 2016.

¹⁰¹ Kick It Out.

3.1.1 Ein Überblick über Fankultur und Rassismus

Fußball-Fankultur ist ein soziales Phänomen, das tief in der heutigen Gesellschaft verankert ist und oft zu extremem Verhalten beziehungsweise zu einem übernatürlich hohen Niveau an Loyalität und Bindung führt. Viele Fans reisen weit zu den Spielen, zahlen horrende Ticketpreise, investieren Zeit und präparieren Symbole ihres Lieblingsclubs, um ihre Unterstützung zu zeigen. In Großbritannien gab es eine Zeit, in der die Fußballkultur treffend „the English disease [Übersetzung: Krankheit]“ genannt wurde. Der Grund dafür war der oft ausartende Konflikt zwischen Fangruppen, der sowohl auf emotionaler als auch auf finanzieller und physischer Ebene ausgetragen wurde.¹⁰² Wie gezeigt, werden diese Konflikte meist von nationalistischen und lokalpatriotischen Motiven geschürt, mit denen die erwähnten Fangruppen mobilisiert werden. Rassismus im Fußball muss immer im Kontext von Fan-Identitäten verstanden werden. Wer rassistische Fans verstehen will, der muss die Fußball-Fankultur und die mitschwingende „Wichtigkeit der Unterscheidung zu Anderen“ verstehen. Indem Fußballfans kundtun, wen sie nicht mögen, wird zugleich kundgetan, wer sie nicht sind.¹⁰³ Die Erniedrigung der Rivalen dient also der in Kapitel 2.2 definierten Exklusion und gleichzeitig der Inklusion der eigenen Person beziehungsweise der Konstruktion eigener Identität. Dies kann im Fußball sowohl auf den Ebenen Rasse als auch Ethnizität, Nation und Religion passieren. Die „Wichtigkeit der Unterscheidung zu Anderen“ ist dabei im 21. Jahrhundert so stark ausgeprägt, dass manche Fans den Rassismus selbst als Unterscheidungskriterium nehmen und sich offen als Rassisten bekennen. Ein Beispiel hierfür ist ein Zwischenfall, der sich im Februar 2015 vor einem Spiel zwischen Chelsea und Paris Saint-Germain zutrug: Vier Fans des Chelsea Football Clubs aus London waren extra zum Auswärtsspiel nach Paris angereist und wurden dabei gefilmt, wie sie in der U-Bahn „We’re racist, we’re racist, and that’s the way we like it“ sangen. Gerichtet war das Lied gegen einen 35jährigen Pariser Verkäufer mit dunkler Hautfarbe, der versuchte, mit der Metro von der Arbeit nach Hause zu fahren. Vor Gericht sagte der Verkäufer später aus, er habe sich im Anschluss an den Vorfall so erniedrigt und exkludiert gefühlt, dass er teilweise nicht mehr zur Arbeit gehen konnte und die Metro neun Monate lang nicht benützte.¹⁰⁴

Cleland erklärt das Phänomen der extremen Fußballidentität mit dem Terminus „Habitus“. Dieser Begriff beschreibt eine Serie interner Neigungen, Geschmäcker, Regeln,

¹⁰² Newson 2019, S. 432.

¹⁰³ Doidge 2017, S. 176.

¹⁰⁴ Chrisafis 2017.

Gewohnheiten, Wahrnehmungen und Ausdrucksformen, die im Gedankenprozess und Handeln einer Person erkennbar werden und die dieser Person in ihrem täglichen Leben eine Bedeutung geben. Diese Neigungen sind so tief verankert, dass die Individuen sie selten selbst wahrnehmen. Der Habitus, so Cleland, wird von Möglichkeiten und Einschränkungen beeinflusst. Außerdem ist er darauf ausgerichtet, ständig das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Kapital einer Person zu erhöhen. Damit ist ein gewisser Grundbedarf an Geld, Sozialem und Kultur gemeint, der gedeckt sein muss. Beispielsweise haben bei einem Fußballmatch Individuen die Möglichkeit, dieses Kapital zu erhöhen, wobei im Stadion vor allem das soziale und das kulturelle Kapital eine wichtige Rolle spielen. Die Exklusion anderer Personen und somit die Inklusion der eigenen Person in eine Fangruppe können einen wesentlichen Beitrag zu diesem Kapital leisten. „The application of Bourdieu’s work on the structures of class, location and family and how they interact with gender, ethnicity and life opportunities, therefore, has resonance to the field of football fandom.“ Jener Teil der Fans, der laut Cleland beim Fußball am meisten soziales und kulturelles Kapital gewinnen kann, ist die weiße Bevölkerung.¹⁰⁵ Zu tun hat dieser Umstand natürlich mit dem Konzept der Whiteness, das den Fans der Mehrheit die Möglichkeit gibt, ihre Hautfarbe als Identität zu repräsentieren.

Doidge zeigt, dass der moderne Rassismus im europäischen Fußball nicht immer ideologischer oder politischer Natur ist. Vielmehr definiert der Autor zwei verschiedene Arten des Rassismus im Stadion: Manche Fans sind getrieben von einer Ideologie beziehungsweise von einer politischen Motivation. Diese Fans sind oft Anhänger rechter Parteien oder Organisationen und verwenden den Fußballkontext, um ihre Ideen an den Mann und die Frau zu bringen. Doidge nennt das instrumentalisierten oder „echten“ Rassismus. Außerdem spricht er von organischem oder unabsichtlichem Rassismus. „This is when the crowd respond to events on the pitch, and use chants that can be considered racist, but without wider political intent.“ Bei dieser Form des Rassismus geht es hauptsächlich um die erwähnte „Wichtigkeit der Unterscheidung zu Anderen“. Die Fans (und Spieler) sehen die Erniedrigung des Gegners als eine Möglichkeit, ihrem Team zu einem kleinen Vorteil zu verhelfen. Dabei werden im Fußball meist körperliche Merkmale wie Hautfarbe, Größe, Haarfarbe und Maskulinität als Exklusionskriterien verwendet.¹⁰⁶ Somit sieht man, dass es im Fußball sowohl direkten als auch indirekten Rassismus, also offensichtliche und unbeabsichtigte An- und Übergriffe gibt. Außerdem kann

¹⁰⁵ Cleland und Cashmore 2016, S. 28–29.

¹⁰⁶ Doidge 2017, S. 176.

dieser sowohl dominierend sein (direkt und unterdrückend) als auch ablehnend (Ausschluss und Ignoranz).

2014 führten Cleland und Cashmore eine anonyme Online-Umfrage zum Thema Rassismus im britischen Klubfußball durch. Die Resultate waren erschütternd: Trotz der ständig steigenden Multikulturalität des Profifußballs gaben 83% der Teilnehmer an, dass Rassismus den britischen Fußball nie verlassen habe. Selbst die Einführung der Premier League in den 90er Jahren und Millionen-Investments in den Sport änderten nichts an der Problematik. Zwischen 2010 und 2014 gaben über 50% der Stadionbesitzer an, Rassismus erlebt zu haben. Diese extrem hohe Zahl zeigt, dass die von Fußballverbänden und -vereinen getroffenen Maßnahmen kaum griffen. Cleland und Cashmore sprechen in dieser Zeit außerdem von der Entstehung eines „color-blind racism“. Dieser Rassismus, so die Autoren, implementierte sich schleichend sowohl bei den führenden Personen und Organisationen des Sportes als auch bei Antirassismus-Organisationen. Gemeint ist damit, dass sämtliche Führungsgremien des Fußballs und des Antirassismus versuchen, diesen zu vertuschen. Nur zu oft wird davon gesprochen, dass die Zeit des Rassismus im Fußball vorüber sei.¹⁰⁷ Viel wichtiger für dieses Kapitel ist jedoch, dass sich der „color-blind racism“ auch auf der Ebene der Fans durchzusetzen begann. Cleland und Cashmore belegen, dass es vermehrt zur Verniedlichung, Anfechtung oder gar zur Leugnung von Rassismus kam.¹⁰⁸ Doidge meint außerdem, dass ein Phänomen des „color-blind racism“ die Individualisierung von Rassismus ist. Mit fortschreitendem 21. Jahrhundert wurden rassistische Vorfälle vermehrt auf das individuelle Versagen einzelner Personen zurückgeführt, die es einfach verabsäumt hatten, sich „an die Gegebenheiten anzupassen“. Teilweise wurde sogar den Opfern von Rassismus die Schuld zugeschoben, zum Beispiel Spielern, die einfach „keine ausreichende Leistung gezeigt hatten“. Die Individualisierung des Rassismus führt laut Doidge immer dazu, dass sich die Autoritäten von jeder Verantwortung lossagen können und nicht gezwungen sind, ihre Maßnahmen zu überdenken.¹⁰⁹

3.1.2 Rassismus, Hooligans und gewalttätige Fans

Hooligan-Gruppierungen formten sich in der Vergangenheit mit dem Ziel maskuliner Fangruppen, symbolische Gewalt und Überlegenheit anderen Gruppen gegenüber zu

¹⁰⁷ Cleland und Cashmore 2014, S. 643–644.

¹⁰⁸ Cleland und Cashmore 2014.

¹⁰⁹ Doidge 2017, S. 178.

demonstrieren.¹¹⁰ Beim Hooliganismus geht es jedoch nicht immer um die Rivalität mit anderen Fangruppen, sondern oft auch um Auseinandersetzungen mit Autoritäten wie beispielsweise der Polizei. Fast immer ist dabei das Hauptinteresse der Hooligans Gewalt. Mittlerweile ist bekannt, dass viele Hooligan-Gruppierungen die Gewalt zur gemeinsamen Identitätsbildung nutzen, sich also durch den gemeinsamen Hang zur Gewalt verbunden fühlen.¹¹¹ Veuthey und Freeburn geben Aufschluss über die Entwicklung des Hooliganismus in England. Die starken Auswüchse dieser Form in den 1970er und 80er Jahren führten zu weitreichenden Reformen seitens der Regierung. Man wollte das Problem in den Griff bekommen. Im Lauf der letzten Dekaden wurde vermehrt darauf hingewiesen, dass diese Reformen beispielhaft umgesetzt wurden und tatsächlich führten sie zu besserer Regulierung und Kontrolle sowie zu einem Rückgang des Hooliganismus. Trotzdem ist anzumerken, dass Hooligans auch heute noch ein Problem in England darstellen, von dem man sich bis dato nicht vollständig befreien konnte.¹¹² Die Hooligans der 70er und 80er Jahre setzten sich laut den Autoren hauptsächlich aus rassistischen rechten Gruppierungen zusammen, die sich größtenteils gegen schwarze Spieler richteten, die zu dieser Zeit vermehrt in die englischen Klubs vordringen konnten. Häufige Vorfälle waren zum Beispiel Affenlaute, Bananen, die auf das Spielfeld geworfen wurden, und verbale Insulte.¹¹³ Hier wird die bereits in Kapitel 2.3 erörterte „color line“ deutlich, die es schwarzen Menschen unmöglich macht, sich aus der Umklammerung des Rassismus zu befreien.

Mit der Jahrtausendwende bewegte sich auch der englische Fußball in eine neue Richtung. Mit der Einführung der Premier League in den 90er Jahren wurde gehörig investiert und die Autoritäten versuchten jetzt um jeden Preis, Hooligans und gewalttätige Fans aus den Stadien zu verbannen. Schnell kam es in der Öffentlichkeit zu Veränderungen, die die Zukunft des Hooliganismus langfristig beeinflussen sollten und die viele aktive Mitglieder der Gruppierungen aus den Stadien in ihre lokalen Pubs vertrieben. Einerseits änderte sich die öffentliche Einstellung zum Fußball: Fans und Medien forderten bessere Sicherheit bei den Spielen, was eine professionelle Betreuung der Fansektoren seitens Spezialisten der Polizei zur Folge hatte. Außerdem wurden Englands Stadien modernisiert: Dieser Schritt entfernte sämtliche Zäune und Stehplätze um die Rasenflächen herum, Flächen, die zuvor normalerweise von Hooligans in Beschlag genommen worden waren. Weiters wurden die Ticketpreise

¹¹⁰ Doidge 2017, S. 175.

¹¹¹ Spaaij 2008, S. 372–373.

¹¹² Veuthey und Freeburn 2015, S. 205.

¹¹³ Veuthey und Freeburn 2015, S. 213.

angepasst, um jungen Männern der Arbeiterklasse den Zutritt zu den Spielen zu erschweren. Viele Vereine führten außerdem ein Online-Ticketsystem ein, bei dem man für Loyalität und Mitgliedschaft belohnt wurde. Dies wurde besonders bei Auswärtsspielen genutzt, um die gewaltbereiten Anhänger von fremden Stadien fernzuhalten. So ergab sich bei Auswärtsspielen schnell ein bunt gemischter Fansektor. Abschließend wurden harte Strafen für Fehlverhalten im und ums Stadion eingeführt.¹¹⁴

Nichtsdestotrotz wird auch im Jahr 2010 noch von einer Serie besorgniserregender Hooliganismus-Vorfälle berichtet. Zwar war es laut besagtem Bericht tatsächlich gelungen, Hooligans fast vollständig aus den Stadien zu vertreiben, doch abseits des Fußballplatzes traf man sich weiterhin für Schlägereien. „They hunt in packs, fuelled by cocaine, hooked on violence and occasionally wielding chains. [...] They use mobile phones and the internet to arrange showdowns with rival ‚firms‘ at agreed locations away from prying CCTV cameras and police surveillance.“ Der Bericht des Guardians zeichnet ein klares Bild der modernen Hooligans: Diese würden sich als Familie sehen und sich ganz klar von den Stadionsupportern abgrenzen. Die Lust zum Kampf sei für sie das Wichtigste und würde an Söhne und Enkel weitergegeben.¹¹⁵ Selbst das Finale der Europameisterschaft 2020 im Wembley-Stadion wurde von Hooligan-Einflüssen negativ überschattet: Im Lauf des Spiels bahnten sich 5.000 Hooligans gewaltsam ihren Weg durch die Ticketkontrolle und verschafften sich illegal Zutritt zum Stadion.¹¹⁶

Wie Back et al. zeigen, wurde im 20. Jahrhundert Hooliganismus oft mit lokalen und nationalen Identitäten, also mit den Merkmalen rassistischer Kultur, verbunden. Damals glaubte man in England fest daran, dass die extremen Fans sich als Ziele ihrer „Attentate“ hauptsächlich „Ausländer“ aussuchen würden. Besonders die frühe Fußball-Literatur der 70er und 80er Jahre zog oft Verbindungen zwischen Rassismus, Hooliganismus und Faschismus.¹¹⁷

Probably only a handful of football fans support or even understand the political aims of movements like the National Front and the British Movement in their entirety. Many more, however, perhaps especially those from the lower working class, the ones we have [identified] as most centrally involved in football hooliganism, appear to be attracted by the pro-white, anti-immigrant stance and proclivity [Übersetzung: Neigung] for violent demonstrations of these organisations.¹¹⁸

¹¹⁴ Williams und Vannucci 2020, S. 78–80.

¹¹⁵ Jackson 2010.

¹¹⁶ Jackson 2021.

¹¹⁷ Back et al. 1999, S. 422–424.

¹¹⁸ Williams et al. 1989, S. 150.

Dieses Statement zeigt bereits, dass Rassismus in der Hooligan-Fanszene weit verbreitet war. Back et al. zeigen jedoch, dass Rassismus und Hooliganismus trotzdem nicht zwangsläufig damit einhergingen. Laut ihrer Forschung war der Rassismus nur deshalb in der englischen Hooligan-Szene vertreten, weil diese von vielen jungen weißen Männern der Arbeiterklasse als Bühne genutzt wurde. Dieselben Männer, so Back et al., findet man jedoch auch außerhalb der Szene auf den Sitzen im Stadion zwischen Familien. Rassismus war deshalb schon im 20. Jahrhundert kein exklusives Phänomen der Hooligan-Szene, sondern wurde lediglich aufgrund des Gewaltpotenzials dieses Settings zu einem exklusiven Problem gemacht. Back et al. meinen, dass die Ansicht, Rassismus sei exklusiv der Hooligan-Szene zuzuordnen, sogar dazu geführt hat, dass dieser sich noch fester im Fußball etablieren konnte, da das eigentliche Problem nicht an der Wurzel gepackt wurde.¹¹⁹ Wie sich zeigt, waren viele Anhänger rechter Ideologien schon damals als normale Fans im Stadion, verteilten Literatur, beteiligten sich an Schlachtgesängen, machten unpassende Gesten und hielten ihre Schilder und Symbole hoch. Umgekehrt war aber auch die Hooligan-Szene nicht nur ein Ort des Rassismus und der Arbeiterklasse. Viele, darunter zahlreiche Akademiker, traten bei, weil sie schlicht die Gewalt verherrlichten und sich austoben wollten.¹²⁰

Als Grund für dieses „racist/hooligan couplet“, also die Zuschreibung des Rassismus zum Hooliganismus, wird vor allem die Möglichkeit aller partizipierenden Spieler, Vereine, Fans und Organisationen genannt, sich dagegen auszusprechen, ohne dem Sport zu schaden.¹²¹ Das „racist/hooligan couplet“, das sich auch im 21. Jahrhundert im englischen Fußball noch erkennen lässt, bietet Rassisten außerdem die Möglichkeit, ihre Taten zu legitimieren und rhetorisch abzustreiten. „It’s not racist he’s only winding him up. They are just ordinary blokes not hooligan Nazis.“ Die Zuschreibung des Rassismus zu einer bestimmten Fanszene macht es dem Rest der Fußballfans einfach, sich von sämtlichen Rassismusvorwürfen loszusagen. Immerhin gehören sie ja nicht dieser radikalen, gewalttätigen Szene an, die sich in der Vergangenheit als klar rassistisch entpuppt hat.¹²²

¹¹⁹ Back et al. 1999.

¹²⁰ Back et al. 1999, S. 426.

¹²¹ Back et al. 1998, S. 77.

¹²² Back et al. 1998, S. 85.

3.1.3 BAME: Ethnische Minderheiten im Fansektor

Lawrence und Davis liefern eine aktuelle Untersuchung zu Erfahrungen von BAME¹²³-Supportern innerhalb britischer Fankulturen.¹²⁴ Wie bereits mehrfach gezeigt wurde, berufen sich Fankulturen einerseits meist auf die Liebe zu einem Klub und Inklusion, andererseits auf Exklusion nicht erwünschter Personen. Cashmore und Dixon zeigen jedoch, dass sich der Fußball im 21. Jahrhundert stark gewandelt hat: „[Football has transformed from a] white working-class man’s sport to a multi-ethnic, polylingual extravaganza that is available to all.“¹²⁵ Lawrence und Davis warnen jedoch davor, zu behaupten, Fußball sei mittlerweile nur noch inklusiv. Sie führen an, dass BAME-Supporter noch immer Barrieren in den Weg gelegt werden, die sie an der freien Partizipation am Fußballsport und insbesondere am Stadionbesuch hindern. Laut den Autoren gibt es zwar in den letzten Jahren weniger offensichtlichen Rassismus im und ums Stadion, was jedoch noch lange nicht zu einer erhöhten Zuschauerzahl von BAME-Supportern geführt hat. Sie weisen nach, dass trotzdem ein hohes Interesse dieser Communities an Partizipation innerhalb des Fußballs besteht, was unter anderem an Fernsehzuschauerzahlen und Fanshop-Verkäufen sichtbar würde, und stellen die Frage, wieso die Zahlen der BAME-Supporter bei Fußballerevents trotzdem nicht steigen.¹²⁶ Natürlich hat es mit dem Konzept der Whiteness zu tun, das diese Personen als unerwünscht abstempelt; hier soll aber die Erfahrung der BAME-Supporter und deren Identität in Bezug auf Fußball genauer geklärt werden.

Laut Lawrence und Davis teilen alle BAME-Supporter im englischen Fußball eine Gemeinsamkeit: Ihnen fehlen meist die Zeit und das Geld, um an Fußballspielen teilzunehmen.¹²⁷ Hier ist auf die Reformen der Jahrtausendwende im englischen Fußball hinzuweisen, die entwickelt wurden, um Hooligans aus dem Stadion zu vertreiben. Damals wurden, wie erwähnt, Stehplätze gestrichen, Ticketpreise erhöht und Online-Ticketsysteme eingeführt. Es erweist sich, dass diese Maßnahmen zwar zu einer Milderung des Hooligan-Problems beigetragen haben, dass jedoch nicht berücksichtigt wurde, dass dadurch auch andere Unterschichten benachteiligt wurden. Da die meisten ethnischen Minderheiten stark von Armut betroffen sind, war für sie nach der englischen Ticketreform ein Stadionbesuch nicht mehr

¹²³ Black Asian and Minority Ethnic. Dieser Terminus wird im politischen Kontext meist verwendet, wenn von ethnischen Minderheiten gesprochen wird. Die genaue Ethnizität der Personen im Fokus wird dabei wegen Definitionsschwierigkeiten meist weggelassen.

¹²⁴ Lawrence und Davis 2019.

¹²⁵ Cashmore und Dixon 2016, S. 5.

¹²⁶ Lawrence und Davis 2019, S. 702–703.

¹²⁷ Lawrence und Davis 2019, S. 705.

erschwinglich. Ein weiterer Grund, weshalb BAME-Supporter den Spielen fernbleiben, ist laut Lawrence und Davis die Angst, ein Opfer von Rassismus zu werden. Die Autoren beschreiben konkrete Fälle, bei denen die Betroffenen einem Fußballspiel aus Angst vor feindlichen Aussagen und oftmals sogar Gewalt fernblieben.¹²⁸ Im Interview mit dem Guardian beschreibt Navid Nazir, ein pakistanischer Muslim aus Birmingham, seine Geschichte als Fußballfan: Der Sohn eines Immigrantepaares besuchte mit seinem Bruder jahrelang die Spiele des ortsansässigen Klubs Aston Villa, bis er eines Tages von Villa-Fans im Anschluss an ein Derby brutal zusammengeschlagen wurde. „Nothing like that happened in the 70s and 80s, when there were skinheads, chanting and monkey noises. I’ve always felt accepted [...].“ Nazir gibt an, seither vielen weiteren Spielen aus Angst vor rassistischen Gewaltakten ferngeblieben zu sein.¹²⁹

Dass viele BAME-Supporter den Spielen fernbleiben müssen, wirkt sich negativ auf deren Psyche und Identitätsgefühl aus. Die emotionale Verbindung zu einem Fußballclub entsteht oft durch lokale oder familiäre Verbindungen und durch ein Verlangen der Menschen nach Zugehörigkeit. Dieses Verlangen ist bei BAME-Angehörigen genauso groß wie bei Weißen. Viele BAME-Fans haben jedoch durch ihre finanzielle Situation oder durch Angst keine Möglichkeit an Spielen oder Fanereignissen teilzunehmen. Andere wiederum nehmen zwar teil, empfinden nach rassistischen Anfeindungen jedoch oft eine gewisse Doppelmoral beziehungsweise schreiben sich selbst eine Doppelidentität zu: Sie fühlen sich einerseits mit ihrem Ort und ihrem Klub verbunden, da auch sie von einem gewissen Lokalpatriotismus geprägt sind, andererseits haben sie das Gefühl, aus der Lokalität und der Gesellschaft exkludiert zu werden.¹³⁰

Die Doppelidentität ethnischer Minderheiten in der englischen Fangemeinde wird besonders am Beispiel asiatischer Fußballfans deutlich. Ratna zeigt, dass British-Asians sehr passionierte Fußballfans sind und oftmals weite Strecken zurücklegen, um Matches der Premier League oder sogar der englischen Nationalmannschaft live zu verfolgen. Im Gegensatz dazu wird von der Gesellschaft allerdings oft angenommen, die Liebe der Inder und Pakistaner zum Cricket würde den Fußball als Hobby ausschließen. Außerdem wird oft angenommen, dass Menschen mit asiatischen Wurzeln keine Treue zu einem Verein in England beziehungsweise zur englischen Nationalmannschaft aufbauen könnten, da sie sich bereits mit ihrem Herkunftsland

¹²⁸ Lawrence und Davis 2019, S. 706.

¹²⁹ Conn 2006.

¹³⁰ Lawrence und Davis 2019, S. 706–709.

und -verein verbunden fühlen müssten. In Wahrheit aber, so Ratna, besäßen Asiaten in England oft eine duale Identität, sie sehen sich also sowohl zu ihrem Heimatland England als auch zu ihrem Herkunftsland in Asien auf eine gewisse Art und Weise hingezogen.¹³¹ Hier ist zu argumentieren, dass es den in England sesshaften Menschen mit asiatischen Wurzeln gar nicht möglich ist, eine volle englische Identität anzunehmen, da die Englishness das Multikulturelle ablehnt. Im Fall der British-Asians sind die wohl wichtigsten Exklusionskriterien aus der Englishness die in Kapitel 2.3 erörterten Kategorien Ethnizität und Klasse. Burdsey argumentiert, dass die Englishness für Asiaten besonders problematisch sei. Im Jahr 2000 sah sich zwar ein Drittel der British-Asians als britisch an, jedoch nur 7% als englisch. Während sich 2004 knapp 67% der Bangladeschis in England als britisch ansahen, empfanden nur 6% das Gefühl, englisch zu sein.¹³²

Die Asiaten sehen sich in England als „Außenseiter von innen“. Viele von ihnen haben das Gefühl, dass ihnen nicht erlaubt würde, englisch zu sein. Ratna gibt Aufschluss über die Akzeptanz der Asiaten im Fußballstadion der englischen Profiklubs beziehungsweise der englischen Nationalmannschaft und zeigt, wie diese von den „eigenen“ Fans aufgenommen werden: Der Faktor, ob das Spiel der zu unterstützenden Mannschaft im Heimstadion oder auswärts ausgetragen wird, spielt bei der Akzeptanz eine große Rolle. Bei Auswärtsspielen erleben die British-Asians eine größere Akzeptanz als bei Heimspielen. Zurückzuführen ist dies auf die fehlende hegemoniale Vormachtstellung gewisser rassistischer Gruppen bei Auswärtsspielen, wo alle „Fremde in der Ferne“ sind. Außerdem ist die Gruppe der zu Auswärtsspielen reisenden Fans kleiner, weshalb jede Unterstützung willkommen ist. Auch das Ausmaß des Respekts, der den British-Asians entgegengebracht wird, ist auswärts größer als daheim. Dies wird besonders bei Spielen der englischen Nationalmannschaft deutlich, wo eine Mitreise als Bekenntnis zur englischen Nation gewertet wird, ein Auftauchen im Stadion daheim als unerwünscht. Kurz: Zu Hause ist die Rasse ein Referenzpunkt, der die „Otherness“ der britischen Asiaten zeigt. Auswärts sind alle gleich, nämlich „Fremde auf feindlichem Boden“. Dort kommt dann die rassische Unterscheidung nicht zum Tragen und rückt eher in den Hintergrund. Die Rasse als Referenzpunkt beeinflusst britische Asiaten jedoch nicht nur bei Heimspielen, sondern zum Beispiel auch beim Besuch des örtlichen Pubs oder in der Fanmeile.¹³³ Burdsey meint deshalb, dass, obwohl Fußball ein wichtiger sozialer Raum zur

¹³¹ Ratna 2014, S. 287–288.

¹³² Burdsey 2006, S. 16.

¹³³ Ratna 2014.

Identitätserfahrung und Zugehörigkeitsbestimmung für britische Asiaten ist, eine weitere Transformation und positive Erlebnisse für diese ethnische Minderheit durch den Sport bis dato noch nicht möglich wurden.¹³⁴

3.2 Strukturelle Probleme im Profifußball

Sieht man sich den Fußball genauer an, so wird schnell deutlich, dass er noch immer ein Spiel der Weißen ist. Angefangen von den Vorständen der FIFA¹³⁵, der UEFA¹³⁶ und der FA bis hin zu Klubbesitzern, Direktoren, Schiedsrichtern und Fans ist die Mehrheit weiß. Dieses Kapitel beschreibt, wie Rassismus im Profifußball auf der Spieler- und Trainerebene sichtbar wird und welche Strukturen dazu beitragen, dass sich das Spiel nicht von dieser negativen Ideologie befreien kann.

3.2.1 Die Repräsentation ethnischer Minderheiten in englischen Profiklubs am Beispiel asiatischstämmiger Spieler und schwarzer Trainer

Im August 2017 veröffentlichte talkSPORT, einer der größten Sportradiosender Englands, eine Studie, bei der es um die Repräsentation ethnischer Minderheiten auf der Spielerebene englischer Profi-Fußballklubs ging. Laut talkSPORT ergab diese Studie, dass sich die Zahl der BAME-Spieler in der Premier League, Englands höchster Spielklasse, seit 1992 verdoppelt hatte. Während am Eröffnungswochenende der ersten Premier League-Saison im Jahr 1992 lediglich 36 von 218 Spielern mit BAME-Background in der Startelf der Klubs standen, was einem Prozentsatz von 16,5 entsprach, waren es 2017 bereits 33%. talkSPORT führt an, dass der größte Sprung zwischen den Saisonen 2002/03 und 2007/08 stattfand. In diesem Zeitrahmen stieg die Repräsentation der BAME-Spieler in Englands führender Profiligas von 22 auf 33%. Auch für die englische Nationalmannschaft konnte talkSPORT Positives berichten: Während bei der Europameisterschaft 1996 noch 7% der englischen Nationalmannschaft aus BAME-Backgrounds kamen, waren es 2012 bereits 50%.¹³⁷ Die Studie zeigt deutlich, dass am Spielersektor eine Verbesserung für BAME-Angehörige stattgefunden hat. Trotzdem gibt es auch hier noch Raum für Verbesserungen und gewisse

¹³⁴ Burdsey 2006, S. 25.

¹³⁵ Fédération Internationale de Football Association. Der Weltfußballverband, der sämtliche kontinentale Verbände kontrolliert und die Richtung im Fußball vorgibt.

¹³⁶ Union of European Football Associations. Der Dach-Fußballverband kontrolliert sämtliche nationalen Verbände auf europäischer Ebene. Die UEFA veranstaltet jährlich internationale Klubbewerbe.

¹³⁷ Dibble 2017.

Ethnizitäten, die stärker benachteiligt sind als andere. Nachfolgend soll aufgezeigt werden, welche Ungleichheiten sich auf der Vereinsebene des englischen Profifußballs noch immer halten und welche Auswirkungen diese haben.

Im September 2013 veröffentlichten Chu et al. eine Analyse zur Premier League-Saison 2011/12. Sie wollten herausfinden, inwieweit rassistische Diskriminierungen die Spielerebene der Liga in besagter Saison beeinflusst hatten.

In the present day, the EPL [Anmerkung: English Premier League] is arguably one of the most inclusive leagues in the world, as statistics show that in the Euro 2012 Championship, 80 of the 386 players who competed in the 16 national teams play regularly for EPL teams. Also, in the 2012 Champions League final, six of the starting 11 players in the winning Chelsea team were of African descent. Statistics also show that currently 25% of EPL players are from Black or ethnic minority backgrounds, possibly indicating that the EPL is reflecting changes in British society and becoming more inclusive.¹³⁸

Trotz dieser positiven Umstände konnten Chu et al. jedoch klar zeigen, dass rassistische Diskriminierung auf der Spielerebene zu dieser Zeit systemisch war und dass die BAME-Athleten sehr wohl von Diskriminierungen beeinflusst waren. Klare Beispiele für Diskriminierung auf der Spielerebene waren laut dieser Analyse eine ungleiche Zahl an Einsatzminuten in der Liga, eine ungleiche Zahl an verhängten Fouls und eine ungleiche Behandlung durch englische Schiedsrichter. Die benachteiligten Personen waren dabei stets Minderheiten und nicht-weiße Spieler. Andere Ebenen des Spiels sind jedoch im 21. Jahrhundert nicht mehr von rassistischer Diskriminierung betroffen. Beispielsweise konnten Chu et al. bei der Bezahlung keine Missstände erkennen. Hier ist davon auszugehen, dass mittlerweile Chancengleichheit herrscht.¹³⁹ Andere Untersuchungen ergeben ebenfalls Missstände in gewissen Bereichen, die die Spieler direkt betreffen. So tritt zutage, dass englische Schiedsrichter in der Premier League gegen nicht-weiße Spieler im Schnitt um 15% öfter eine Karte zücken und diese verwarnen. Die Gründe dafür werden in der Literatur unter „oppositional identity“ zusammengefasst. Darunter versteht man die mentale Assoziation einer gewissen Personengruppe mit negativen Eigenschaften.¹⁴⁰ Es ist anzunehmen, dass einige englische Schiedsrichter nicht-weiße Spieler eher ermahnen, weil ihre Grundeinstellung rassistisch ist. Hier kommt aber wohl auch der in Kapitel 2.2 behandelte unbewusste Rassismus zum Vorschein. Die mentale Assoziation der nicht-weißen Spieler mit negativen Eigenschaften wie Brutalität und Unfairness geschieht dabei wohl oft im Unterbewusstsein der Schiedsrichter,

¹³⁸ Chu et al. 2014, S. 2917.

¹³⁹ Chu et al. 2014.

¹⁴⁰ Gallo et al. 2013, S. 154–155.

die vom gesellschaftlichen und kulturellen Kontext beeinflusst sind und glauben, richtig zu handeln.

Natürlich sind nicht alle Minderheiten im selben Ausmaß von Ungleichheit betroffen. Manche trifft es härter als andere. An dieser Stelle sind exemplarisch noch einmal British-Asians zu nennen, die am englischen Spielermarkt nach wie vor stark unterrepräsentiert und benachteiligt sind und das, obwohl Kapitel 2 gezeigt hat, dass diese ethnische Minderheit die zahlenmäßig größte Englands ist. 2013 lebten bereits über vier Millionen Menschen mit asiatischen Wurzeln in Großbritannien. Trotzdem gab es nur acht professionelle Fußballer asiatischer Herkunft. In den Fußballakademien der Profiklubs wurden zu dieser Zeit 13 Spieler mit asiatischen Wurzeln im Alter von 16-18 Jahren ausgebildet, von denen sieben eine Doppel-Ethnizität besaßen. Nur zum Vergleich: Insgesamt wurden in dieser Altersgruppe im selben Zeitraum über 1.200 Spieler für den Profibereich ausgebildet.¹⁴¹ Kilvington führt mehrere Gründe an, weshalb asiatischstämmige Personen selten den Weg in den Profifußball beschreiten: Einerseits nennt er offensichtlichen Rassismus auf Jugend- und Amateurlevel, der den Fortschritt der Athleten behindert. Weiters erwähnt er die eigens entstandenen „all-Asian“-Ligen, in denen nur asiatischstämmige Spieler spielen dürfen und zu denen viele aufgrund der besseren Integration abwandern. Laut Burdsey wird diese Abwanderung jedoch nicht als gesellschaftliches Problem, das man gemeinsam anpacken sollte, wahrgenommen. Vielmehr wird den exkludierten Spieler-Communities vorgeworfen, sich zu wenig zu beteiligen: „In terms of participation levels, communities that are under-represented as players, coaches and managers are blamed for causing their own exclusion, rather than being seen as the recipients of exclusionary attitudes and practices.“¹⁴² Kilvington nennt als Gründe für die geringe Repräsentation der British-Asians im Profifußball außerdem religiös-kulturelle Unterschiede und das im Fußball vorherrschende Vorurteil, die Asiaten seien physisch nicht stark genug, um diesem Sport standzuhalten.¹⁴³ Besonders das letzte Argument ist für die britischen Asiaten von großer Relevanz, denn es führt laut Saeed und Kilvington dazu, dass viele Scouts von asiatischstämmigen Spielern von vornherein absehen und sich anderen Talenten zuwenden. Die häufige stereotype Annahme „Asiaten können nicht Fußball spielen“ führt also zu einer klaren „Underperformance“ dieser ethnischen Minderheit.¹⁴⁴ Ähnlich wie bei der Benachteiligung nicht-weißer Spieler durch Schiedsrichter, ist hier ebenfalls davon

¹⁴¹ Kilvington 2013, S. 592.

¹⁴² Burdsey 2011, S. 6.

¹⁴³ Kilvington 2013, S. 593–594.

¹⁴⁴ Saeed und Kilvington 2011.

auszugehen, dass einige Scouts eine rassistische Grundeinstellung haben und andere sich unbewusst in der Gesellschaft verankerter Stereotype bedienen. Hier spielt die erörterte Rassisierung von Nationen beziehungsweise in diesem Fall eines Kontinents eine Rolle, die Teilen der weißen Unterschichten eine ideologische Heimat durch völkische Identitätsbildung bietet. Durch die Zuschreibung der negativen Eigenschaften zur asiatischen Ethnizität haben Engländer nämlich das Gefühl, dominanter, stärker und besser im Fußball zu sein. Interessant ist, dass diese Rassisierung den Engländern wirklich zum Vorteil gereicht, da sie zur Exklusion dieser Ethnizität führt. Es ist nämlich anzunehmen, dass einige weiße Engländer den Sprung in den Profifußball bei verstärkter Konkurrenz aus dem asiatischstämmigen Bereich nicht schaffen würden.

Bei den Fußballmanagern und -coaches sieht die Lage, im Vergleich zur generellen Situation am Spielermarkt Englands, noch etwas düsterer aus. 2019 fand sich nur ein britisch-asiatischer Trainer unter den 522 Coaches der englischen Erwachsenenmannschaften.¹⁴⁵ Ein Jahr später, im Juni 2020, stellte die FA ein neues Schema vor, das die Zahl der BAME-Manager und -Coaches in den englischen Profiligen erhöhen sollte. „We all know and agree that the diversity of coaches and managers must increase and this placement scheme represents a positive step“, wurde ein Angehöriger der Institution in der BBC zitiert. Zu diesem Zeitpunkt waren nur sechs der 92 Premier League und EFL [Anmerkung: English Football League] Manager und Headcoaches Personen mit BAME-Hintergrund. „We need more BAME coaches entering the system to create greater opportunities throughout the professional game“, bemerkte Premier League Chief Executive Richard Masters.¹⁴⁶

Tatsächlich ist die Lage am Trainermarkt für ethnische Minderheiten schwierig. Bradbury et al. berichten von einschränkenden Faktoren für BAME-Trainer: Einerseits zeigen die Autoren, dass die fehlende Vertretung vieler Minderheiten im Profi-Spielergeschäft diesen Gruppen langfristig auch den Zugang zu den Trainerausbildungen und zu Jobchancen am Trainermarkt verwehrt, da im Fußball noch immer die weitverbreitete Meinung herrscht, wer nicht selbst Profi war, der habe im Trainergeschäft „nichts verloren“.¹⁴⁷ Hält man sich dann die besprochene Rassisierung der Asiaten und das Stereotyp „Asiaten können nicht Fußball spielen“ vor Augen, so wird schnell deutlich, wieso nahezu keine britisch-asiatischen Coaches am Trainermarkt Aufstiegschancen bekommen. Andererseits nennen Bradbury et al.

¹⁴⁵ Kilvington 2019b, S. 584.

¹⁴⁶ BBC Online 2020.

¹⁴⁷ Bradbury et al. 2018, S. 320.

intentionalen und nicht-intentionalen Rassismus bei der Trainerausbildung als Grund des Mangels an BAME-Trainern. „[A]ll five South Asian interviewees in England recounted incidences of explicit racist name-calling or more culturally codified forms of racialized ‚banter‘ expressed by White coach educators and/or White coaches at courses of this kind.“¹⁴⁸ Abschließend argumentieren Bradbury et al., die soziale, kulturelle und professionelle Marginalisierung der BAME-Coaches würde diesen pädagogische und psychologische Hürden in den Weg legen, mit denen weiße Coaches nicht zu kämpfen hätten. Die ethnischen Minderheiten hätten es im Trainersektor nicht leicht, „especially with regard to additional pressures of building confidence, proving competence and gaining acceptance within this deeply racialized (and heavily masculinized) coach education environment“.¹⁴⁹

Im Bereich des Coaching-Markts gibt es neben British-Asians, die aufgrund der Exklusion am Spielermarkt auch im Trainergeschäft nicht vertreten sind, noch eine andere ethnische Minderheit, die, obwohl sie einen erheblichen Teil der englischen Bevölkerung ausmacht, stark benachteiligt ist: schwarze Menschen. Obwohl schwarze Spieler im 21. Jahrhundert im Schnitt mehr als ein Viertel aller unter Vertrag stehenden Profis in Englands höchsten Spielklassen ausmachen, gab es bis 2011 im Schnitt jährlich nur zwei bis vier schwarze Trainer unter den 92 von Premier League und EFL.¹⁵⁰ Gründe hierfür sind schnell gefunden: Der Management-Job mit all seiner Verantwortung und seinen Organisationsaufgaben wird schwarzen Menschen oft nicht zugetraut. Viele Vereinsobmänner trauen sich schlicht und einfach nicht, die Verantwortung einem Schwarzen zu überlassen. Der sogenannte institutionelle Rassismus stellt sich der schwarzen ethnischen Minderheit in den Weg, die nicht immer wahlweise diskriminiert wird, sondern oft gegen alte Annahmen und Stereotype ankämpfen muss, die noch immer fest in der englischen Bevölkerung verankert sind. Cashmore und Cleland zitieren hierzu eine anonyme Person, deren Gedanken weiteren Aufschluss über die Situation im Fußball geben: „People appoint people like themselves. White chairmen appoint white, male managers. The cycle is not easily broken.“¹⁵¹ Wie sich später zeigen wird, ist auch der Großteil der Chairmen im englischen Fußball weiß, was sich für die schwarze Bevölkerung als Anstellungshindernis erweist.

Um alle diese Hürden zu überwinden, führte die EFL in der Saison 2016/17 probeweise die sogenannte Rooney Rule ein. Nach einem Probejahr wurde diese Regel schließlich verlängert

¹⁴⁸ Bradbury et al. 2018, S. 321.

¹⁴⁹ Bradbury et al. 2018, S. 322.

¹⁵⁰ Cashmore und Cleland 2011, S. 1594.

¹⁵¹ Cashmore und Cleland 2011, S. 1597–1599.

und später auch vom englischen Nationalteam adaptiert. Das Ziel der Rooney Rule bestand darin, ganz nach dem Vorbild der amerikanischen National Football League, von der diese Regel stammt, die Begeisterung der BAME-Coaches für die Bewerbung um ein Traineramt zu wecken und die Klubs dazu zu zwingen, nicht-weißen Trainern ein offenes Ohr bei der Bewerbung zu schenken. Nach der Rooney Rule waren alle 72 Klubs der EFL gezwungen, bei Jobausschreibungen zumindest einen BAME-Kandidaten zu interviewen. Dies wurde sowohl für Managerpositionen als auch für andere Coaching-Rollen, Jugendtrainerämter und Ausbildungsstellen übernommen. „The Rooney Rule attempts to improve the position of a given group because members suffer disadvantage as a result of their group membership.“¹⁵² Im Interview mit CNN bemerkte der aktuelle Head of Development [Übersetzung: führender Entwickler] der Kick It Out-Organisation allerdings, dass fehlende öffentliche Zahlen und Daten der Klubs in Bezug auf die Rooney Rule es schwierig machen, deren Wirksamkeit zu beurteilen. Bis dato sind die Klubs nicht gezwungen, die Informationen der Bewerbungsgespräche preiszugeben, weshalb unklar ist, ob sich durch die Rooney Rule überhaupt mehr BAME-Coaches bewerben als vor ihrer Einführung.¹⁵³

Cashmore und Cleland liefern ebenfalls Stoff für Kritik an der Rooney Rule und zitieren einen anonymen Interviewpartner: „The Rooney Rule is a complete joke – enforcing people to shortlist a minority person is as bad as eliminating someone because they are a minority, the shortlist should consist of the best people for the job.“¹⁵⁴ Kilvington zeigt ebenfalls, dass diese Maßnahme sehr kritisch beäugt wird: Die Rooney Rule verwendet die Kategorie Rasse, um einen unfairen Vorteil herauszuholen, was wiederum zur Diskriminierung der „bevorteilten“ Rasse führen kann. Außerdem meint er, dass durch die Implementierung dieser Regel das Selbstvertrauen vieler motivierter Trainer gebrochen werden könnte, die nun nicht sicher sein können, ob sie ihre Erfolge aufgrund ihres Könnens oder aufgrund ihrer Ethnizität feiern dürfen.¹⁵⁵ An dieser Stelle rückt ein Satz wieder in den Vordergrund, der den Rassismus in seiner frühen Phase beschreibt: „Er gab aus Besitz und Macht erwachsene Positionen als naturbedingte Folge edleren Blutes aus.“ Schnell wird klar, dass die Rooney Rule das Problem des Rassismus nicht an der Wurzel packt. Im Gegenteil: Anstatt zu versuchen, aufklärend gegen Rassismus zu wirken, wird den englischen Trainern, die ethnischen Minderheiten angehören, damit ein fragwürdiges Signal gesendet. Die Rooney Rule demonstriert die

¹⁵² Kilvington 2019a, S. 433.

¹⁵³ Grez et al. 2020.

¹⁵⁴ Cashmore und Cleland 2011, S. 1602.

¹⁵⁵ Kilvington 2019a.

Vormachtstellung der Weißen. Die Rooney Rule fördert die Englishness, da sie die weißen Trainer als geschlossene Einheit repräsentiert, zu der andere Ethnizitäten nur aufgrund der neuen Regel Zugang haben.

3.2.2 Institutioneller Rassismus und die Abstinenz ethnischer Minderheiten bei der Besetzung der Führungspositionen im englischen Profifußball

Während die Repräsentation (einiger) ethnischer Minderheiten in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen hat, gibt es bislang keinen Grund zur Annahme, dass sich eine bedeutsame Änderung durch die Jobkultur des gesamten Fußballsektors zieht. Die überaus optimistischen Argumentationen, dass bereits mehr Minderheiten am Spiel teilhaben würden, lenken gekonnt davon ab, dass der europäische Fußball in den Bereichen Macht und Politik weiterhin eine von Weißen dominierte Institution bleibt: Die Spiele werden hauptsächlich von weißen Unterstützern im Stadion verfolgt, von weißen Offiziellen geleitet, die Teams von weißen Managern betreut und selbst auf der Führungsebene findet sich vorrangig weißes Personal, das nicht bereit ist, seine Macht zumindest teilweise abzutreten. Das Spiel ist also bestimmt von Institutionen, bei denen die meisten weiß (und männlich) sind. Sieht man genauer hin, so entdeckt man aber doch Vertreter der ethnischen Minderheiten: Diese leiten die Zuschauer bei den Spielen zu ihren Sitzen, servieren ihnen Drinks und räumen nach dem Spiel ihren Müll weg. Diese Rolle der „ausgeschlossenen“ Gesellschaft sollte nicht vernachlässigt werden: Den weißen Mann unterhaltend oder bedienend. Dieses Phänomen erhält beim Betrachten der Geschichte einen unangenehmen Beigeschmack, der die positive Energie der vielen Artikel, die behaupten, Fußball sei endlich multiethnisch, schnell verpuffen lässt.¹⁵⁶

Bradbury et al. beschreiben institutionelle Diskriminierung als das kollektive Versagen einer Organisation, die aufgrund der Ethnizität oder des kulturellen beziehungsweise religiösen Hintergrunds einer Person keinen angemessenen Service bieten kann. Dieses Verhalten, so Bradbury et al., kann gewollt oder aus einem Mangel an Wissen und durch Ignoranz erzeugt werden. Vorurteile, Gedankenlosigkeit und Stereotypisierung sind laut den Autoren häufige Merkmale institutioneller Diskriminierung, die Prozesse und Haltungen der Organisationen zum Vorschein bringen. Abschließend wird festgehalten, dass institutionelle Diskriminierung auf allen Ebenen einer Organisation vorkommt beziehungsweise vorkommen kann.¹⁵⁷ Als

¹⁵⁶ Burdsey 2011, S. 5.

¹⁵⁷ Bradbury et al. 2011, S. 3.

Beispiel der institutionellen Diskriminierung durch und in Führungspositionen geben Bradbury et al. zunächst auf gewisse Personengruppen beschränkte Prozesse bei der Rekrutierung beziehungsweise bei der Besetzung von Führungspositionen an. Folgende Formen sind auf dieser Ebene bekannt: Positionen werden aufgrund persönlicher Empfehlungen besetzt und nicht ausgeschrieben, Positionen werden aufgrund eines Sponsorings oder einer erwarteten Belohnung vergeben und Positionen erhalten nur Personen, die aus „bekannten Netzwerken“ mit „angemessenen“ Wertvorstellungen und passendem kulturellen Hintergrund stammen.¹⁵⁸

Ein Problem beeinflusst außerdem sämtliche Formen des institutionellen Rassismus: In Kapitel 3.1.1 wurde bereits der „color-blind racism“ erörtert. Diese Form des Rassismus beziehungsweise diese Sichtweise auf den Rassismus meint eine offizielle Vertuschung der Problematik, bei der so getan wird, als sei alles in Ordnung. Auf der Ebene der Institutionen ist die „color-blindness“ dafür verantwortlich, dass der Staat oder die Institution sich nicht dafür verantwortlich fühlt, dem Rassismus entgegenzuwirken, da dieser ja angeblich nicht existiert und es sich in sämtlichen Fällen um individuelle „Ausrutscher“ handelt.¹⁵⁹ Back et al. meinen, dass die Leugnung und Vertuschung eines existierenden Problems im Fußball keine Seltenheit darstellen:

[T]he typical ‚public‘ response of football clubs and individuals associated with the game to allegations of racism has historically been one of denial: denial that the problem exists at any significant level at individual clubs or amongst players, denial that there is a problem within the game more generally and, on occasion, denial that racism exists itself as a problem in society.¹⁶⁰

Zuvor wurde erörtert, dass die wachsende Diversität des Spielersektors sich in der Trainerszene nicht widerspiegelt. Bradbury belegt, dass die wachsende Diversität des Spielersektors auch nicht auf die Führungsebene der Klubs, Institutionen und führenden Organisationen umgemünzt werden kann. Mit Stand 2013 machten ethnische Minderheiten beispielsweise weniger als 1% der wichtigsten Führungspositionen im UK-Fußball aus. Zur selben Zeit wurden außerdem nur 3% der Führungspositionen bei europäischen Spitzenklubs von ethnischen Minderheiten besetzt. „This is especially the case in England where studies have indicated that less than one-third of professional clubs employ any minority ‚white collar‘ staff and where only 1% of all senior administrative staff are drawn from minority backgrounds.“¹⁶¹ In England ist außerdem die Leugnung der Rassismusproblematik auf institutioneller Ebene

¹⁵⁸ Bradbury et al. 2011, S. 7.

¹⁵⁹ Doidge 2017, S. 178.

¹⁶⁰ Back et al. 2001, S. 164.

¹⁶¹ Bradbury 2013, S. 301–302.

stärker wahrzunehmen als in anderen europäischen Ländern. Bereits um die Jahrtausendwende kritisierten Wissenschaftler den in der FA stattfindenden Diskurs, dass der Rassismus beinahe zunichte gemacht worden beziehungsweise bereits vollständig ausgelöscht war. Im Lauf der Zeit wurde dieser Diskurs aus der FA hinausgetragen und die Organisation wurde selbst führend bei der Verbreitung der Ansicht, es gäbe im englischen Fußball kein Rassismusproblem.¹⁶²

Doch nicht nur innerhalb der englischen Fußballorganisationen und -verbände wird rassistisch diskriminiert, dieser Prozess passiert auch „top-down“ von denselben Institutionen. Ein hierfür exemplarisches Beispiel ist die Einführung der Home Grown Player Rule seitens der Premier League in der Saison 2010/11. Mit dieser Regel wurde der Kader aller in der Premier League konkurrierenden Mannschaften auf 17 ausländische Spieler begrenzt. Henderson bringt es treffend auf den Punkt: In einer idealen Welt würden Fußballer aufgrund ihres Leistungsniveaus und nicht aufgrund ihrer Nationalität für Klubs ausgewählt werden.¹⁶³ Solche Änderungen waren jedoch nicht exklusiv dem englischen Fußball vorbehalten, sondern wurden vielmehr von diesem nach europäischem Vorbild übernommen. Im April 2005, also bereits rund fünf Jahre zuvor, führte nämlich die UEFA eine eigene Home Grown Player Rule für internationale europäische Cupbewerbe ein. Kapitel 2.1 klärte bereits über das Bosman-Urteil auf, das dazu beitrug, dass die europäischen Ligen ihren nationalen Charakter verloren und sowohl auf der Spielerebene als auch auf der Staff-Ebene multinational wurden. Es stellt sich die Frage: Wieso waren im 21. Jahrhundert Quoten wieder auf der Agenda? Hier ist in Bezug auf das englische Quotensystem zu argumentieren, dass es wohl unter anderem darum ging, die britische Identität, die sich ja durch Multinationalität, Multikulturalität und Variation auszeichnet, in den Hintergrund zu drängen und den Fokus wieder stärker auf die Englishness zu lenken. Hier muss man sich Mann in Erinnerung rufen, der zeigte, dass heute englische Ortschaften mit einer multiethnischen Vielfalt als britische Orte, jene mit einer weißen Bevölkerungsmehrheit als „typisch“ englische Örtlichkeiten wahrgenommen werden. Es ist also anzunehmen, dass gefürchtet wurde, dass eine zu multiethnische Liga nicht mehr als englische Liga wahrgenommen werden würde. Dies sollte auf alle Fälle verhindert werden. Nichtsdestotrotz ist hier zu erwähnen, dass die Einführung der Home Grown Player Rule wohl

¹⁶² Bury 2015, S. 219–220.

¹⁶³ Henderson 2011, S. 260.

auch sportliche Gründe hatte. Diese werden unter anderem von Gardiner und Welch behandelt.¹⁶⁴

Die aufgezeigte institutionelle Verleugnung des Rassismus ist in England nicht exklusiv dem Fußball vorbehalten. Vielmehr orientiert sich dieser wohl an einem breiteren politischen Spektrum, das bis heute stark von institutionellem Rassismus geprägt ist und sich weigert, diesen anzuerkennen. Erst im März 2021 veröffentlichte die Race Commission der englischen Regierung einen Bericht, der angibt, dass institutioneller Rassismus im Mutterland des Fußballs nicht mehr existiert.¹⁶⁵ Doch damit nicht genug, versucht der Report der Regierung, sich an bereits bekannten Mustern zu orientieren: Die Race Commission, auch Commission on Race and Ethnic Disparities genannt, schlägt vor, die Bezeichnung institutioneller Rassismus nicht zu breit zu verwenden, da sie von anderen Faktoren, die den Rassismus beeinflussen, ablenken würde. Der Report verlangt, in Zukunft Vorwürfe des institutionellen Rassismus zu belegen, bevor man diese erhebt:

If accusations of ‚institutional racism‘ are levelled against institutions, these should – like any other serious accusation – be subject to robust assessment and evidence, and show that an institution has treated an ethnic group differently to other groups because of their ethnic identity.¹⁶⁶

Im Anschluss an die Veröffentlichung des Berichts wurde der englischen Regierung vorgeworfen, Missstände zu vertuschen. Ein führender Verantwortlicher von Runnymede Trust tat seinen Unmut öffentlich kund: „Institutionally, we are still racist, and for a government-appointed [Übersetzung: von der Regierung angestellte] commission to look into [institutional] racism, to deny its existence is deeply, deeply worrying“, meinte Dr. Halima Begum. Dr. Tony Sewell, der für den Report des UK-Governments verantwortlich war, antwortete prompt auf die Anschuldigung: „No-one denies and no-one is saying racism doesn’t exist. However, evidence of actual institutional racism? No, that was’t there, we didn’t find that.“ Der Premierminister bewertete den Report übrigens als ein wichtiges Stück Arbeit im Kampf gegen den Rassismus, das endlich einmal die positiven Seiten aufzeige. Außerdem ergänzte er, dass die gesamte englische Führungsetage völlig davon überzeugt sei, den Kampf für ein faires Großbritannien weiterzuführen.¹⁶⁷ Auch im Politikbereich zeichnet sich also ein ähnliches Bild wie beim Fußball ab: Institutioneller Rassismus wird heruntergespielt, geleugnet, ja, manchmal wird sogar gefordert, nicht mehr über ihn zu sprechen. Dies führt

¹⁶⁴ Gardiner und Welch 2011.

¹⁶⁵ White und Cowburn 2021.

¹⁶⁶ UK Government 2021.

¹⁶⁷ BBC Online 2021b.

unweigerlich zu weiteren Vorfällen, die mit einer anderen Herangehensweise öffentlicher Institutionen, ganz gleich ob auf Landesebene oder im Fußball, verhindert werden könnten.

3.3 Wie die Medien den Sport beeinflussen

Die Rolle der Medien bei der Verbreitung von Rassismus ist auch im Sport und insbesondere im Fußball gigantisch. Ross, ein Spezialist für englische Literatur, meint, dass die Medien im modernen Zeitalter Rassismus schüren. Laut ihm ist die Rolle der Zeitungen und Online-Quellen in dieser Hinsicht besonders fragwürdig; diese würden oft die Opfer in den Vordergrund stellen und auf überprüfende Art und Weise nach einem Anzeichen der Unehrllichkeit, der Aggression oder der Schuld auf deren Seite suchen. Die Täter jedoch, so Ross, würden im Hintergrund abgeschirmt und das Rassismusproblem als eine Thematik der Arbeiterklasse abgetan. Der Grund dafür sind unter anderem die Besitzer der Zeitungen und Online-Plattformen, die zum Teil selber rassistisch veranlagt sind, andererseits aber von mächtigen Sponsoren kontrolliert werden, die ihrerseits wiederum rassistische Ideologien pflegen.¹⁶⁸ Betrachtet man diverse Online-Artikel der britischen Sun¹⁶⁹, einer täglich erscheinenden britischen Boulevardzeitung, die zu den auflagenstärksten Zeitungen der Insel gehört, so ergibt sich ein ähnliches Bild wie bei den Behauptungen Ross': Alle vier analysierten Online-Artikel stammen aus den letzten drei Jahren und behandeln Vorfälle, bei denen Raheem Sterling, der kreative Offensivmotor von Manchester City, aufgrund seiner dunklen Hautfarbe bei Spielen rassistisch angefeindet wurde. Interessant ist bei der Betrachtung Folgendes: Sämtliche Artikel beinhalten zahlreiche Fotos. Doch keines zeigt die Täter. Beinahe alle Fotos zeigen Raheem Sterling in Aktion auf dem Fußballfeld und es wirkt fast so, als ginge es in den Artikeln um die kürzliche fußballerische Performance Sterlings. Außerdem geht kein Artikel genauer auf die Täter ein. Dafür geht es immer um „interessante“ Notizen zur Person Sterlings, dessen Leben im Fußballgeschäft und um die Verkündung offizieller Statements der führenden Persönlichkeiten im Fußballgeschäft, die die Vorfälle verdammen und gelegentlich Maßnahmen ankündigen.

Tatsächlich geht das Problem des Rassismus in den Medien aber noch viel tiefer. Campbell veröffentlichte kürzlich eine Studie zur Stereotypisierung ethnischer Minderheiten durch TV-Kommentatoren bei Fußballspielen:

¹⁶⁸ Ross 2018.

¹⁶⁹ Mail 2021. und Wheatstone 2018. Kidd 2018. Wright 2019.

The study focused on commentary during the FIFA World Cup in 2018. It analyzed 1,009 comments of praise given to footballers during 30 hours of BBC and ITV coverage, across 20 matches (between 19 of the 32 competing teams). We found that black players were overwhelmingly praised for their perceived physical prowess and natural athleticism, and white players for their intelligence and character.

Insgesamt, so zeigen die Ergebnisse Campbells, konzentrierten sich 69,8% der Lobeshymnen für schwarze Spieler auf deren physische Attribute. Bei den weißen Spielern waren es lediglich 18,3%, ein gravierender Unterschied. Weiße Spieler erhielten dafür im Gegenzug Lob, das sich zu 47,9% auf ihre erlernten Attribute und zu 13,8% auf ihren Charakter bezog. Im Vergleich dazu wurden schwarze Profis nur in 10,3% der Fälle für erlernte Attribute und nur in 5% für ihren Charakter gelobt.¹⁷⁰ Die Ergebnisse Campbells zeigen einen klaren Trend bei Fernsehkommentatoren, die in der Gesellschaft üblichen Stereotype nicht nur zu benutzen, sondern diese auch weiterzuerbreiten. Man stelle sich ein kleines Kind vor, das mit seinem Vater vor dem Fernseher sitzt und die Fußball-Weltmeisterschaft 2018 verfolgt. Während des Sportspektakels wird das Kind dabei immer wieder mit den in England und Europa gängigen Stereotypen überschüttet. Vor diesem Hintergrund sind auch Ergebnisse wie jene von Andreouli et al. leichter erklärbar. Die Autoren zeigen nämlich, dass laut Umfragen Rassismus in den englischen Schulen als etwas ausgemacht wird, das in anderen Zeiten und Orten und von anderen Menschen praktiziert wurde und wird. Die Schüler selbst können keinen Rassismus an ihrer Schule erkennen.¹⁷¹ Dies liegt aller Wahrscheinlichkeit nach einerseits an der institutionellen Leugnung des Rassismus in England, andererseits aber vor allem daran, dass diese Schüler von klein auf durch die Medien mit Stereotypen aufgewachsen sind, die sie irgendwann nicht mehr erkennen können. Die Zuschreibung einer gewissen Körperlichkeit zu einer schwarzen Person ist für die englische Jugend zur Normalität geworden.

Jener Bereich der Medien, in dem Rassismus die größte Bühne erhält, sind unumstritten die sozialen Netzwerke. In der Saison 2014/15 wurden insgesamt 135.000 diskriminierende Social Media-Postings verfasst, die in Verbindung zur Premier League standen. Kick It Out konnte in dieser Saison außerdem zeigen, dass 95.000 Postings diskriminierend gegen Vereine gerichtet waren und 39.000 sich direkt gegen Spieler richteten. Jener Spieler, der in dieser Saison am meisten Hasspostings erhielt, war der damalige Liverpool-Stürmer Mario Balotelli, ein Torgarant mit dunkler Hautfarbe. Balotelli erhielt im Lauf des Jahres über 8.000 Hasspostings auf Social Media, von denen viele sehr verletzend waren.¹⁷² Hier erhärtet sich die in Kapitel

¹⁷⁰ Campbell 2021.

¹⁷¹ Andreouli et al. 2016.

¹⁷² Kilvington und Price 2019, S. 65.

2.6 aufgestellte These, dass das Internet einen Ort darstellt, an dem Individuen ihre Identität verstecken können. Ohne Angst vor Konsequenzen können Fußballfans ihre Whiteness präsentieren, ihren Nationalstolz kundtun und Anfeindungen gegen „die Anderen“, in diesem Fall gegen Balotelli, zum Besten geben. Die Wissenschaft spricht heute davon, dass soziale Netzwerke den Rassisten eine Möglichkeit gegeben haben, verschiedene Ethnizitäten abzuwerten. Dies trifft auch im Bereich des englischen Fußballs zu. Während diese neue Form der Medien einerseits praktisch zur Bewerbung von Klubs und Athleten ist, wirft sie andererseits neue Probleme auf. Ein Problem, das Kilvington und Price diesbezüglich nennen, ist eine äußerst auffällige Zurückhaltung der Spieler beim Melden negativer Postings an Netzwerkbetreiber und Behörden. Viele Spieler haben im Lauf ihrer Karriere gelernt, mit Kritik umzugehen und möchten das Rassismus-Problem nicht anerkennen, so Kilvington und Price. Ein weiterer Grund, der für die Zurückhaltung beim Melden von Postings genannt wird, ist die tiefgehende Rassisierung des Systems Fußball, die es den Athleten und Vereinen unmöglich macht, für ihre Probleme Gehör zu finden.¹⁷³

Es bleibt die Frage, was das System Fußball gegen den Online-Hass unternimmt und was mit potenziellen Tätern geschieht. Immerhin handelt es sich im Netz nicht um tatsächliche Übergriffe. Vielmehr geht es um den in Kapitel 2.6 erörterten Punkt, dass das Internet und die sozialen Medien Rassisten die Möglichkeit bieten, ihre privaten Anfeindungen an die Öffentlichkeit zu tragen, ohne die öffentliche Sphäre jemals zu betreten. Goal.com gibt darüber Aufschluss: Die Online-Plattformen Twitter und Instagram haben im letzten Jahr mehrmals gemeinsam bekanntgegeben, dass sie aktiver gegen Rassismus vorgehen wollen und in Zukunft User, die sich unpassend äußern, mit einer Sperre für das jeweilige Netzwerk belegen werden. Instagram führte an, dass es zwischen Juli und September 2020 insgesamt 6,5 Millionen Hasspostings und -nachrichten bearbeitete, was zu unterschiedlichen Konsequenzen für die jeweiligen Nutzer führte. Viele Vereine haben außerdem damit begonnen, Stadionverbote für Rassisten im Netz auszusprechen. In Fällen, in denen die Identität der Nutzer nachgewiesen werden konnte, mussten diese mit unterschiedlich langen Verboten rechnen. 2019 verwehrte der Chelsea FC drei Anhängern den Zutritt zum Stadion. Diese hatten zuvor ein Video ins Netz gestellt, auf dem sie zu sehen waren, wie sie einen islamophoben Song sangen. Nach erfolgreicher Identifizierung der Rassisten wurden die Stadionordner informiert und angewiesen, diesen den Zutritt nicht zu erlauben. In seltenen, extremen Fällen kam es außerdem zu Verhaftungen. Diese sind jedoch nur dann möglich, wenn sich Spieler oder

¹⁷³ Kilvington und Price 2019, S. 74.

Vereine aktiv dazu entschließen, boshafte Nachrichten, in denen zum Beispiel Gewalt angedroht wird, zu melden.¹⁷⁴

Individuelle Fälle zeigen aber auch hier, dass der institutionelle Rassismus und die Verharmlosung dieser Ideologie dazu führen, dass das wahre Ausmaß der Konsequenzen für die Rassisten meist gering ist. Als der damals 18jährige Patrick O'Brien im Mai 2020 bei einem Fußball-Videospiel ein Match verlor, nachdem er die virtuelle Version des Ex-Profis Ian Wright aufgestellt hatte, eskalierte die Situation. O'Brien sendete Wright via Instagram insgesamt 20 rassistische Nachrichten, die zum Teil sehr beleidigend waren. Wright klagte O'Brien und es kam zur Anklageerhebung. Wright plädierte darauf, dass der Grund für die Klage kein persönlicher Rachefeldzug war, sondern dass er versuchen wollte, aufzuzeigen, dass offensichtlicher Rassismus nicht ungestraft davonkommt. Bei den Verhandlungen war Richter David Waters jedoch der Meinung, er sehe keinen Vorteil einer Verurteilung des 18Jährigen, der bereits im Vorfeld des Prozesses € 500 an das Irish Network Against Racism (O'Brien ist Ire) gespendet hatte. Laut dem Richter erfolgte die Spende an das antirassistische Netzwerk aus O'Briens eigenem Willen und bewies dessen Reue. Als weiteren Grund gegen eine Verurteilung führte der Richter an, dass O'Brien sich vor dem Prozess in einem Brief bei Wright entschuldigt hatte. Dieser akzeptierte die Entschuldigung, weshalb der Richter keinen Strafanlass mehr sah. Wright meinte im Anschluss an den Prozess, enttäuscht zu sein, denn er hätte nicht damit gerechnet, dass seine Akzeptanz der Entschuldigung O'Briens die Tat vor einem Gericht ungeschehen machen würde.¹⁷⁵

4. Für eine bessere Welt: Antirassismus im englischen Fußball

Wohl jeder, der sich in den vergangenen Jahrzehnten genauer mit Fußball beschäftigt hat, kennt David Beckham. Der Ex-Manchester United-Profi ist seit geraumer Zeit mit der Spice Girls-Sängerin Victoria Beckham verheiratet und vertreibt über das schwedische Modelabel H&M seine eigene Unterhosenkollektion. Beckham ist überdies im Fußballkontext ein englischer Nationalheld, hat er doch zahlreiche herausragende Leistungen für die Länderauswahl erbracht. Dem ehemaligen Profi wurde 2002 mit *Kick it like Beckham* sogar eine Filmkomödie gewidmet, bei der es um die Tochter einer in London lebenden Familie mit indischen Wurzeln geht, die gegen den Willen ihrer Eltern Fußball spielt und Beckham vergöttert. Der überaus

¹⁷⁴ Goal.com 2021.

¹⁷⁵ Ward 2021 und BBC Online 2021a.

photogene Fußballstar erhielt am Ende des Films sogar einen Kurzauftritt, bei dem er sich von seiner besten Seite zeigen konnte. Nur ein Jahr später, im Sommer 2003, sollte Beckham seinen nächsten großen Auftritt bekommen. Die englische Fußballnationalmannschaft war international in Verruf geraten, da es zu zahlreichen rassistischen Vorfällen bei Spielen gekommen war, die jeweils auf englische Anhänger zurückzuführen waren. Als sich die Situation so zuspitzte, dass seitens der führenden Verbände sogar debattiert wurde, ob England nicht von internationalen Bewerben vorübergehend ausgeschlossen werden sollte, heckte die FA einen Plan aus: Beckham müsse eine Videobotschaft aufnehmen, mit der er an die Vernunft der Fans appellieren sollte. Diese müssten mehr Toleranz zeigen und sollten sich nicht mehr dazu hinreißen lassen, die Nationalhymne der Gegner auszubuhnen. Die Videobotschaft wollte man bei den folgenden Testspielen gegen Serbien und die Slowakei im Stadion abspielen und erhoffte sich, dass Beckhams große Popularität dazu führen würde, dass ein Umdenken im Fansektor stattfinden würde. Ein FA-Mitarbeiter wurde wie folgt zitiert: „Beckham is the ideal person for this as he’s the one player all his teammates, and all the England fans, respect. We hope people listen to him and act accordingly [Übersetzung: entsprechend].“¹⁷⁶ Berichte zu Folgen der Aktion beziehungsweise zu einem Umdenken im Fanlager der Engländer sucht man in dieser Zeit jedoch vergeblich.

Knapp zehn Jahre später wurde John Terry für eine bereits in Kapitel 3 erwähnte Aktion angezeigt: Auf Videomaterial war zu sehen, wie Chelseas Kapitän sich ein heftiges Wortgefecht mit einem Spieler der gegnerischen Mannschaft liefert. Terry wurde beschuldigt, rassistische Beleidigungen in Richtung eines Gegenspielers namens Anton Ferdinand gerufen zu haben. Der Beschuldigte wurde später von einem Gericht von den Vorwürfen freigesprochen, erhielt jedoch von der FA eine Geldstrafe und einige Spiele Sperre. Außerdem wurde Terry im Februar 2012 die Kapitänswürde bei der englischen Nationalmannschaft, die er bereits einige Jahre lang angeführt hatte, vorübergehend entzogen. „Following the decision to adjourn [Übersetzung: vertagen] the court case against John Terry to July, the Football Association confirm he will not captain the England team until the allegations against him are resolved“, hieß es seitens der FA, die dem Druck zahlreicher internationaler und nationaler Antirassismus-Organisationen und -Aktivisten nachgegeben hatte.¹⁷⁷ Terry, der ironischerweise Beckham als England-Kapitän nachgefolgt war, zeigte sich „am Boden

¹⁷⁶ Campbell 2003.

¹⁷⁷ The Guardian 2012.

zerstört“.¹⁷⁸ Nur wenige Wochen danach zeichnete sich bei der Nationalmannschaft ein Trainerwechsel ab: Fabio Capello wurde durch den typisch englischen Roy Hodgson ersetzt. Eine von Hodgsons ersten Amtshandlungen war zum Entsetzen vieler Antirassismus-Bewegungen, dass er Rio Ferdinand, den Bruder des angeblichen Rassismus-Opfers, aus dem Nationalteamkader strich.¹⁷⁹ Terry jedoch blieb in der englischen Nationalmannschaft. Bei der Europameisterschaft 2012 spielte er sogar in allen Spielen die volle Spielzeit und zeigte sich öffentlich als eine der führenden Figuren des Teams.

Fast forward ins Jahr 2021 und schnell wird deutlich, dass eine Besserung der Rassismus-Thematik nicht in Sicht ist. Zwar haben die letzten Kapitel gezeigt, dass die Problematik des Öfteren öffentlich thematisiert wird, jedoch erbringen Antirassismus-Maßnahmen meist nicht die gewünschte Wirkung. Dies liegt wohl unter anderem daran, dass oft mit zu wenig Nachdruck gearbeitet wird. Zwar ist eine von David Beckham verfasste Videobotschaft gegen Rassismus wohl wirkungsvoller als Nichtstun, das Problem ergreift diese jedoch nicht beim Schopf. Durch derartige, medial bewusst in den Vordergrund gerückte Handlungen können sich die Fußball-Verantwortlichen ohne Probleme hinter der tatsächlichen Realität verstecken. Diese ist, entgegen der öffentlichen Wahrnehmung, viel stärker vom Rassismus beeinflusst als oft angenommen wird. Auch Maßnahmen gegen Profis, denen Rassismus vorgeworfen wird, sind wohl nur dann wirksam, wenn diese tatsächlich zur Rechenschaft gezogen werden. Der Verlust der Kapitänswürde Terrys war für den Sportler gewiss ein Schock, doch die Signalwirkung, die durch die Exklusion Rio Ferdinands und die weitere Inklusion Terrys entstand, zeichnet wohl für wenige ein antirassistisches Bild des englischen Fußballverbandes. Dass BAME-Spieler wie Rio Ferdinand und Jason Roberts sich im Oktober 2012 dazu entschieden, eine Kick It Out-T-Shirt-Kampagne nicht zu unterstützen, machte deutlich, wie alleingelassen sich viele Opfer innerhalb des Fußballs im Kampf gegen den Rassismus fühlen. Roberts gab an, das T-Shirt nicht tragen zu wollen, da er die Unterstützung von Englands führender Organisation gegen Diskriminierung im Fußball als nicht stark genug empfand. Ferdinands Motive waren ähnlicher Natur, denn er fühlte sich nach seinem Ausschluss aus dem Nationalteam und ausbleibenden harten Konsequenzen gegen Terry nach dessen rassistischen Anfeindungen gegen seinen Bruder nicht wertgeschätzt.¹⁸⁰

¹⁷⁸ Williams 2012.

¹⁷⁹ Taylor und Hytner 2012.

¹⁸⁰ BBC Online 2012b.

Das folgende Kapitel soll die Mythen, die um die Antirassismus-Kampagnen und -Maßnahmen des englischen Fußballs entstanden sind, aufdecken und eine wissenschaftlich fundierte Analyse der Rolle von Institutionen und Autoritäten, aber auch von antirassistischen Bewegungen und Initiativen liefern. Zu oft argumentieren führende Personen und Medien, dass der Rassismus besiegt und weitere Maßnahmen nicht mehr notwendig seien. Dabei zeigt sich in der Realität ein gegenteiliges Bild: das Versagen der Obrigkeiten bei der Bekämpfung des Rassismus und dass dieser noch heute ein fester Bestandteil des englischen Fußballs ist. Dieses Versagen wird im folgenden Abschnitt aufgezeigt und deutlich gemacht, wie gering der Einfluss antirassistischer Bewegungen und Initiativen auf den modernen Fußball und die aktuelle Rassismusproblematik ist. Danach folgt ein Einblick in die im späten 20. Jahrhundert gegründete Faninitiative Leeds Fans United Against Racism and Fascism. Anhand dieser Fangruppierung wird untersucht, welchen Einfluss auf Eigeninitiative basierende Gemeinschaften auf Antirassismus-Prozesse haben können. Abschließend folgen eine Analyse der Zukunftsaussichten für den Sport und eine Debatte darüber, was sich langfristig ändern muss, damit sich der Fußball endgültig von Rassismus und Diskriminierung befreien kann.

4.1 Versagen von Institutionen und Autoritäten

Das folgende Unterkapitel befasst sich mit dem Versagen von Institutionen und Autoritäten bei der Implementierung einer antirassistischen Agenda im englischen Fußball. Zunächst werden die Rahmenbedingungen für die Situation in England erklärt; einerseits erfolgt in diesem Zuge eine Analyse der generellen Probleme bei der Bekämpfung des Rassismus durch Institutionen und Obrigkeiten im Fußball, andererseits werden die UEFA und das gesamteuropäische Grundgerüst gegen Rassismus im Fußball behandelt. Danach wird auf das Scheitern der englischen Verbände, Organisationen und Klubs beim Schaffen einer Fußballatmosphäre, die frei von Rassismus ist, eingegangen. In diesem Teil des Unterkapitels wird jedoch auch gezeigt, dass es im Verlauf der letzten Jahre sehr wohl Maßnahmen, die auf der Eigeninitiative gewisser Vereine und Spieler beruhten, gegeben hat und diese teilweise zu Verbesserungen beziehungsweise zu einem Umdenken führten.

4.1.1 Rahmenbedingungen für die Situation in England

Bereits 1999 nannten Garland und Rowe zwei Gründe für das Scheitern von Institutionen und Autoritäten bei der Rassismusbekämpfung. Diese Gründe sind auch heute noch gültig und

werden hier genau erklärt. Zunächst beklagen die Autoren, dass der Antirassismus im Fußball oft mit einem Anti-Hooliganismus verwechselt wird. Laut Garland und Rowe wird die Komplexität des Rassismus im Fußball öffentlich nur selten anerkannt und ein sensationalistisches Bild des „Nazi-Hooligans“, der das moderne Spiel mit Gewalt und Rassismus zerstören will, gezeichnet. In Kapitel 3.1.2 wurde bereits auf das „racist/hooligan couplet“, also die Zuschreibung des Rassismus zum Hooliganismus, hingewiesen. Garland und Rowe zeigen, dass die Dimension des „racist/hooligan couplets“ noch größer ist, als von Back et al. angenommen wurde: „The primacy [Übersetzung: Vormachtstellung] of anti-hooliganism is also apparent in the policing [Übersetzung: Kontrolle, Überwachung] of the game.“ Während die Autoritäten des Fußballsports zwar sehr wohl versuchen, den Rassismus aus dem Spiel zu verbannen, konzentrieren sie sich jedoch nur auf offensichtliche Aktivitäten wie Affenlaute und Bananenwürfe. An dieser Stelle beklagen die Autoren, dass diese Aktivitäten tatsächlich nicht aufgrund ihrer rassistischen Intentionen bekämpft werden, sondern dass getroffene Maßnahmen eher als Anti-Hooliganismus zu sehen sind. Der Beigeschmack des Rassismus, den solche Handlungen offensichtlich hervorrufen, wird zwar wahrgenommen, jedoch an oberster Stelle nicht berücksichtigt. Laut Garland und Rowe werden zum Beispiel rassistische Fangesänge im Stadion zwar als beleidigend eingestuft und, um das Image des Fußballs aufzupolieren, auch bestraft; eine Unterscheidung zwischen rassistischen Gesängen und anderen Beleidigungen der gegnerischen Spieler und Fans findet jedoch nicht statt, weshalb die notwendige Aufmerksamkeit für das Problem verloren geht.¹⁸¹

Als zweiten Grund für das Scheitern einer von oben gesteuerten Rassismusbekämpfung im Fußball nennen Garland und Rowe die schon thematisierte Bestreitbarkeit des Rassismus (siehe Kapitel 2.4). Nach der Information der beiden gibt es im Fußball zwei vorherrschende Argumente: Erstens wird der Rassismus geleugnet und behauptet, dass er den Sport längst nicht mehr beeinflussen würde. Zweitens wird auf dieser Perspektive aufgebaut, der Blickwinkel jedoch noch erweitert und behauptet, dass Antirassismus kontraproduktiv bei der Rassismusbekämpfung wirke und der negativ behafteten Ideologie lediglich eine Bühne biete. In den führenden Etagen des Fußballs wird bis heute angenommen, die Spieler müssten eine gewisse Feindseligkeit vertragen und würden oft Kritik an ihrem Spiel als Rassismus wahrnehmen. Garland und Rowe zitieren einen britischen Fußballmanager, der thematisiert, dass in seinem Geschäft oft schwer zwischen Kritik an der Leistung und Rassismus zu unterscheiden ist: „We’ve found that our black players have received racial abuse. But also the

¹⁸¹ Garland und Rowe 1999, S. 335–337.

white players have been subjected to abuse, which is normal when we visit most away grounds. So it is hard to differentiate between the two.“ In Bezug auf Antirassismus wird in England eine ähnliche Haltung gezeigt und es werden mangelndes Wissen und eine unzureichende Fähigkeit zum Erkennen der Unterschiede zwischen Rassismus und Antirassismus als Gründe für fehlende Maßnahmen genannt. Viele Klubs und Verbände zeigen sich zögerlich bei der Rassismusbekämpfung, da sie meinen, das Problem nicht gänzlich zu verstehen. Nur bei vollem Verständnis, so die Obrigkeiten, wäre eine effiziente Bekämpfung möglich. Garland und Rowe zeigen, dass deshalb oft von Antirassismus-Kampagnen abgesehen wird. Die öffentliche Begründung lautet meist, dass durch die möglicherweise falsche Behandlung des Problems noch größere Missstände entstehen könnten, weshalb man lieber untätig bliebe. Im späten 20. Jahrhundert machten sich viele rechte Politiker in England dieses Argument sogar zunutze und behaupteten, die Antirassismus-Bekämpfung sei der Grund für rassistische Vorfälle.¹⁸²

Nichtsdestotrotz wird öffentlich oft versucht, den Eindruck der Besorgnis und des Tatendrangs zu erwecken. Im UEFA-Sicherheitsreglement 2019 sieht man deutlich, dass sich Europas führender Fußballverband Gedanken zur Rassismusbekämpfung gemacht hat. Dieses Sicherheitsreglement beinhaltet nämlich einen Zehn-Punkte-Plan gegen Rassismus. Das Ziel der UEFA war und ist es, die Umsetzung des Plans durch sämtliche europäischen Vereine zu fördern. Der Plan sieht eine Reihe entgegengewirkender Maßnahmen vor, die von den Vereinen unbedingt ergriffen werden müssten. Dazu gehören unter anderem Disziplinarmaßnahmen gegen rassistische Spieler und Fans und die Einführung von gleichen Rahmen- und Arbeitsbedingungen für alle. Die zehn Punkte des Plans sollen nachfolgend in Kurzform aufgelistet werden: 1) Die Vereine sollen eine Stellungnahme herausgeben, die Rassismus und jegliche andere Art der Diskriminierung als nicht tolerierbar definiert; 2) Rassistische Fangesänge bei Spielen sollen über Lautsprecher verurteilt werden; 3) Wer eine Dauerkarte will, muss sich öffentlich von Rassismus distanzieren; 4) Der Verkauf rassistischer Literatur im und ums Stadion soll verhindert werden; 5) Rassistische Spieler und Fans müssen mit Disziplinarmaßnahmen bestraft werden; 6) Die eigene Anti-Rassismus-Politik soll im Austausch mit anderen Vereinen in die Welt getragen werden; 7) Eine gemeinsame Strategie von Ordnungspersonal und Polizei bei rassistischem Verhalten soll gefördert werden; 8) Rassistische Graffiti im Stadion müssen entfernt werden; 9) In Bezug auf Anstellung und die Erbringung von Dienstleistungen muss Chancengleichheit herrschen; 10) Es muss auf

¹⁸² Garland und Rowe 1999, S. 339–341.

sämtlichen Ebenen des Sports zusammengearbeitet und kooperiert werden, um den Rassismus ein für alle Mal aus dem Fußball zu verbannen.¹⁸³

Im UEFA-Sicherheitsreglement von 2019 ist außerdem eine Resolution mit dem Titel *Der europäische Fußball vereint gegen Rassismus* zu finden. Die 11 hoffnungsvoll stimmenden Punkte dieser Resolution seien hier zusammengefasst: Zunächst erhofft sich die UEFA mit der Resolution, dass ein Fußball ohne Diskriminierung und mit Fairplay in Zukunft möglich sein wird. Es wird eine Null-Toleranz-Politik gegen Rassismus gefordert und klargestellt, dass der Fußball eine Vorbildwirkung einzunehmen hat. Die Resolution fordert außerdem eine härtere Bestrafung von Rassisten. Schiedsrichter sollen bei rassistischen Vorfällen ein Spiel sogar unterbrechen, vorübergehend aussetzen oder ganz abbrechen können:

Die dreistufigen Richtlinien der UEFA sehen vor, dass ein Spiel zunächst unterbrochen und per Durchsage eine Warnung ausgesprochen wird. Im nächsten Schritt wird das Spiel vorübergehend ausgesetzt. Letztendlich wird das Spiel nach Absprache mit den Sicherheitsverantwortlichen abgebrochen, wenn das rassistische Verhalten anhält. In einem solchen Fall wird das Spiel als Forfait-Niederlage für die verantwortliche Mannschaft gewertet.

Spieler oder Mannschaftsoffizielle, denen Rassismus nachgewiesen werden kann, sind laut UEFA-Resolution in Zukunft für mindestens zehn Spiele beziehungsweise für einen entsprechenden Zeitraum zu sperren. Zusätzlich wird die Teilschließung eines Stadions angedroht und gefordert, Fans, die rassistischen Verhaltens für schuldig befunden werden, von staatlicher Seite keine weiteren Spielbesuche zu ermöglichen. Abschließend fordert die Resolution, dass die Staaten Sensibilisierungsprogramme gegen Rassismus durchführen. „Auch sollten Disziplinarstrafen für rassistisches Verhalten an solche Sensibilisierungsmaßnahmen gekoppelt sein, die idealerweise zusammen mit Antirassismusorganisationen ausgearbeitet bzw. umgesetzt werden sollten.“¹⁸⁴

Wie Kapitel 3 gezeigt hat, ändern diese Pläne der UEFA am Rassismus im englischen Profifußball jedoch nur wenig. Zwar ist es lobenswert, dass Europas führende Fußballinstitution die Rassismusproblematik bei ihrer Planung anerkennt, doch tatsächlich zeigt sich auf allerhöchster Ebene eine gewisse „color-blindness“, die dazu führt, dass der Rassismus nicht ernst genug genommen wird und dass viele Opfer nur mangelnde Unterstützung erhalten. Hier ist zu argumentieren, dass Maßnahmen wie der Zehn-Punkte-Plan gekonnt davon ablenken, dass, wie in Kapitel 3.2.2 analysiert wurde, der europäische Fußball

¹⁸³ UEFA 2019, S. 28.

¹⁸⁴ UEFA 2019, S. 29–30.

in den Bereichen Macht und Politik weiterhin eine von Weißen dominierte Institution bleibt. Obwohl die UEFA sich öffentlich als antirassistisch definieren möchte, kommt es des Öfteren zu Kritik an der Organisation und zu öffentlichen Aussprachen von englischen BAME-Spielern, die sich mehr Unterstützung und konkretere Maßnahmen wünschen. 2019 wurde der noch junge englische Stürmer Rhian Brewster bei einem Qualifikationsspiel für die Europameisterschaft 2020 von bulgarischen Anhängern mit rassistischen Fangesängen beleidigt. Als Reaktion verhängte die UEFA eine mäßige Strafe gegen Bulgarien, die dem Zehn-Punkte-Plan und der Resolution gegen Rassismus nur schwer gerecht wird: Die bulgarische Nationalmannschaft musste zwei Spiele vor leeren Rängen absolvieren und zahlte £ 65.000 Strafe. Brewster tat seinen Unmut auf Twitter kund: „Another embarrassing Verdict today.“ Der Sportler gab an, sich von der UEFA im Stich gelassen zu fühlen und forderte schärfere Maßnahmen gegen Rassismus. Brewster hatte sich bereits zwei Jahre zuvor unzufrieden mit der Rassismusbekämpfung der UEFA gezeigt. Damals wurde er bei einem Spiel der Unter-17-Mannschaft Englands rassistisch beleidigt und die UEFA ließ die Täter ungestraft davonkommen.¹⁸⁵ Im Fall der rassistischen Beleidigungen gegen Brewster beim Qualifikationsmatch gegen Bulgarien musste die UEFA außerdem weitere Kritik einstecken; diese machte die tatsächliche Unterstützung der Organisation für den Antirassismus-Kampf offensichtlich: „The UEFA website’s coverage of England’s match in Bulgaria does not include a single mention of the racism which marred [Übersetzung: ruinierte] the fixture“, schrieb die Mail Online. Weder der Liveticker der UEFA zum Spiel noch der Nachreport enthielten Hinweise darauf, dass das Spiel aus rassistischen Gründen zwei Mal über einen längeren Zeitraum hinweg angehalten hatte werden müssen. Die Mail Online kritisierte weiter:

UEFA’s Twitter feed also made no mention of events which brought shame on the image of its Euro 2020 tournament. The Twitter feed’s only mention of the game in Sofia is a retweet of an image of Bulgaria’s captain Ivelin Popov supporting an anti-racism campaign.

Erst im Lauf der Zeit wurde den Verantwortlichen des führenden Fußballverbands klar, dass eine Wortmeldung zu den Vorfällen notwendig war. Tage später gab es dann ein öffentliches Statement des Präsidenten Aleksander Ceferin, der die Vorfälle verurteilte.¹⁸⁶

¹⁸⁵ Kinnersley 2019.

¹⁸⁶ Herbert 2019.

4.1.2 Englands Verbände und Organisationen scheitern

Im Folgenden wird dargelegt, welche Hürden sich den antirassistischen Organisationen der englischen Fußballinstitutionen bei der Rassismusbekämpfung in den Weg stellen. Außerdem ist zu klären, ob und in welchem Ausmaß der von Offiziellen gepriesene Erfolg solcher Organisationen überprüfbar ist. Hierzu wird zunächst die größte erzieherische Antirassismus-Charity des United Kingdoms, die sich Show Racism the Red Card [kurz: SRTRC] nennt, analysiert. SRTRC wurde 1996 von Ged Grebby, einem ehemaligen Mitglied der Bildungsoffensive Youth against racism in Europe, gegründet und erhielt schnell die öffentliche Unterstützung einiger Persönlichkeiten aus dem Profisport. Das Hauptziel der Charity lässt sich recht einfach zusammenfassen: die Bekämpfung von Rassismus durch Bildung. SRTRC operiert heute in England, Schottland und Wales und beschäftigt unter anderem Personal aus dem Bildungsbereich, Tagungsspezialisten und Ex-Fußballprofis, die als Vorbilder für Kinder und Teenager fungieren sollen.¹⁸⁷

To this day SRTRC continues to utilise [Übersetzung: verwenden] the high-profile status of football and football players to help tackle racism in society and has also expanded into other sports. The majority of the campaign's work involves the delivery of educational workshops to young people and adults in schools, workplaces and at events held in football stadiums. Across the UK, SRTRC provides educational sessions to more than 50,000 individuals per year. In addition to the direct education of young people and adults, SRTRC produces educational resources, to challenge misconceptions, stereotypes and negative attitudes in society.¹⁸⁸

Dixon et al. geben Aufschluss darüber, wie SRTRC von Autoritäten in der Öffentlichkeit dargestellt wird und welchen Stellenwert die Kampagne tatsächlich im Kampf des englischen Fußballs gegen Rassismus hat. Laut den Autoren wurde die Kampagne im Verlauf des 21. Jahrhunderts des Öfteren von der Presse sowie von Politikern für die herausragende Arbeit und den Fortschritt gelobt. Tatsächlich aber sei es schwierig, den realen Effekt der Arbeit von SRTRC und anderen Antirassismus-Organisationen zu quantifizieren. Dies liegt unter anderem daran, dass die meisten Organisationen zur Rassismusbekämpfung noch nicht lange existieren, weshalb Langzeit-Effekte nicht messbar sind. Außerdem müssen die positiven Weltbilder, die Organisationen wie SRTRC und Kick It Out vermitteln, immer gegen externe Einflüsse wie Eltern, Medien und Vorbilder im Fußball ankämpfen. Es sei schwer vorstellbar, dass sich die erzieherischen Kampagnen gegen solche Einflüsse durchsetzen können. Dixon et al. belegen diese Behauptung mit der Tatsache, dass der Rassismus an Schulen, an denen Kampagnen von SRTRC stattfanden, langfristig nicht zurückgegangen ist. „As anti-racist groups continue to try

¹⁸⁷ Dixon et al. 2016, S. 142.

¹⁸⁸ Show Racism the Red Card.

to re-educate society (with the goal to eradicate racism), they must overcome dominant ideological thought patterns.“ Auch die wirtschaftliche Lage in Großbritannien und das in den letzten Jahrzehnten messbare Erstarren rechter Parteien und Gruppierungen erschwert den Antirassismus-Organisationen ihre Arbeit. „Under such circumstances a relatively small charity like SRTRC will find it problematic to secure funding, making it more difficult to effectively deliver the anti-racist message.“ Dixon et al. stellen fest, dass die Bewerbung der Kampagnen in den Medien mit Bildern von BAME-Spielern ironischerweise zur „color-blindness“ auf der institutionellen Ebene beiträgt. Laut den Autoren berufen sich Institutionen und Autoritäten darauf, dass bereits Kampagnen existieren und „genug“ getan würde, weshalb weitere Maßnahmen und Gelder nicht im Entferntesten notwendig seien. Dixon et al. meinen, dass ein Bildungsauftrag für solche Organisationen im Schulbereich zwar lobenswert ist, dass jedoch endlich die führenden Institutionen das Ziel solcher Bildungsaufträge werden müssten. Die Autoren glauben, dass es viel wichtiger wäre, die Autoritäten des Fußballsports zu informieren und zu einem Umdenken zu bewegen, als die Fans.¹⁸⁹

Im nächsten Schritt folgt eine Analyse der größten Antirassismus-Organisation Englands, die bereits einige Male erwähnt wurde: Kick It Out. 1993 wurde diese Kampagne unter dem Motto Let's Kick Racism Out of Football gegründet und ein paar Jahre später in Kick It Out umbenannt. Ins Leben gerufen wurde die Organisation, da ein Bericht aufzeigen konnte, dass viele englische Klubs Rassismus und die Bekämpfung dieser Ideologie nicht als Priorität sahen. Interessanterweise wollten einige Klubs Anfangs mit Kick It Out nichts zu tun haben, da sie Angst davor hatten, dass die Fans sie als rassistisch einstufen würden, wenn sie Verbindungen zu einer Antirassismus-Organisation öffentlich machen würden. Hier berief man sich auf die Unwissenheit und meinte, Fans wären nicht in der Lage, Rassismus von Antirassismus zu trennen. Besonders in den letzten Jahren nimmt die Organisation eine Vorreiterrolle bei der Bekämpfung von Rassismus im Fußball ein. Einerseits liegt der Fokus dabei auf der Aufklärung in Bezug auf Rassismus und verwandte Themen im Fußballstadion, andererseits wird auf die geringe Repräsentation ethnischer Minderheiten im Profisport aufmerksam gemacht.¹⁹⁰ Was SRTRC also in der Schule macht, versucht Kick It Out im Fußballstadion und im Netz, wobei man auch vor Methoden nicht zurückschreckt, die auf die Einbindung der Mobiltelefone englischer Fußballfans bauen:

¹⁸⁹ Dixon et al. 2016, S. 147–148.

¹⁹⁰ Doidge 2017, S. 181.

Kick It Out has worked seriously with the authorities to tackle the issue of racism, as well as clearly reporting levels of racist abuse. It has developed ways to make it easier to report racist abuse through education of clubs and stewards, as well as launching an app for smartphones that allows fans to anonymously report abuse.¹⁹¹

Im Lauf der letzten Jahre musste sich die Kick It Out-Kampagne aber zahlreiche Kritik gefallen lassen: So wurde des Öfteren behauptet, dass sich Spieler und Fans von der Organisation im Stich gelassen fühlen. Manche meinen, dass Kick It Out diesen Lagern des Fußballsports zu wenig Beachtung schenkt und lediglich als politische Institution, die sich auf die Zusammenarbeit mit Autoritäten spezialisiert hat, dient. Dies wird unter anderem deutlich, wenn man sich die Finanzierung von Kick It Out ansieht: Die meisten Gelder kommen von der FA, der Premier League und der Professional Footballers' Association. Doidge erklärt, dass Institutionen wie die Premier League bereits in der Vergangenheit Zahlungen an wohltätige Organisationen aufgrund von Kritik eingestellt haben, weshalb auch Kick It Out als eine politisch kontrollierte Organisation zu sehen ist, die sich nach dem Willen der führenden Organe des Fußballs zu richten hat. Doch damit nicht genug, zeigt Doidge, dass Kick It Out ohnehin stark unterfinanziert ist und die Mittel für weitreichende Maßnahmen fehlen.¹⁹² 2015/16 erzielte Kick It Out jährliche Einnahmen von £ 811.000, wovon £ 601.000 von der FA, der Premier League und der Professional Footballers' Association kamen. Um diese Zahlen in den Kontext zu setzen: In derselben Saison investierte die FA £ 125 Millionen in das Fußballgeschäft und die Premier League Klubs machten über £ 3 Milliarden Umsatz.¹⁹³ Kick It Out geriet 2019 außerdem in die öffentliche Kritik, weil ein unabhängiger Bericht aufgedeckt hatte, dass es innerhalb der Organisation große Missstände gab: So wurde deutlich, dass es auf der Führungsebene mangelnde Kommunikation gab, dass die Mitarbeiterzufriedenheit sehr gering ausfiel, dass sich viele Angestellte überarbeitet fühlten und es innerhalb der Organisation ebenfalls zu Diskriminierungen gekommen war.¹⁹⁴

Die FA, die Premier League und die English Football League schrieben 2019 einen offenen Brief an den britischen Sportminister Mims Davies, in dem sie eigene Maßnahmen gegen Rassismus ankündigten. Ähnlich wie die UEFA wollten auch die englischen Verbände künftig Rassismus von Spielern und Trainern mit einer Sperre für zehn Spiele bestrafen. Außerdem wurde neues Lehrmaterial für rassistische Fans vorgestellt und sowohl die Meldesysteme für Rassismus als auch das Training für Offizielle und Stewards im Stadion wurden optimiert.

¹⁹¹ Doidge 2017, S. 181.

¹⁹² Doidge 2017, S. 181–182.

¹⁹³ Kilvington und Price 2019, S. 72.

¹⁹⁴ Conn 2019 und Wilson 2019.

Englische Klubs treffen, abseits aller Sanktionen der Politik und der Verbände, sehr wohl ihre eigenen antirassistischen Maßnahmen. Was Verstöße eigener Spieler betrifft, so haben die Klubs meist interne Verhaltensregeln und Bestrafungen, die nur selten nach außen dringen. In den letzten Jahren ist es jedoch vermehrt zu öffentlicher Verurteilung von Spieleraktionen durch Vereine gekommen. Als Beispiel ist Sophie Jones zu nennen; die ehemalige Stürmerin der Frauenmannschaft von Sheffield United wurde im März 2019 vom Klub gefeuert, da sie des Rassismus gegen eine Mitspielerin für schuldig befunden wurde. Sind Fußballklubs mit den Sanktionen der UEFA beziehungsweise der englischen Verbände unzufrieden oder geht es um eine besonders heikle Angelegenheit, so führen die Klubs zuletzt vermehrt eigene Untersuchungen durch. Als der britische Crown Prosecution Service im Juli 2019 bei der Untersuchung eines rassistischen Zwischenfalls zum im Dezember 2018 stattgefundenen Spiel zwischen Chelsea und Manchester City darauf entschied, die mutmaßlichen Täter ohne Bestrafung davonkommen zu lassen, beschloss Chelsea kurzerhand, eine eigene Untersuchung durchzuführen. Diese endete mit einem lebenslangen Stadionverbot für einen Chelsea-Fan, der einen Spieler der Gegner nach Angaben des Chelsea Football Clubs rassistisch beleidigt hatte. Viele englische Klubs forderten in den letzten Jahren außerdem vermehrt, dass Fans, die des Rassismus für schuldig befunden wurden, sich an vereinseigenen Initiativen beteiligen sollten.¹⁹⁵ Hier zeigt sich, dass die englischen Klubs in den letzten Jahren vermehrt versuchten, Eigeninitiative bei der Rassismusbekämpfung zu entwickeln und die Untätigkeit der Autoritäten „auszubügeln“.

For example, in January 2019, Chelsea started the ‚Say No to Anti-Semitism‘ scheme, which seeks to raise awareness of antisemitism and its impact on the Jewish community and wider society. It also provides one-to-one education courses to supporters. As part of the scheme, the football club took a group of 150 staff, stewards, and supporters to Auschwitz, Poland, in June 2019 to learn about the Holocaust.¹⁹⁶

Ein Punkt, bei dem sowohl Missstände auf höchster institutioneller Ebene als auch bei Antirassismus-Organisationen und auf Klub-Level aufgezeigt werden können, ist die Behandlung des Rassismusproblems in den sozialen Medien. Wie bereits gezeigt wurde, bieten die sozialen Netzwerke eine Plattform, auf der Spieler und Fans ihre Gedanken öffentlich kundtun können, ohne jemals ihren privaten Raum und die damit verbundene schützende Privatsphäre zu verlassen. Dies führt zu verstärktem Rassismus im Netz, da Personen mit rechtem Gedankengut keine Konsequenzen zu fürchten haben. Kilvington und Price decken in

¹⁹⁵ Waitzman 2020, S. 6–7.

¹⁹⁶ Waitzman 2020, S. 7.

diesem Zusammenhang auf, dass es im Fußballgeschäft einige systematische Verfehlungen gibt, die den Kampf gegen Online-Rassismus beinahe wirkungslos machen. Die Autoren meinen, dass die Strukturen, Gesetze und die Kultur des Fußballs und seiner führenden Organisationen und Klubs Versuche, Rassismus zu verhindern, zunichtemachen würden beziehungsweise diese Versuche sie sogar bewusst vereiteln. Neben schlechter Koordination und Unklarheit bei der Aufgabenverteilung zwischen Institutionen und Organisationen im Kampf gegen Online-Rassismus nennen Kilvington und Price auch fehlende Zusammenarbeit der Organisationen und Klubs als Grund für mangelnden Fortschritt. Außerdem werden erneut mangelnde finanzielle Ressourcen kritisiert und darauf hingewiesen, dass von oberster Stelle wenige Richtlinien und Gesetze herausgegeben wurden. Eine fehlende Bereitschaft zur Meldung und Anzeige von Rassismus seitens der FA und der Vereine wird ebenfalls kritisiert, genauso wie die bereits bekannte Leugnung des Rassismus. Kilvington und Price schlagen deshalb vor, dass die FA sich aktiver in Verbesserungsbemühungen einschalten soll und dass den Vereinen und Spielern mehr Richtlinien zur Verfügung gestellt werden. Außerdem fordern die beiden ein koordiniertes Social Media-Training, das für die Spieler zur Verfügung gestellt wird und auch von Profisportlern zumindest einmal im Jahr genutzt werden kann. Abschließend wird erwähnt, dass die Reaktionen auf Online-Diskriminierungen von allen Vereinen besser koordiniert werden müssen, um effektiver zu agieren.¹⁹⁷

Trotzdem waren die Vereine selbst auf der antirassistischen Online-Ebene nicht gänzlich inaktiv. Vermehrt wird hier versucht, der Untätigkeit führender Verbände und Institutionen auf eigene Faust entgegenzuwirken. Dabei kam es kürzlich zu mehr Zusammenarbeit und verbesserter Koordination zwischen den englischen Klubs und einzelnen Spielern. Am 19. April 2019 boykottierten zahlreiche englische Profis für 24 Stunden sämtliche sozialen Netzwerke, um zu zeigen, dass der rassistische Online-Hass aufhören müsse.¹⁹⁸ Im April und Mai 2021 kam es nach dem Druck einer Kooperation von Vereinen der Premier League schließlich sogar zu einer gravierenden Maßnahme: FA, Premier League, EFL, die FA Women's Super League, die FA Women's Championship und einige Antirassismus-Organisationen (darunter Kick It Out) boykottierten vom 30. April bis zum 3. Mai sämtliche sozialen Netzwerke. Auch alle Klubs, die den genannten Verbänden und Ligasystemen angehörten, schlossen sich dem Boykott an. Gemeinsam wollte man darauf aufmerksam machen, dass die Social Media-Riesen zu wenige Maßnahmen setzen, um dem Rassismus

¹⁹⁷ Kilvington und Price 2019.

¹⁹⁸ Hitchenor 2019.

entschlossen entgegenzutreten. In einem offiziellen Statement hieß es: „[T]he boycott shows English football coming together to emphasise that social media companies must do more to eradicate [Übersetzung: auslöschen] online hate, while highlighting the importance of educating people in the ongoing fight against discrimination.“ Die Premier League wies darauf hin, man sei sich bewusst, dass durch diese Maßnahme der Rassismus nicht besiegt werden würde, doch man wollte zeigen, dass der englische Fußball bereit sei, freiwillige Maßnahmen zur Unterstützung der BAME-Spieler zu setzen.¹⁹⁹

4.2 Leeds United: Fußballfans gegen Rassismus

Die 1990er Jahre waren im Fußball unter anderem von einer Veränderung des Verhältnisses von Klubs und Fans bestimmt. Die sogenannte Politisierung der Fußballfans und des Verhältnisses der Fans zu ihrem jeweiligen Klub war laut King in England am stärksten zu spüren. Dort gab es, im Gegensatz zu den meisten anderen europäischen Ländern, Maßnahmen (siehe Kapitel 3.1.2) wie eine drastische Erhöhung der Ticketpreise und verbesserte Kontrolle des Stadionpublikums in den umgestalteten Sportstätten, in denen die Stehplätze abgeschafft worden waren.²⁰⁰ Das Stadionpublikum wurde vom loyalen, meist maskulinen Supporter zu einem familiären und „sanften“ Publikum „umerzogen“. Doch dieses neue Publikum richtete an den Fußball auch gewisse Erwartungen. Das bereits in den späten 1980er und vor allem in den 90er Jahren immer stärker erkennbare Scheitern der Autoritäten bei der Bekämpfung des Rassismus im Fußball führte dazu, dass viele Fans die Eigeninitiative ergriffen. „The economic changes that transformed the sport into a global media spectacle encouraged many fans to mobilise to challenge the changes as they felt that fans were losing control of their clubs, and owners were focused on extracting profits rather than good sport.“ Die erste antirassistische Faninitiative in Großbritannien formierte sich im späten 20. Jahrhundert unter dem Namen Leeds Fans United Against Racism and Fascism und mit den Zielen, auf Rassismus aufmerksam zu machen, die Interessen der Fans bei den Autoritäten zu vertreten und den Rassismus aktiv herauszufordern.²⁰¹

Laut Doidge bildete sich im Lauf der Zeit in England und ganz Europa eine Reihe weiterer antirassistischer Faninitiativen, die sich meist über ähnliche Merkmale definieren lassen. „These initiatives range from organisations staffed by football fans who are trying to challenge

¹⁹⁹ Premier League 2021.

²⁰⁰ King 2017, S. 170.

²⁰¹ Doidge 2017, S. 180–181.

racist behaviour, initiatives led by fan-groups and ultras, and organisations that work with fans and authorities.“ Laut dem Autor sind die folgenden Gegebenheiten für die Entstehung antirassistischer Faninitiativen förderlich: Zunächst sehen sich viele Fußballfans als eine geschlossene Gruppe, die sich vor Außenstehenden schützen muss. Dort, wo antirassistische Initiativen funktionieren sollen, müssen sie von den Mitgliedern der eigenen Fangruppe unterstützt werden. Die Rolle der Klubs ist ebenfalls von Relevanz. Doidge meint, dass antirassistische Faninitiativen nur dann funktionieren, wenn man spüren kann, dass der Verein eine antirassistische Fangemeinschaft im Stadion aufbauen will. Ein weiterer wichtiger Bestandteil für antirassistische Faninitiativen ist die Bildung. Auch wenn Dialoge und Erlebnisse bei der Herausbildung von Antirassismus helfen können, muss die Bildung diesen Prozess bereits vorbeugend unterstützen. Dort, wo antirassistische Fans in großen Zahlen vorkommen sollen, ist ein Fokus des Bildungssystems auf die Vermittlung von ethischen Grundwerten besonders relevant. Weiters argumentiert Doidge, dass die lokale Zivilbevölkerung historisch so geprägt sein sollte, dass eine Unterstützung gemeinnütziger Zwecke als positiv angesehen wird. Außerdem muss eine gewisse Offenheit gegenüber kreativen und innovativen Ideen gegeben sein.²⁰²

Im Folgenden wird am Beispiel der 1987 in Leeds gegründeten Faninitiative Leeds Fans United Against Racism and Fascism gezeigt, wie sich eine antirassistische Kampagne von Unterstützern des englischen Fußballs auf die Kultur im Stadion und in der Stadt ausgewirkt hat und noch immer auswirkt. Bereits in den 1970er Jahren stand der Fußballklub aus Leeds negativ in den Schlagzeilen; die Stadt war zu einer Hochburg des Hooliganismus geworden. Leeds United hatte in den späten 70er und 80er Jahren außerdem mit Problemen wie rassistischen Fangesängen und dem Verkauf faschistischer Literatur rund um das eigene Stadion namens Elland Road zu kämpfen. Wie bereits mehrfach gezeigt wurde, war dies jedoch kein exklusives Phänomen in Leeds, sondern es betraf zahlreiche englische Fußballklubs. „Anti-racist campaigners such as the Anti-Nazi League attempted to respond, but this racist reality continued unabated at Elland Road throughout the 1980s.“²⁰³ Leroy Rosenior, ein ehemaliger Stürmer der höchsten englischen Spielklasse, erinnerte sich im Gespräch mit dem Guardian zurück an diese Zeit: 1984 spielte der Profi gerade für Fulham und musste auswärts in der Elland Road auflaufen. Rosenior berichtete von einem schockierenden Moment, als etwa 5.000 Leeds United Fans den schwarzen Stürmer mit erhobener Hand und dem „Sieg Heil“-

²⁰² Doidge 2014, S. 20.

²⁰³ Thomas 2010, S. 3.

Ruf begrüßten. Rosenior meinte zum Guardian: „I [was] shaken by what happened at Leeds, but it wasn't spoken about in the dressing room. That wasn't football's way.“²⁰⁴ Thomas berichtet sogar von einer in den 80er Jahren populären Racist League, wo rassistische Fans darum konkurrierten, wer bei der Diskriminierung von Gegnern und Minderheiten die Nase vorn hatte. Leeds United behielt in dieser Liga, gemeinsam mit Newcastle, Aston Villa, Chelsea und West Ham, meist die Oberhand. Thomas nennt als Gründe für die Entstehung eines so intensiven Rassismus in Leeds sensationalistische Zeitungen und deren Kampagnen gegen Schwarze in den 1970er Jahren, die rechtsgerichtete Publicity vieler politischer Parteien und Individuen und die Geschichte der örtlichen Kultur. Besonders bei örtlicher Kultur hatte Leeds einiges an Spannungen zu bieten. Bereits im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert kam es zu signifikanter jüdischer Immigration in die Stadt, die maßgeblich zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen rechten Anhängern und der Exekutive beitrug. In den 1950er Jahren gab es außerdem eine große Welle asiatischer und afrikanisch-karibischer Immigration, die von modernen faschistischen Gruppen als Spannungsfeld genutzt wurde. Die rechten Gruppen waren jedoch, wie im Rest Englands, auch in Leeds nicht allein für Rassismus verantwortlich. Dennoch kann festgehalten werden, dass sie diesen befeuerten und anstifteten.²⁰⁵

Die Entstehung der Faninitiative in Leeds zeichnet ein Bild fernab von einem fließenden und konfliktfreien Übergang hin zu antirassistischen Stadionbesuchern. Im Gegenteil: Thomas, ein Mitbegründer der Kampagne Leeds Fans United Against Racism and Fascism, beschreibt den Prozess als schwierig und mit Konflikten verbunden.

The experience of our campaign at Leeds was that this [Anmerkung: gemeint ist ein fließender Übergang] was far from the case, as the people and the institutions holding the real power over the experiences of ordinary football fans had to be dragged kicking and screaming towards progress. Arguably this has been, and possibly still continues to be, the case in English football more generally.²⁰⁶

Thomas beschreibt die Entstehung der antirassistischen Bewegung, die Fans des Fußballklubs, die sich nicht mehr mit dem Rassismus im Stadion konfrontiert sehen wollten, ins Leben gerufen hatten. Nachdem man der örtlichen West Yorkshire Police Meldung darüber erstattet hatte, dass man vorhatte, bei Spielen von Leeds United friedlich und organisiert antirassistische Flyer zu verteilen, wurde man von der Obrigkeit unter Druck gesetzt. Sowohl die Polizei als

²⁰⁴ Rosenior 2017.

²⁰⁵ Thomas 2010, S. 3–4.

²⁰⁶ Thomas 2010, S. 5.

auch der Klub und die lokalen Medien versuchten laut Thomas sofort, die Antirassisten als Unruhestifter darzustellen. Im September 1987, also im Entstehungsjahr der Gruppierung, erschien in der Lokalzeitung deshalb ein Bericht, in dem die Angst vor politischer Gewalt der Antirassisten kundgetan wurde. Politik und Exekutive hatten einerseits Angst vor den Antirassisten selbst, andererseits vor einer Konfrontation zwischen diesen und den rassistischen Fans. Nach einer ersten Flugblattaktion, die laut Thomas von den Fans im Stadion sehr positiv aufgenommen wurde, bekam man Probleme mit den Kluboberhäuptern; der Präsident des Vereins tat öffentlich kund, in keiner Verbindung zu den antirassistischen Gedanken zu stehen und drohte mit einem gerichtlichen Vorgehen wegen der Verwendung des Klublogos auf den Flugblättern. Der Vorschlag der Faninitiative, die Probleme mit den Vereinsbesitzern auszudiskutieren, stieß auf Ablehnung. 1988 veröffentlichte Leeds Fans United Against Racism and Fascism schließlich einen Bericht, der *Terror on our Terraces* genannt wurde. Erstmals wurde über einen antirassistischen Bericht, der sich auf den englischen Fußball bezog, offen in den Medien diskutiert. Viele Journalisten griffen dabei den Gedanken auf, dass ein Mangel an Maßnahmen seitens der Institutionen und des Klubs deutlich wurde. Thomas meint dazu, dass das Ziel der Fangemeinschaft nie die öffentliche Denunzierung des Klubs war. Man wollte lediglich auf Missstände aufmerksam machen und wurde von Klubseite nicht gehört.²⁰⁷

Der *Terror on our Terraces*-Bericht stellte sich langfristig als ein voller Erfolg für die Faninitiative aus Leeds heraus. Der Klub merkte, dass der öffentliche Druck größer wurde, und gab nach; bei den folgenden Spielen wurden vom Klub erstellte antirassistische Hefte, die der Manager und sämtliche Spieler unterzeichnet hatten, verteilt. Thomas argumentiert, dass die Veränderung, die sich im Klub vollzog, jedoch nicht auf Konsens, sondern auf Konflikt basierte. Ohne die öffentliche Provokation der Leeds-Fans wäre es wohl nie zu einer derartigen Verbesserung gekommen.²⁰⁸ Leeds Fans United Against Racism and Fascism gelang es außerdem recht schnell, sich politischen Einfluss zu verschaffen:

The overtly [Übersetzung: offene] political approach of our campaign also included meetings with key councillors [Übersetzung: wesentlichen Ratsmitgliedern] within the Labour-controlled Leeds City Council. Leeds Council actually owned the Elland Road ground, having bailed [Übersetzung: aus der Klemme helfen] the football club out earlier in the decade, and as local residents we wanted to know why they weren't taking action against racism in the ground. The support of the Local Trades Union Council and local MPs meant that we were soon talking to the Deputy Council Leader and that the local

²⁰⁷ Thomas 2010, S. 5–6.

²⁰⁸ Thomas 2010, S. 6.

councillors on the Club's board who hadn't previously seemed to notice the racism were suddenly threatening to ban racists from all council facilities!²⁰⁹

Thomas kommt aufgrund dieser Tatsachen zu dem Schluss, dass antirassistische Fanorganisationen nur dann erfolgreich sein können, wenn sie beharrlich organisieren und den Willen haben, sich falls nötig auch politisch zu engagieren.²¹⁰

Außerdem wurde von der antirassistischen Faninitiative nachfolgend ein Fan-Magazin herausgegeben und bei Spielen an die Anhänger verteilt. Das Magazin, das unter dem Titel *Marching Altogether* bekannt wurde, beinhaltete größtenteils Satire, Humor und Inhalte, die dazu beitragen sollten, dass die Stadionbesucher über Rassisten lachen. Im Zuge dieses humorvollen Umgangs mit dem Problem veränderte sich schließlich auch die Atmosphäre im Leeds-Stadion. Die Fans waren plötzlich bereit, sich öffentlich gegen Rassismus auszusprechen, und taten dies im Fall von Diskriminierung im Stadion auch oft. Sogar die Polizei stellte sich nun entschlossener gegen die rechten Anhänger und bestrafte mit härteren Mitteln.²¹¹ Als Folge gaben die Faschisten, Rechten und Anhänger rassistischer Ideologien 1991 auf. Da die Stadionbesucher ihnen immer feindlicher gesinnt waren, gab es für sie nur noch wenige erfreuliche Gründe für einen Besuch am Fußballplatz in Leeds. Ab diesem Jahr gab es auch keine rassistischen Fangesänge an der Elland Road mehr. Ein Mitglied der Faninitiative meint zu den Ereignissen: „It's worked because we've done more than just a campaign about racism. We hope we've made people think about these issues and we've tried to help change the atmosphere down there.“ Trotzdem gibt es natürlich auch heute noch viele unter den Zuschauern an der Elland Road, die Bedarf an einer Konfrontation mit antirassistischem Gedankengut hätten, so das Mitglied. „It's getting better but there's more to do.... You still don't see that many Black and Asian faces on the terraces.“²¹² Thomas meint, dass die Konfrontation der Rassisten mit tatsächlichen Fans, die sich mit den lokalen Missständen nicht mehr zufrieden geben wollen, eine viel größere Wirkung hätte als Maßnahmen des Klubs. Laut dem ehemaligen Gründungsmitglied der antirassistischen Fan-Organisation würden Maßnahmen des Klubs auf Widerstand stoßen, der in der gesamten Gesellschaft zu erkennen ist: Die Menschen mögen keine Maßnahmen von Obrigkeiten, da sie diese so auffassen, als ob ihnen gesagt wird, was sie zu tun haben und was nicht. Glaubt man Thomas, so ist es immer besser, dass ein Aufbäumen sich gegen gezielte Missstände richtet, die der lokalen

²⁰⁹ Thomas 2010, S. 6.

²¹⁰ Thomas 2010, S. 7.

²¹¹ Conlon 2017.

²¹² libcom.org 2012.

Bevölkerung vertraut sind. Eine simple Agenda gegen Antirassismus, die keinen genauen Bezug zur Lokalität hat, würde den Menschen keine Möglichkeit geben, sich mit der antirassistischen Idee zu verbinden.²¹³

Im 21. Jahrhundert ist Leeds Fans United Against Racism and Fascism noch genauso aktiv wie zuvor, wenngleich weniger konkreter Handlungsbedarf besteht. Zu gewissen Anlässen schaltet sich die Fangruppierung aber aktiv ein, um Missständen entgegenzuwirken. Der Antrieb wird im Interview mit einem Mitglied der Bewegung sichtbar: „If we just stopped then in a few years the fascists might go back down there and we’d have to start all over again.“ Noch heute denken viele in der Gruppe daran, wie hart der Start war und mit welchen Problemen der Kampf gegen Faschisten und Rassisten verbunden ist. Sie sehen den Antirassismus und -faschismus als ein Langzeitprojekt an, das nie enden darf.²¹⁴ Erst im Juli 2021 wurde mitten in Leeds ein riesiges Wandgemälde enthüllt, das die Spielerlegende Lucas Radebe zeigt. Der dunkelhäutige Radebe setzte sich während seiner Zeit als aktiver Leeds-Spieler aktiv für die Antirassismus-Arbeit und -Ausbildung ein. Die FSA, ein nationaler demokratischer Körper für Fußballfans in England und Wales, meint: „Lucas Radebe left a long-lasting legacy as a cult hero across the city and especially amongst Leeds United fans, so much so that many fans named their sons after him.“ Das Wandgemälde wurde in Kooperation mit Leeds Fans United Against Racism and Fascism entworfen, um die Inklusivität im Sport in den Vordergrund zu rücken und die mittlerweile „gewöhnliche“ Diversität in der Stadt und im lokalen Spitzensport zu feiern. Finanziert wurde es zum Teil von Kick It Out, das ebenfalls voll des Lobes für das Fan- und Vereinsengagement in Leeds ist.²¹⁵ In Gedanken an die Entstehung der Fanbewegung in Leeds äußert Thomas: „[It] feels like it’s from another time in another country.“ Auch heute sei es zwar möglich, dass man in der Elland Road einen Sitzplatz neben Rassisten ergattert, doch diese würden stets prompt und mit der notwendigen Ernsthaftigkeit konfrontiert.²¹⁶

4.3 Zukunftsaussichten: Was muss sich ändern?

Soll es in Zukunft gelingen, den Antirassismus als festen Bestandteil des Fußballs zu implementieren und Rassismus aus den Stadien und dem Netz zu verdrängen, so ist es unumgänglich, eine konkrete Definition rassistischer Taten zu finden. Die britische Politik,

²¹³ Thomas 2010, S. 15.

²¹⁴ libcom.org 2012.

²¹⁵ Thompson 2021 und Urquhart 2021.

²¹⁶ Thomas 2010, S. 16.

aber auch die Fußballverbände und -organisationen, müssen sich darüber Gedanken machen, was sie unter zeitgenössischem Rassismus verstehen und unter welchen Voraussetzungen man von dieser Form der Diskriminierung sprechen kann. So würde man der Bestreitbarkeit des Rassismus seitens der Spieler und Fans entgegenwirken und diesen nicht mehr die Möglichkeit geben, ihre diskriminierenden Handlungen im Nachhinein zu leugnen. Außerdem würde man mit einer öffentlich gemachten, von allen Seiten anerkannten Rassismusdefinition dem unbeabsichtigten Rassismus entgegenwirken, der noch immer von zahlreichen Fans unbewusst getätigt wird. Eine klare Definition würde weiters die Umsetzung von Maßnahmen gegen Rassisten deutlich erleichtern. Wie bereits gezeigt, unterliegt die Verurteilung von Menschen, die des Rassismus beschuldigt wurden, einem gewissen Zufallsprinzip; je nach Situation erfolgen Maßnahmen oder nicht. Viele werden im Nachhinein ohne überzeugende Argumente von ihren Taten freigesprochen. Doch nicht nur bei der Verurteilung der Täter würde Klarheit herrschen; Trainer, Spieler und Fans hätten außerdem mehr Eigeninitiative bei der Meldung beziehungsweise bei der Konfrontation von Rassismus, da dieser leichter zu erkennen wäre und man nicht Gefahr laufen würde, am Schluss als Person dazustehen, die sich nicht mit den „Gegebenheiten der Fußballkultur“ anfreunden will. Eine einheitliche Rassismusdefinition würde es für Institutionen und Autoritäten ebenfalls schwer machen, diesen zu leugnen. Wie ausgeführt, wird vielfach behauptet, dass diese Form der Diskriminierung den Fußball längst nicht mehr beeinflusst. Man argumentiert, dass antirassistische Maßnahmen überflüssig oder kontraproduktiv sind. Dieser Behauptung ist unbedingt entgegenzuwirken, am besten mit der Möglichkeit zur konkreten Bestimmung rassistischer Handlungen.

Vor diesem Hintergrund spricht Doidge davon, dass die Überwachung und Beobachtung von rassistischen Handlungen für die Bekämpfung der rechten Ideologie immer wichtiger werden. „Monitoring is very important to understand the extent of the problem and prevent denial by those in authority.“ Der einzige Beweis dafür, dass Rassismus existiere, sei ein angemessenes Überwachungssystem, das quantitative und qualitative Beweise für die Existenz der Ideologie im Fußball liefert.²¹⁷ Auch Waitzman fordert verstärkte Überwachungssysteme in den Fußballstadien. Eine Umsetzung solcher Systeme sei jedoch ohne die Hilfe der Politik und der Exekutive nur schwer möglich, da sämtliche zusätzlichen Kameras und Mikrofone in den Stadien in der heutigen Zeit gegen Datenschutzrichtlinien verstoßen würden.²¹⁸ Doch auch das

²¹⁷ Doidge 2014, S. 56.

²¹⁸ Waitzman 2020, S. 10.

Netz müsste besser beobachtet werden, um Rassisten in den sozialen Medien schneller zu entdecken und sofort zu bestrafen. Hier diskutiert Waitzman eine mögliche Lösung:

There has been widespread discussion about how to combat discrimination on social media. The England and Manchester United footballer Harry Maguire believes a possible solution to reducing discriminatory posts online is to verify social media accounts using either a passport or driving licence. Likewise, Damian Collins, the former chair of the House of Commons Digital, Culture, Media and Sport Committee, argued that the Government should consider „forcing social media companies to introduce identification checks“.²¹⁹

Die Probleme, die mit der Einführung von Identitätschecks online auftreten können, wären wohl einerseits ein Rückgang an Nutzern für die Social Media-Plattformen, da viele sich dort nur aufgrund der gegebenen Anonymität aufhalten, und andererseits die notwendige Implementierung eines völlig neuartigen Sicherheitssystems zur Registrierung.

Doidge erklärt, dass ein besseres Verständnis der Fankultur im Fußball ein wichtiger Schritt für den Antirassismus im Stadion sei. Nicht jeder Rassismus ist politisch oder von einer Ideologie motiviert, sondern viele Handlungen geschehen als Reaktion auf den Verlauf eines bestimmten Spiels. Der Wunsch der Fußballfans nach Identifikation und Identitätsfindung führt dazu, dass viele sich um jeden Preis von den Gegnern unterscheiden wollen. Dies kann auf unterschiedlichste Arten erreicht werden, oft sind jedoch die Hautfarbe oder die Nationalität einfache Kriterien zur Unterscheidung. Diesem Problem entgegenzuwirken ist laut Doidge nicht einfach, da die Rivalität tief im Fußball verwurzelt ist. Trotzdem fordert er einen Dialog mit den Fußballfans; das Ziel müsse sein, dass sich die Stadionbesucher bereits als Fans an sich inkludiert sehen und nicht erst als Fans einer bestimmten Mannschaft, die sich von anderen zu unterscheiden haben.²²⁰ Da der Rassismus stark von Exklusion, Inklusion und Konstruktion geprägt wird, muss versucht werden, den Fans eine Möglichkeit zu geben, Gemeinsamkeiten zu entdecken und sich, gemeinsam mit den Anhängern der anderen Vereine, als einheitliche Gruppe zu sehen. Geschieht dies nicht, so werden Stadionbesucher mit rechtem Gedankengut stets versuchen, gegnerische Spieler und Fans, besonders aber ethnische Minderheiten, zu exkludieren und ihnen den Zugang zu den besseren sozialen Positionen im Fangefüge zu verwehren. Als Folge hätte der Antirassismus keine Basis des Erfolgs.

Weiters wäre eine Medienkampagne notwendig, die dem „racist/hooligan couplet“ entgegenwirkt. Die Zuschreibung des Rassismus zu dieser bestimmten Fanszene führt

²¹⁹ Waitzman 2020, S. 11.

²²⁰ Doidge 2014, S. 54.

besonders in der heutigen Zeit vermehrt dazu, dass Alltagsrassismus im Stadion nicht wahrgenommen wird. Es wurde gezeigt, dass viele „normale“ Fans ebenfalls Anhänger rechter Ideologien sind, sich an rassistischen Schlachtgesängen beteiligen und unpassende Gesten in Richtung der Trainer und Spieler machen. Trotzdem führt das „racist/hooligan couplet“ dazu, dass zwar vermehrt Anti-Hooligan-Maßnahmen getroffen werden, jedoch immer weniger auf Rassismus geachtet wird. Auch eine öffentliche Kampagne gegen die „color-blindness“ wäre für den Kampf gegen den Rassismus hilfreich. Hier sollte die englische Bevölkerung dazu aufgefordert werden, Rassismus bewusster wahrzunehmen und nicht zu verdrängen. Dies sollte auch von den Führungsinstanzen des Fußballs gefordert werden, die oft versuchen, Rassismusprobleme bewusst zu vertuschen. Als Alternative zu Medienkampagnen würde sich eine höhere Finanzierung von antirassistischen Organisationen im Fußball anbieten. Um diese Finanzierung gewinnbringend anzulegen, wäre jedoch zuvor eine Umstrukturierung von wichtigen Organisationen wie Kick It Out notwendig. Diese müssten den Fokus viel stärker auf eigentliche Problemquellen richten und neben der Aufklärung der Fans auch Arbeit in der Führungsebene des Fußballs verrichten. Nur wenn sich der Sport seiner vorherrschenden Whiteness bewusst wird und darüber nachdenkt, ob in den Führungsetagen und am Trainer- und Spielermarkt tatsächliche Chancengleichheit herrscht, kann eine Verbesserung erfolgen. Solche Prozesse müssten von Antirassismus-Organisationen wie SRTRC und Kick It Out unterstützt beziehungsweise angeregt werden.

Ebenfalls ändern muss sich die Erfahrung von BAME-Unterstützern im Stadion. Hier sollten weitere Maßnahmen getätigt werden, um dieser Gruppe von Fans die Sicherheit zu geben, dass sie in den Stadien erwünscht sind und am Spieltag nicht das Opfer von Rassismus werden. Zunächst könnte man die Ticketpreise wieder erschwinglicher machen und auf eine faire Verteilung der Tickets achten. Aktuell fehlt zahlreichen BAME-Fans noch immer die Finanzkraft, um ein Spiel ihres Lieblingsklubs zu besuchen. Außerdem müsste auf eine bessere Integration von BAME-Unterstützern beim Stadionbesuch geachtet werden. Wie gezeigt, werden diese bei Auswärtsspielen zwar toleriert, bei Heimspielen jedoch als unerwünscht angesehen. Hier müssten die Klubs mit positiver Werbung entgegenwirken, die sich an die lokale Bevölkerung richtet. Ligaübergreifende Maßnahmen werden wohl wenige Verbesserungen bringen, da diese einer örtlichen Bevölkerung nicht die Möglichkeit zur Identifikation mit dem Problem geben. Auch aus diesem Grund sind einmal mehr Antirassismus-Organisationen wie SRTRC und Kick It Out gefragt; die Toleranz bei Spielen kann durch lokale Bildungs- und Reformarbeit stark zum Positiven beeinflusst werden.

Dieser letzte Punkt leitet über zu einer für den Antirassismus besonders wichtigen Angelegenheit: Lokale Vereins- und Faninitiativen müssen von oberster Stelle aktiv unterstützt und nicht bekämpft werden, denn diese Initiativen können tatsächliche, messbare Verbesserungen bringen. Dies liegt unter anderem daran, dass es ihnen möglich ist, die Veränderung nicht auf der Basis von Konsens, sondern von Konflikt herbeizuführen. Auch ist es Eigeninitiativen möglich, sich politisch zu äußern; dies ist besonders wichtig für den langfristigen Erfolg von Veränderungsprozessen im Rassismusbereich. Wie erläutert, tragen die Möglichkeit zum Konflikt und das politische Potenzial lokaler Initiativen dazu bei, dass derartige Projekte einen weitaus größeren Mehrwert für antirassistische Veränderungsprozesse haben als medial initiierte Kampagnen ohne Verbindung zur örtlichen Kultur.

In den letzten Jahren zeigte sich ein besonderes Engagement zur Eigeninitiative der englischen Klubs. Dieses Engagement sollte von der Politik und den Verbänden unterstützt werden und in den Medien eine breitere Bewerbung erfahren. Doch besonders die Eigeninitiative von Fangruppen, wie im Fall von Leeds Fans United Against Racism and Fascism, sollte viel aktiver unterstützt werden. Hier hat sich gezeigt, dass solche Initiativen von der Politik und der Führungsebene der Klubs als gefährlich und konfliktschürend eingestuft werden. Im Fall eines friedvollen Konflikts ist dieser aber sogar wünschenswert. Leeds Fans United Against Racism and Fascism haben demonstriert, dass der Prozess der Gründung einer antirassistischen Fanorganisation durchaus mit Konflikten verbunden ist. Diese Konflikte sollten minimiert werden, um noch mehr Bewegungen die Möglichkeit zum friedvollen Aufstand zu geben. Doidge erklärt, dass institutionelle Unterstützung für Eigeninitiativen meist entscheidend für den Erfolg ist. Jede Ebene des Fußballs, angefangen mit der UEFA und den nationalen Verbänden bis hin zu den Kluboberhäuptern, muss antirassistischen Eigeninitiativen ihre Hilfe anbieten. Ist diese Hilfe nicht gegeben, so würden viele Klubs und insbesondere zahlreiche Fans vor antirassistischen Aktionen zurückschrecken, da sie Konsequenzen fürchten müssten. Laut Doidge sind nationale Kampagnen, die solchen Initiativen Mut zusprechen und zeigen, dass die Unterstützung der Autoritäten auf ihrer Seite ist, besonders wichtig.²²¹

Die führenden Verbände und Vereine sind außerdem dazu angehalten, im Bildungsbereich konkretere Maßnahmen zu setzen. „Educational projects need to be run by leagues and clubs on an on-going basis, not just around international tournaments“, schreibt Doidge. Er schlägt vor, dass Fußballklubs sich auch im Bildungsbereich die bereits erwähnte „lokale Dynamik“

²²¹ Doidge 2014, S. 54–55.

zunutze machen und fordert Universitäts- und Schulprojekte, die sich an die ortsansässige Bevölkerung richten, die sich mit den jeweiligen Klubs identifizieren kann.²²² Zur Unterstützung des Antirassismus im Schulwesen und insbesondere im Sport schlagen Hylton und Gillborn die Hinwendung des Bildungssystems und von Ausbildungsprogrammen zur sogenannten Critical Race Theory [kurz: CRT] vor.

CRT is a flexible framework that embraces pragmatic transdisciplinary tenets [Übersetzung: Dogmen] whose point of departure is not the question ‚do we live in a racist society‘, but rather the realization that ‚we live in a racist society‘. There is no longer a questioning of this fundamental position, although its nature, extent and resistance constitute projects for anti-racists to change and transform.²²³

CRT zeichnet sich vor allem durch zwei Interessen aus: Zum einen geht es darum, zu erkennen, wie sich die weiße Dominanz und untergeordnete ethnische Minderheiten entwickeln konnten. Zum anderen zeichnet sich CRT durch das Verlangen aus, die Verhältnisse, die zwischen der machthabenden Gewalt und den rassistischen Spannungen bestehen, zu verändern. Schulen und Ausbildungsprogramme, an denen CRT praktiziert wird, dokumentieren rassistische Vorfälle nicht nur, sondern versuchen aktiv diesen entgegenzuwirken und die Machtverhältnisse zu verändern.²²⁴ „CRT insists that racism be placed at the centre of analyses and that scholarly work be engaged in the process of rejecting and deconstructing the current patterns of exclusion and oppression.“²²⁵ Hylton gibt Aufschluss darüber, wie CRT-basierte Bildung und Methodik den Sport und insbesondere den Fußball bei der Bekämpfung von Rassismus unterstützen können:

Critical race theorists would argue that, in a racist society, anti-racism is often a reaction to racisms that require more careful consideration than the actions or practices they are responding to. In some cases these responses are opportunistic as the result of interest convergence, while at other times politics can dictate the need for such initiatives or campaigns. In many cases altruism and social justice do not necessarily drive the desire to support anti-racism. A practical CRT framework maintains the potential for anti-racists to adopt a critical standpoint that can challenge mainstream agendas and epistemologies and therefore transform them. Utilizing [Übersetzung: benutzen] CRT in anti-racist sport practice and policy offers potential for resistance to the reproduction of established practices, knowledge and resources that make up the social conditions that facilitate colour-blindness, ‚race‘ logic and racialized processes.²²⁶

²²² Doidge 2014, S. 55.

²²³ Hylton 2010, S. 349–350.

²²⁴ Hylton 2010 und Gillborn 2006.

²²⁵ Gillborn 2006, S. 27.

²²⁶ Hylton 2010, S. 351.

5. Schlussteil

Wie diese Arbeit gezeigt hat, ist die Rasse als Vergleichsmerkmal sehr kritisch zu sehen. Zum einen basieren Rassenkonzepte meist auf einer Fremdzuschreibung und definieren sich nicht wie Ethnizitäten aufgrund einer gemeinsamen Herkunft und Kultur, zum anderen vergleichen Rassentheorien fast ausschließlich biologische und physische Merkmale. Dennoch beeinflusst die Rasse als Vergleichsmerkmal den Fußball im modernen England, wo territorial beziehungsweise national zugeordnete Vergleichseinheiten um die Oberhand im sportlichen Vergleich ringen. Extrem rechten Gruppen fällt es meist leicht, gegen ethnische Minderheiten zu mobilisieren. Auf der Basis von Inklusion, Exklusion und Konstruktion werden Gemeinschaften geschaffen, die das Ziel haben, wirtschaftliche und kulturelle Möglichkeiten zu monopolisieren. Um dies zu erreichen, wird über Stereotypisierung versucht, spezifische Vorstellungen der „lokalen Rasse“ beziehungsweise der „nationalen Rasse“ zu schaffen. Die Exklusion im Fußball richtet sich sowohl gegen Spieler und Fans der eigenen Mannschaft, die im Fall einer „unpassenden“ Ethnizität besonders bei Heimspielen als unerwünscht angesehen werden, andererseits gegen Spieler und Fans der Rivalen, wo es meist zur Erniedrigung kommt, um dem Gegner zu schaden. Alle diese Prozesse der Exklusion dienen nichts anderem als der Konstruktion einer eigenen Identität. Außerdem können alle diese Prozesse sowohl direkt als auch indirekt, also offensichtlich und unbeabsichtigt, vonstattengehen. Weiters können auf der Kategorie der Rasse basierende Diskriminierungen sowohl dominierend als auch ablehnend sein. In England ist der Rassismus eng verbunden mit der Abwendung von der britischen Identität. Diese definiert sich als eine multikulturelle, die unabhängig von Geburtsland, Ethnizität und Religion angenommen werden kann. Im Verlauf des 21. Jahrhunderts wurde verstärkt versucht, gegen die britische Identität zu mobilisieren; die Englishness entwickelte sich deshalb zu einer vorherrschenden Abgrenzungskategorie, wo die Multinationalität des Landes aus einem ängstlichen Augenwinkel gesehen wird. Heute glauben viele Engländer die Rolle ihres Mutterlandes innerhalb des United Kingdoms in Gefahr und sind verängstigt ob der verschiedenen Kulturen und Ethnizitäten, die sich im Lauf der Geschichte in „ihrem Land“ niedergelassen haben.

In Bezug auf Fußball zeigt der englische Rassismus zwei wesentliche Fehleinschätzungen, die dazu beitragen, dass er sich im Sport etablieren kann und diesen beeinflusst. Einerseits ist das Phänomen der „color-blindness“ anzuführen, das beschreibt, dass sämtliche Führungsgremien des Fußballs den Rassismus leugnen und sogar versuchen, ihn zu vertuschen beziehungsweise die Wirkungskraft von Rassismus herunterzuspielen. Auch der Antirassismus ist von der

„color-blindness“ stark beeinflusst, denn viele antirassistische Organisationen und Initiativen werden durch diese falsche Wahrnehmung innerhalb von Englands Fußballwelt an ihrem Wirken gehindert. Oftmals wird der Rassismus im Fußball heute individualisiert, also auf das Versagen einer einzelnen Person zurückgeführt. Die Rede ist dann meist von Einzelnen, die die „Gegebenheiten des Fußballs“ nicht akzeptieren wollen, denn Kritik wird in dieser Sportart noch immer als etwas Positives beziehungsweise Erwünschtes gesehen. Diese Individualisierung geht so weit, dass vermehrt die Opfer von rassistischen Handlungen beschuldigt werden, selbst einen Anteil an den An- und Übergriffen zu haben. Gründe für die Zuschreibung der Schuld an die Opfer können unter anderem schlechte Leistungen sein. Andererseits muss das Phänomen, das treffend als „racist/hooligan couplet“ bezeichnet wird, als grobe Fehleinschätzung innerhalb des Fußballs in den Vordergrund gerückt werden. Das „racist/hooligan couplet“ besagt, dass der Rassismus der Hooligan-Szene zugeschrieben wird, obwohl man auch außerhalb der Szene zahllose Rassisten finden kann. Diese sitzen in den Stadien zwischen Familien und neben Vertretern der ethnischen Minderheiten. Viele Anhänger rechter Ideologien sind normale Fußballfans, beteiligen sich an Schlachtgesängen und halten Fahnen oder Schilder hoch. Das „racist/hooligan couplet“ macht es dem Rest der Fußballwelt sehr einfach, sich von Rassismusvorwürfen zu befreien. Wie sich gezeigt hat, führt die Zuschreibung des Rassismus zum Hooliganismus sogar vermehrt dazu, dass weniger Maßnahmen gegen die rechte Ideologie getroffen werden, da man annimmt, Anti-Hooligan-Maßnahmen würden das Problem des Rassismus gleich mit lösen.

Der Rassismus trägt dazu bei, dass sich im englischen Fußball des 21. Jahrhunderts zahlreiche Missstände und Diskriminierungen finden lassen. Dies wird unter anderem durch die Benachteiligung von BAME-Fans sichtbar. Hier hat sich gezeigt, dass der moderne Fußball vielen BAME-Angehörigen den Besuch eines Fußballspiels aufgrund der hohen Ticketpreise unmöglich macht. Außerdem wird ihnen eine sogenannte Doppelmoral vorgeworfen: Sie würden sich einerseits mit ihrem Ort und Klub verbunden fühlen, hätten jedoch andererseits das Gefühl, dass ihnen die Traditionen aus ihrem Herkunftsland wichtiger sind. Diese Doppelmoral beziehungsweise -identität besteht zwar tatsächlich, sie führt im Fußball jedoch dazu, dass viele BAME-Fans in der Szene nicht akzeptiert werden, da angenommen wird, sie könnten sich aufgrund der doppelten Interessen gar nicht richtig für den Fußball interessieren. Gegenteilig dazu hat sich erwiesen, dass auch ethnische Minderheiten von einem gewissen Lokalpatriotismus geprägt sind, weshalb sie sehr wohl Interesse daran haben, ihren örtlichen Fußballklub und oft sogar die englische Nationalmannschaft zu unterstützen. Der Fußball

würde viel Raum zur Identitätserfahrung und Zugehörigkeitsbestimmung für ethnische Minderheiten bieten; bis dato wurden positive Erlebnisse auf diesen Gebieten jedoch noch nicht verwirklicht.

BAME-Spieler sind ebenfalls klar benachteiligt. Hier zeigen sich unter anderem eine ungleiche Zahl an Einsatzminuten in der Liga, eine höhere Anzahl an gepfiffenen Fouls gegen diese Spieler und ungleiche Behandlungen durch englische Schiedsrichter. Auch auf der Scoutingebene kommt es zur Benachteiligung nicht-weißer Spieler. Selbst BAME-Trainer müssen sich damit abfinden, dass im englischen Fußball noch immer keine Chancengleichheit herrscht. Nur ein Bruchteil der in England tätigen Profitrainer gehört einer ethnischen Minderheit an. Außerdem sind beispielsweise die Trainerausbildung und die Jobsuche in England stark davon beeinflusst, ob man weiß ist oder nicht. Im Lauf der Zeit wurden diverse Maßnahmen getroffen, um solchen unverhältnismäßigen Zuständen entgegenzuwirken. Oft führen diese Maßnahmen jedoch dazu, dass die Diskriminierung sich fortsetzt. Als Beispiel ist hier die Rooney Rule zu nennen, die den Rassismus nicht an der Wurzel packen kann. Anstatt zu versuchen, den Diskriminierungen aktiv entgegenzuwirken, führen Maßnahmen wie die Rooney Rule dazu, dass die Vormachtstellung der Weißen demonstriert und die Englishness gefördert werden. Meist wird sowohl am Trainer- als auch am Spielersektor versucht, durch Quotensysteme eine Veränderung der Missstände herbeizuführen. Tatsächlich aber regen solche Quotensysteme den Rassismus an, da sie die Weißen als geschlossene Einheit repräsentieren, zu der ethnische Minderheiten nur aufgrund des Reglements Zugang haben.

Auf institutioneller Ebene ist die „color-blindness“ ebenfalls ein wichtiger Faktor für den Fortbestand des Rassismus. Erstens wird hier der Rassismus geleugnet und behauptet, dass der Fußball von dieser Ideologie längst nicht mehr beeinflusst sei. Zweitens wird versucht, den Antirassismus als kontraproduktiv für die Rassismusbekämpfung darzustellen. Trotzdem gibt es auf institutioneller Ebene einige Antirassismus-Bestrebungen, die jedoch nur einen geringen Einfluss haben. So rief die UEFA während der letzten Jahre einen Zehn-Punkte-Plan gegen Rassismus ins Leben, der unter anderem Disziplinarmaßnahmen gegen rassistische Spieler und Fans beinhaltet. Außerdem wurden Antirassismus-Organisationen wie SRTRC und Kick It Out gegründet. Anfangs gestaltet sich der Prozess der Installation solcher Pläne und Organisationen meist recht schleppend, da im Fußball immer die Angst vorherrscht, dass antirassistische Maßnahmen den Eindruck erwecken, dass der Rassismus ein Problem darstellt. Diese Meinung soll mit allen Mitteln verhindert werden. Es zeigt sich, dass der Effekt derartiger Maßnahmen unter anderem deshalb gering ausfällt. Dies liegt einerseits an fehlender Entschlossenheit bei

der Umsetzung von Maßnahmen, andererseits an der Politisierung des institutionellen Rahmens, die ein unbeschwertes Wirken des Antirassismus beinahe unmöglich macht. Kick It Out, die größte Antirassismus-Organisation Englands, ist beispielsweise als politisch kontrollierte Organisation anzusehen, die sich nach dem Willen der führenden Organe der Politik und des Fußballs zu richten hat. Weitere Gründe für ein Scheitern des Antirassismus auf der Führungsebene sind die fehlende Zusammenarbeit von Organisationen, mangelnde finanzielle Ressourcen und fehlende Richtlinien und Gesetze.

In den letzten Jahrzehnten kam es im englischen Fußball deshalb vermehrt zu Eigeninitiativen der Vereine und Spieler. Waren Klubs beispielsweise mit Sanktionen der führenden Verbände unzufrieden, so wurden des Öfteren eigene Untersuchungen angestellt, mit dem Ziel, antirassistische Maßnahmen zu ergreifen. Die Klubs sind bereit dazu, die politisch motivierte Untätigkeit der Institutionen und Autoritäten „auszubügeln“ und die Rassismusbekämpfung in die eigene Hand zu nehmen. Am Beispiel der Bewegung Leeds Fans United Against Racism and Fascism wurde gezeigt, dass Eigeninitiativen von Fangruppen in diversen Fällen sogar am effektivsten im Kampf gegen den Rassismus sind. Diese Bewegung schaffte es nach einigen Anfangsschwierigkeiten, eine Veränderung im Fußballklub Leeds United herbeizuführen. Der Grund für die Effektivität von Eigeninitiativen der Klubs und Fans ist der Bezug der lokalen Bevölkerung. Deshalb ist der Antirassismus als Langzeitprojekt anzusehen, das nie enden darf und stets auf lokaler Basis vorangetrieben werden muss.

Die These, dass Fußball den Menschen eine Möglichkeit zu rassistisch motivierten Handlungen bietet und rassistische Handlungen und Entscheidungen ethnische Minderheiten auf allen Ebenen des Sports in England negativ beeinflussen, wurde somit belegt. Der Rassismus hat den Fußball fest in der Hand und eine deutliche Verbesserung zeichnet sich nicht ab. Ethnische Minderheiten sind sowohl als Fans, aber auch als Spieler, Trainer und im institutionellen Bereich Diskriminierungen ausgesetzt und müssen weiter auf Chancengleichheit warten. Der Rassismus beeinflusst den englischen Fußball, indem ungleiche Verhältnisse bestehen und einer gewissen Personengruppe beim Besuch beziehungsweise der Ausübung des Sports Hindernisse in den Weg gelegt werden. Weiters ist zu belegen, dass es im 21. Jahrhundert ein erstarktes Bewusstsein über rassistische Vorfälle und deren Auswirkungen gibt und dass dieses Bewusstsein zu Gegenmaßnahmen führt, deren Einfluss jedoch meist gering ist und zu keinen signifikanten Veränderungen führt. Die einzige Ausnahme bilden auf Eigeninitiative basierende lokale Maßnahmen der Vereine und Fans. Diese haben in den letzten Jahrzehnten bereits Erfolge erzielen können und sind in Zukunft zu fördern. Im Sinne des Antirassismus

sind außerdem eine einheitliche Definition der rechten Ideologie, bessere Überwachung und Beobachtung im Stadion und im Netz, eine Umstrukturierung der Fankultur im Fußball, diverse Medien- und Organisationskampagnen und Bildungsmaßnahmen und -offensiven, die sich gezielt gegen die Spaltung der Gesellschaft richten, wünschenswert.

Zum Abschluss kann festgehalten werden, dass jede Person einen Anteil an der Bekämpfung des Rassismus hat. Der sogenannte Alltagsrassismus ist nicht nur in England, sondern in ganz Europa allgegenwärtig und muss viel entschlossener bekämpft werden. Diese Diplomarbeit hat außerdem die Sinne gegen unbewussten Rassismus geschärft. Hier können die Täter darauf hingewiesen und ihnen erklärt werden, warum es sich in den jeweiligen Fällen um falsches Verhalten handelt. Nur wenn jede und jeder den Kampf gegen den Rassismus ernst nimmt und sich ein Beispiel am unbändigen Willen der Initiative Leeds Fans United Against Racism and Fascism nimmt, kann das erreicht werden, was das abschließende Ziel von Antirassisten sein muss: die Verdrängung des Rassismus aus dem Fußball und in weiterer Folge aus der Gesellschaft. Denn wie erkannte schon Muhammad Ali: „Hating people because of their color is wrong. And it doesn't matter which color does the hating. It's just plain wrong.“ Deshalb sollte sich der Sport, der sich nicht selten damit brüstet, als inklusiv zu gelten, schnellstmöglich von der rechten rassistischen Ideologie lösen.

6. Literaturverzeichnis

- Adamson, Sue; Cole, Bankole; Craig, Gary; Hussain, Basharat; Smith, Luana; Law, Ian et al. (2009): Hidden from public view? Racism against the UK Chinese population. London: The Monitoring Group.
- Andreouli, Eleni; Greenland, Katy; Howarth, Caroline (2016): ‚I don’t think racism is that bad any more‘. Exploring the ‚end of racism‘ discourse among students in English schools. In: *European Journal of Social Psychology* 46 (2), S. 171–184. DOI: 10.1002/ejsp.2143.
- Asthana, Anushka (2020): Racism in the UK still rife, say majority of Britons. In: *The Guardian*, 16.07.2020. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/world/2020/jul/16/racism-in-the-uk-still-rife-say-majority-of-britons>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Aughey, Arthur (2010): Anxiety and injustice. The anatomy of contemporary English nationalism. In: *Nations and Nationalism* 16 (3), S. 506–524. DOI: 10.1111/j.1469-8129.2009.00422.x.
- Aughey, Arthur (2012): Englishness as class. A re-examination. In: *Ethnicities* 12 (4), S. 394–408. DOI: 10.1177/1468796812448018.
- Bachrach, David Stewart; Koller, Christian; Brändle, Fabian (2015): Goal! A cultural and social history of modern football. Washington: The Catholic University of America Press. Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&AN=1028693>.
- Back, Les; Crabbe, Tim; Solomos, John (1998): Racism in Football. Patterns of Continuity and Change. In: Adam Brown (Hg.): Fanatics! Power, identity, and fandom in football. London: Routledge, S. 71–87.
- Back, Les; Crabbe, Tim; Solomos, John (1999): Beyond the racist/hooligan couplet. Race, social theory and football culture. In: *The British Journal of Sociology* 50 (3), S. 419–442. DOI: 10.1111/j.1468-4446.1999.00419.x.
- Back, Les; Crabbe, Tim; Solomos, John (2001): The changing face of football. Racism, identity and multiculturalism in the English game. Oxford: Berg.

- BBC Online (2011): Liverpool striker Luis Suarez handed eight-match FA ban. In: *BBC Online*, 20.12.2011. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/sport/football/16186556>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- BBC Online (2012a): John Terry banned and fined by FA over Anton Ferdinand incident. In: *BBC Online*, 27.09.2012. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/sport/football/19723020>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- BBC Online (2012b): Anti-racism group wants Kick It Out boycott players to be heard. In: *BBC Online*, 22.10.2012. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/sport/football/20028316>, zuletzt geprüft am 25.07.2021.
- BBC Online (2016): Jamie Vardy ‚racist‘ slur: Striker says he was ‚ignorant‘. In: *BBC Online*, 26.09.2016. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/news/uk-england-leicestershire-37477703>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- BBC Online (2020): BAME coaches. Premier League, EFL and PFA announce scheme to increase numbers. In: *BBC Online*, 29.06.2020. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/sport/football/53221680>, zuletzt geprüft am 16.07.2021.
- BBC Online (2021a): Ian Wright ‚disappointed‘ after teenager Patrick O’Brien given probation over racist abuse. In: *BBC Online*, 04.02.2021. Online verfügbar unter <https://www.bbc.com/sport/football/55916729>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- BBC Online (2021b): What is institutional racism and why is it being talked about? In: *BBC Online*, 01.04.2021. Online verfügbar unter <https://www.bbc.co.uk/newsround/56591022>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- Binder, John J.; Findlay, Murray (2012): The Effects of the Bosman Ruling on National and Club Teams in Europe. In: *Journal of Sports Economics* 13 (2), S. 107–129. DOI: 10.1177/1527002511400278.
- Bonnett, Alastair (2000): Anti-racism. London, New York: Routledge (Key ideas). Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=134291>.
- Bradbury, Steven (2013): Institutional racism, whiteness and the under-representation of minorities in leadership positions in football in Europe. In: *Soccer & Society* 14 (3), S. 296–314. DOI: 10.1080/14660970.2013.801262.

- Bradbury, Steven; Amara, Mahfoud; Garcia, Borja; Bairner, Alan (2011): Representation and structural discrimination in football in Europe. The case of minorities and women. Loughborough University. Loughborough. Online verfügbar unter <https://pdfs.semanticscholar.org/2bad/be45323706feff8eab46d337ff222de74ed4.pdf>, zuletzt geprüft am 16.07.2021.
- Bradbury, Steven; van Sterkenburg, Jacco; Mignon, Patrick (2018): The under-representation and experiences of elite level minority coaches in professional football in England, France and the Netherlands. In: *International Review for the Sociology of Sport* 53 (3), S. 313–334. DOI: 10.1177/1012690216656807.
- Brodkin, Jon (2004): Millwall anger at racism charge. In: *The Guardian*, 10.12.2004. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2004/dec/10/newsstory.sport8>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Brown, Christopher (2009): WWW.HATE.COM: White Supremacist Discourse on the Internet and the Construction of Whiteness Ideology. In: *Howard Journal of Communications* 20 (2), S. 189–208. DOI: 10.1080/10646170902869544.
- Bryant, Christopher G. A. (1997): Citizenship, national identity and the accommodation of difference. Reflections on the German, French, Dutch and British cases. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 23 (2), S. 157–172. DOI: 10.1080/1369183X.1997.9976584.
- Burdsey, Daniel (2006): ‚If I Ever Play Football, Dad, Can I Play for England or India?‘ In: *Sociology* 40 (1), S. 11–28. DOI: 10.1177/0038038506058435.
- Burdsey, Daniel (2011): They Think It’s All Over... It Isn’t Yet! The Marginalisation of Race and the ‚Non-Performativity‘ of Anti-Racism. In: Daniel Burdsey (Hg.): Race, ethnicity, and football. Persisting debates and emergent issues. New York: Routledge (Routledge research in sport, culture and society, 6), S. 3–20.
- Bury, Jonah (2015): Non-performing inclusion. A critique of the English Football Association’s Action Plan on homophobia in football. In: *International Review for the Sociology of Sport* 50 (2), S. 211–226. DOI: 10.1177/1012690213479789.
- Campbell, Denis (2003): England send on Beckham to tackle racist hooligans. In: *The Guardian*, 04.05.2003. Online verfügbar unter

- <https://www.theguardian.com/uk/2003/may/04/football.race>, zuletzt geprüft am 23.07.2021.
- Campbell, Paul Ian (2021): Racism in football. New research shows media treats black men differently to white men. In: *Phys.org*, 14.05.2021. Online verfügbar unter <https://phys.org/news/2021-05-racism-football-media-black-men.html>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- Cashmore, Ellis; Cleland, Jamie (2011): Why aren't there more black football managers? In: *Ethnic and Racial Studies* 34 (9), S. 1594–1607. DOI: 10.1080/01419870.2011.595556.
- Cashmore, Ellis; Dixon, Kevin (Hg.) (2016): Studying football. London, New York: Routledge.
- Child, Ben (2004): Football accused of not taking racism seriously. In: *The Guardian*, 11.10.2004. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2004/oct/11/newsstory.sport4>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Chrisafis, Angelique (2017): Chelsea football fans convicted of racist violence in Paris. In: *The Guardian*, 03.01.2017. Online verfügbar unter <https://amp.theguardian.com/world/2017/jan/03/chelsea-football-fans-convicted-of-racist-violence-in-paris>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Chu, Jeffrey; Nadarajah, Saralees; Afuecheta, Emmanuel; Chan, Stephen; Xu, Ying (2014): A statistical study of racism in English football. In: *Quality & Quantity* 48 (5), S. 2915–2937. DOI: 10.1007/s11135-013-9932-3.
- Cleland, Jamie (2014): Racism, Football Fans, and Online Message Boards. In: *Journal of Sport and Social Issues* 38 (5), S. 415–431. DOI: 10.1177/0193723513499922.
- Cleland, Jamie; Cashmore, Ellis (2014): Fans, Racism and British Football in the Twenty-First Century. The Existence of a ‚Colour-Blind‘ Ideology. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 40 (4), S. 638–654. DOI: 10.1080/1369183X.2013.777524.
- Cleland, Jamie; Cashmore, Ellis (2016): Football fans' views of racism in British football. In: *International Review for the Sociology of Sport* 51 (1), S. 27–43. DOI: 10.1177/1012690213506585.

- Cole, Mike (2016): *Racism. A Critical Analysis*. London: PlutoPress. Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&AN=1099143>.
- Conlon, Rob (2017): Leeds United, racism, and the fanzine which forced change at Elland Road. o. O. Online verfügbar unter <https://www.planetfootball.com/in-depth/leeds-united-racism-fanzine-forced-change-elland-road/>, zuletzt aktualisiert am 24.09.2017, zuletzt geprüft am 01.08.2021.
- Conn, David (2006): The clubs lost the trust of ethnic minority people. In: *The Guardian*, 18.10.2006. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/sport/blog/2006/oct/18/theclubslostthetrustofet>, zuletzt geprüft am 16.07.2021.
- Conn, David (2019): Kick It Out found to have ‚number of failings‘ after employee complaints. In: *The Guardian*, 31.10.2019. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2019/oct/31/kick-it-out-number-of-failings-employee-complaints>, zuletzt geprüft am 27.07.2021.
- Curtice, John; Heath, Anthony (2016): England Awakes? Trends in National Identity in England. In: Frank Bechhofer (Hg.): *National identity, nationalism and constitutional change*. London: Palgrave Macmillan, S. 41–63.
- Daniels, Jessie (2013): Race and racism in Internet Studies. A review and critique. In: *New Media & Society* 15 (5), S. 695–719. DOI: 10.1177/1461444812462849.
- Dibble, Alex (2017): Proportion of British BAME players has doubled since the Premier League began – talkSPORT special report. In: *talkSPORT*, 15.08.2017. Online verfügbar unter <https://talksport.com/football/269320/proportion-british-bame-players-has-doubled-premier-league-began-talksport-special-report/>, zuletzt geprüft am 16.07.2021.
- Dixon, Kevin; Lowes, Jacqueline; Gibbons, Tom (2016): Show Racism The Red Card. Potential barriers to the effective implementation of the anti-racist message. In: *Soccer & Society* 17 (1), S. 140–154. DOI: 10.1080/14660970.2014.919280.
- Doidge, Mark (2014): *Anti-Racism in European Football*. Brighton: University of Brighton.
- Doidge, Mark (2017): Racism and European Football. In: John Nauright und David Kenneth Wiggins (Hg.): *Routledge Handbook of Sport, Race and Ethnicity*. London, New

- York: Routledge Taylor & Francis Group (Routledge international handbooks), S. 174–185.
- Edwards, Ian (2008): Villa consider racism complaint against Barton. In: *The Guardian*, 05.11.2008. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2008/nov/05/newcastleunited-astonvilla>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Fifield, Dominic (2011): FA to investigate John Terry over alleged racist remark. In: *The Guardian*, 25.10.2011. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2011/oct/25/fa-john-terry-alleged-racist-remarks>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Gallo, Edoardo; Grund, Thomas; James Reade, J. (2013): Punishing the Foreigner. Implicit Discrimination in the Premier League Based on Oppositional Identity. In: *Oxford Bulletin of Economics and Statistics* 75 (1), S. 136–156. DOI: 10.1111/j.1468-0084.2012.00725.x.
- Gardiner, Simon; Welch, Roger (2011): Nationality and protectionism in football. Why are FIFA's '6+5 rule' and UEFA's 'home-grown player rule' on the agenda? In: *Soccer & Society* 12 (6), S. 774–787. DOI: 10.1080/14660970.2011.609679.
- Garland, Jon; Rowe, Michael (1999): Field of dreams? An assessment of antiracism in British football. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 25 (2), S. 335–344. DOI: 10.1080/1369183X.1999.9976689.
- Gibbons, Tom (2014): English National Identity and Football Fan Culture. Who Are Ya? Farnham: Taylor & Francis. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=1590703>.
- Gillborn, David (2006): Critical Race Theory and Education. Racism and anti-racism in educational theory and praxis. In: *Discourse: Studies in the Cultural Politics of Education* 27 (1), S. 11–32. DOI: 10.1080/01596300500510229.
- Goal.com (2021): What happens to fans who abuse footballers on social media? In: *Goal.com*, 01.03.2021. Online verfügbar unter <https://www.goal.com/en-gb/news/what-happens-to-fans-who-abuse-footballers-on-social-media/1urr56a7yavqu1msthimbaru0u>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.

- Green, Charles (Hg.) (1997): *Globalization and Survival in the Black Diaspora. The New Urban Challenge*. New York: State University of New York Press (SUNY series in African American Studies). Online verfügbar unter <https://books.google.at/books?id=h31UpPRfuv4C>.
- Grez, Matias; Lewis, Darren; Nabbi, Zayn (2020): Why English football can't afford another 'lost generation' of Black coaches. In: *CNN Online*, 08.07.2020. Online verfügbar unter <https://edition.cnn.com/2020/07/08/football/black-asian-and-minority-ethnic-coaching-scheme-english-football-premier-league-spt-intl/index.html#:~:text=Darren%20Moore%2C%20manager%20of%20Doncaster%20Rovers%2C%20is%20one,placements%20at%20the%20start%20of%20the%202020-21%20season., zuletzt geprüft am 16.07.2021>.
- Hage, Ghassan (o. J.): *Recalling Anti-Racism*. Online verfügbar unter https://www.academia.edu/7885578/Recalling_Anti_Racism, zuletzt geprüft am 14.07.2021.
- Hage, Ghassan (2016): *Recalling Anti-Racism*. In: *Ethnic and Racial Studies* 39 (1), S. 123–133. DOI: 10.1080/01419870.2016.1096412.
- Henderson, Todd (2011): The English Premier League's Home Grown Player Rule under the Law of the European Union. In: *Brooklyn Journal of International Law* 37 (1), S. 259–290. Online verfügbar unter <https://brooklynworks.brooklaw.edu/bjil/vol37/iss1/6>.
- Herbert, Ian (2019): UEFA website turns blind eye to shameful racial abuse from Bulgaria fans towards England's black players with no mention in reports or live coverage. In: *Mail Online*, 16.10.2019. Online verfügbar unter <https://www.dailymail.co.uk/sport/sportsnews/article-7576617/UEFA-website-turns-blind-eye-racial-abuse-Bulgaria-fans-Englands-black-players.html>, zuletzt geprüft am 28.07.2021.
- Hickman, Niall (2008): FA let Barton off the hook in Villa clash. In: *Express*, 05.11.2008. Online verfügbar unter <https://www.express.co.uk/sport/football/69598/FA-let-Barton-off-the-hook-in-Villa-clash>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Hitchenor, Tom (2019): Premier League players to boycott social media in protest at racist abuse. In: *The Guardian*, 18.04.2019. Online verfügbar unter

- <https://www.theguardian.com/football/2019/apr/18/premier-league-players-boycott-social-media-protest-racial-abuse>, zuletzt geprüft am 29.07.2021.
- Hobsbawm, Eric J. (2012): The Transformation of Nationalism, 1870-1918. In: Eric J. Hobsbawm (Hg.): Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press, S. 101–130.
- Hund, Wulf D. (2007): Rassismus. Bielefeld: transcript Verlag (Einsichten. Themen der Soziologie). Online verfügbar unter http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783839403105.
- Hylton, Kevin (2010): How a turn to critical race theory can contribute to our understanding of ‚race‘, racism and anti-racism in sport. In: *International Review for the Sociology of Sport* 45 (3), S. 335–354. DOI: 10.1177/1012690210371045.
- Jackson, Jamie (2010): The hooligan problem and football violence that just won't go away. In: *The Guardian*, 22.08.2010. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2010/aug/22/football-violence-hooligans>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Jackson, Kieran (2021): Wembley Stadium was broken into by FIVE THOUSAND hooligans for the Euro 2020 final, ‚say UEFA officials‘, with ticketless fans still flooding into the stands even during extra-time, it has been claimed. In: *Mail Online*, 13.07.2021. Online verfügbar unter <https://www.dailymail.co.uk/sport/sportsnews/article-9783951/Euro-2020-Wembley-broken-FIVE-THOUSAND-hooligans-final-UEFA-officials-say.html>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Jefferys, Steve (2015): Outsiders and insiders. Changing boundaries of radicalism, racism and class. In: *Ethnic and Racial Studies* 38 (13), S. 2237–2243. DOI: 10.1080/01419870.2015.1058491.
- Kick It Out: Reporting Statistics. 2019/20. Online verfügbar unter <https://www.kickitout.org/Pages/FAQs/Category/reporting-statistics>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Kidd, Dave (2018): Defiant Raheem Sterling made us all think again... we can do far better. In: *The Sun*, 10.12.2018. Online verfügbar unter <https://www.thesun.co.uk/sport/football/7947922/defiant-raheem-sterling-racism-media/>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.

- Kilgo, Danielle K. (2021): When is the ‚Racist‘ Designation Truly Applicable? News Media’s Contribution to the Debatability of Racism. In: *Television & New Media* 22 (2), S. 186–204. DOI: 10.1177/1527476420982229.
- Kilvington, Daniel (2013): British Asians, Covert Racism and Exclusion in English Professional Football. In: *Culture Unbound* 5 (4), S. 587–606. DOI: 10.3384/cu.2000.1525.135587.
- Kilvington, Daniel (2019a): Does english football warrant the rooney rule? assessing the thoughts of british asian coaches. In: *Sport in Society* 22 (3), S. 432–448. DOI: 10.1080/17430437.2018.1490269.
- Kilvington, Daniel (2019b): Two decades and little change. British Asians, football and calls for action. In: *Soccer & Society* 20 (4), S. 584–601. DOI: 10.1080/14660970.2017.1366902.
- Kilvington, Daniel; Price, John (2019): Tackling Social Media Abuse? Critically Assessing English Football’s Response to Online Racism. In: *Communication & Sport* 7 (1), S. 64–79. DOI: 10.1177/2167479517745300.
- King, Anthony (2017): *The European Ritual. Football in the New Europe*. London: Routledge. Online verfügbar unter <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=1480270&site=ehost-live>.
- Kinnersley, Jack (2019): ‚Another embarrassing verdict today... the world needs to wake up‘. Liverpool star Rhian Brewster slams UEFA for handing Bulgaria paltry punishment for racist chants against England. In: *Mail Online*, 29.10.2019. Online verfügbar unter <https://www.dailymail.co.uk/sport/football/article-7626951/Liverpool-star-Rhian-Brewster-slams-UEFA-handing-Bulgaria-paltry-punishment-racist-chants.html>, zuletzt geprüft am 28.07.2021.
- Lawrence, Stefan; Davis, Christian (2019): Fans for diversity? A Critical Race Theory analysis of Black, Asian and Minority Ethnic (BAME) supporters’ experiences of football fandom. In: *International Journal of Sport Policy and Politics* 11 (4), S. 701–713. DOI: 10.1080/19406940.2019.1627481.
- Lentin, Alana (2004): *Racism and anti-racism in Europe*. London: Pluto Press. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt18fscdh>.

- Lentin, Alana (2008): After anti-racism? In: *European Journal of Cultural Studies* 11 (3), S. 311–331. DOI: 10.1177/1367549408091846.
- Lentin, Alana (2011): What Happens to Anti-Racism When We Are Post Race? In: *Feminist Legal Studies* 19 (2), S. 159–168. DOI: 10.1007/s10691-011-9174-5.
- libcom.org (2012): Marching Altogether: Interview with a member of Leeds Fans United Against Racism and Fascism. o. O. Online verfügbar unter <https://libcom.org/library/marching-altogether-interview-member-leeds-fans-united-against-racism-fascism>, zuletzt aktualisiert am 03.05.2012, zuletzt geprüft am 01.08.2021.
- Long, Jonathan; Spracklen, Karl (2011): Positioning Anti-Racism in Sport and Sport in Anti-Racism. In: Jonathan Long und Karl Spracklen (Hg.): *Sport and Challenges to Racism*. London: Palgrave Macmillan, S. 3–18.
- Mail, Simon (2021): Raheem Sterling racially abused after Man City’s defeat to Leeds as vile social media comments continue. In: *The Sun*, 11.04.2021. Online verfügbar unter <https://www.the-sun.com/sport/2679777/raheem-sterling-man-city/>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- Mail Online (2008): Barton’s agent says Villa boss O’Neill stirred up ‘race row’ because Joey made his midfielders look ordinary. In: *Mail Online*, 06.11.2008. Online verfügbar unter <https://www.dailymail.co.uk/sport/football/article-1083637/Bartons-agent-says-Villa-boss-ONeill-stirred-race-row-Joey-midfielders-look-ordinary.html>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Mann, Robin (2011): It Just Feels English Rather than Multicultural. Local Interpretations of Englishness and Non-Englishness. In: *The Sociological Review* 59 (1), S. 109–128. DOI: 10.1111/j.1467-954X.2010.01995.x.
- Modood, Tariq (1999): The Rise and Fall of an Anti-Racism. From Political Blackness to Ethnic Pluralism. In: Geoff Andrews, Richard Cockett, Alan Hooper und Michael Williams (Hg.): *New Left, New Right and Beyond. Taking the Sixties Seriously*. London: Palgrave Macmillan, S. 168–181.
- Muir, Hugh; Taylor, Matthew (2014): Racism on the rise in Britain. In: *The Guardian*, 27.05.2014. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/uk->

- news/2014/may/27/-sp-racism-on-rise-in-britain#comment-36214502, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Müller, Marion (2009): Fußball als Paradoxon der Moderne. Zur Bedeutung ethnischer, nationaler und geschlechtlicher Differenzen im Profifußball. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Newson, Martha (2019): Football, fan violence, and identity fusion. In: *International Review for the Sociology of Sport* 54 (4), S. 431–444. DOI: 10.1177/1012690217731293.
- Njubi, Frank (2001): New media, old struggles. In: *Critical Arts* 15 (1-2), S. 117–134. DOI: 10.1080/02560240185310101.
- Orwell, George: The Sporting Spirit. The Orwell Foundation. Online verfügbar unter <https://www.orwellfoundation.com/the-orwell-foundation/orwell/essays-and-other-works/the-sporting-spirit/>, zuletzt geprüft am 23.06.2021.
- Premier League (2021): English football announces social media boycott. Premier League. Online verfügbar unter <https://www.premierleague.com/news/2116111>, zuletzt aktualisiert am 24.04.2021, zuletzt geprüft am 29.07.2021.
- Ratna, Aarti (2014): ‚Who are ya?‘ The national identities and belongings of British Asian football fans. In: *Patterns of Prejudice* 48 (3), S. 286–308. DOI: 10.1080/0031322X.2014.927603.
- Rayner, Jay (2005): Racist attacks on the rise in rural Britain. In: *The Guardian*, 27.03.2005. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/uk/2005/mar/27/foodanddrink.expertopinions>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Rosenior, Leroy (2017): Leroy Rosenior. ‚There were 5.000 Leeds fans shouting Sieg Heil at us, hatred in their eyes‘. In: *The Guardian*, 25.03.2017. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2017/mar/25/leroy-rosenior-leeds-united-fans-shouting-sieg-heil>, zuletzt geprüft am 30.07.2021.
- Ross, Elliot (2018): How the media and elites fuel racism in British football. In: *Al Jazeera Online*, 12.12.2018. Online verfügbar unter <https://www.aljazeera.com/opinions/2018/12/12/how-the-media-and-elites-fuel-racism-in-british-football/>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.

- Runnymede Trust (2021): England Civil Society Submission to the United Nations Committee on the Elimination of Racial Discrimination. o. O. Online verfügbar unter <https://www.runnymedetrust.org/uploads/CERD/Runnymede%20CERD%20report%20v3.pdf>, zuletzt geprüft am 15.07.2021.
- Saeed, Amir; Kilvington, Daniel (2011): British-Asians and racism within contemporary English football. In: *Soccer & Society* 12 (5), S. 602–612. DOI: 10.1080/14660970.2011.599581.
- Saha, Anamik (2020): The politics of representation in the politics of anti-racism. In: *Ethnic and Racial Studies* 43 (13), S. 2357–2362. DOI: 10.1080/01419870.2020.1784453.
- Show Racism the Red Card: Our Story. Show Racism the Red Card. Online verfügbar unter <https://www.theredcard.org/ourstory>, zuletzt geprüft am 27.07.2021.
- Small, Stephen (1997): Racism, Black People, and the City in Britain. In: Charles Green (Hg.): *Globalization and Survival in the Black Diaspora. The New Urban Challenge*. New York: State University of New York Press (SUNY series in African American Studies), S. 357–378.
- Solomos, John (1989): From equal opportunity to anti-racism. Racial inequality and the limits of reform. Coventry: Centre for Research in Ethnic Relations, University of Warwick (Policy papers in ethnic relations, 17).
- Solomos, John; Back, Les (1996): Racism and Anti-Racism. In: John Solomos und Les Back (Hg.): *Racism and society*. Basingstoke: Macmillan (Sociology for a changing world), S. 102–120.
- Spaaij, Ramón (2008): Men Like Us, Boys Like Them. In: *Journal of Sport and Social Issues* 32 (4), S. 369–392. DOI: 10.1177/0193723508324082.
- Taylor, Daniel; Hytner, David (2012): Roy Hodgson dismays anti-racism group with handling of Rio Ferdinand. In: *The Guardian*, 05.06.2012. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2012/jun/05/roy-hodgson-kick-it-out-rio-ferdinand?newsfeed=true>, zuletzt geprüft am 23.07.2021.
- The Guardian (2009): Clubs could be docked points over racist abuse from fans. In: *The Guardian*, 05.05.2009. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2009/may/05/racist-abuse-homophobia-football>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.

- The Guardian (2012): John Terry stripped of England captaincy by FA ahead of racism trial. In: *The Guardian*, 03.02.2012. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2012/feb/03/john-terry-stripped-england-captaincy-racism>, zuletzt geprüft am 23.07.2021.
- The Guardian (2013): Sunderland football fan sentenced for racism towards striker Romelu Lukaku. In: *The Guardian*, 05.08.2013. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2013/aug/05/sunderland-football-fan-racist-gesture-romelu-lukaku>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- The Guardian (2014): Mario Balotelli racially abused after mocking Manchester United in tweet. In: *The Guardian*, 21.09.2014. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2014/sep/21/mario-balotelli-racist-abuse-manchester-united>, zuletzt geprüft am 22.06.2021.
- Thomas, Paul (2010): *Marching Altogether? Football fans taking a stand against racism*. University of Huddersfield. Huddersfield. Online verfügbar unter <https://libcom.org/files/Football-Fans-taking-a-stand-against-racism.pdf>, zuletzt geprüft am 30.07.2021.
- Thompson, Andrew Stuart; Fedorowich, Kent (Hg.) (2013): *Empire, migration and identity in the British world*. Manchester, New York: Manchester University Press (Studies in imperialism). Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/10.2307/j.ctt18mvn04>.
- Thompson, Liam (2021): Leeds mural celebrates anti-racism work of 'The Chief'. In: *Football Supporters' Association*, 02.07.2021. Online verfügbar unter <https://thefsa.org.uk/news/leeds-mural-celebrates-anti-racism-work-of-the-chief/>, zuletzt geprüft am 01.08.2021.
- Titley, Gavan (2019): *Racism and Media*. London: SAGE Publications. Online verfügbar unter <http://ebookcentral.proquest.com/lib/ubgraz-ebooks/detail.action?docID=5942936>.
- UEFA (2019): *UEFA-Sicherheitsreglement. Anhang A – Zehn-Punkte-Plan der UEFA gegen Rassismus (Art. 45.04)*. UEFA. Nyon. Online verfügbar unter <https://www.oefb.at/oefb/UEFA-Sicherheitsrichtlinien.pdf>, zuletzt geprüft am 28.07.2021.

UK Government (2018): Population of England and Wales. London. Online verfügbar unter <https://www.ethnicity-facts-figures.service.gov.uk/uk-population-by-ethnicity/national-and-regional-populations/population-of-england-and-wales/latest>, zuletzt aktualisiert am 07.08.2020, zuletzt geprüft am 12.07.2021.

UK Government (2021): The report of the Commission on Race and Ethnic Disparities. Foreword, introduction, and full recommendations. UK Government. o. O. Online verfügbar unter <https://www.gov.uk/government/publications/the-report-of-the-commission-on-race-and-ethnic-disparities/foreword-introduction-and-full-recommendations>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.

Urquhart, Joe (2021): Stunning Lucas Radebe mural unveiled as Leeds United legend is immortalised in the city. In: *Yorkshire Evening Post*, 01.07.2021. Online verfügbar unter <https://www.yorkshireeveningpost.co.uk/sport/football/leeds-united/stunning-lucas-radebe-mural-unveiled-as-leeds-united-legend-is-immortalised-in-the-city-3293270>, zuletzt geprüft am 01.08.2021.

Veuthey, Alexandra; Freeburn, Lloyd (2015): The fight against hooliganism in England. Insights for other jurisdictions. In: *Melbourne Journal of International Law* 16 (1), S. 203–254.

Waitzman, Eren (2020): Racism in Football. Tackling Abusive Behaviour. House of Lords. London. Online verfügbar unter <https://researchbriefings.files.parliament.uk/documents/LLN-2020-0012/LLN-2020-0012.pdf>, zuletzt geprüft am 29.07.2021.

Ward, James (2021): Irish teenager who racially abused Ian Wright escapes criminal conviction. In: *Belfast Telegraph*, 03.02.2021. Online verfügbar unter <https://www.belfasttelegraph.co.uk/news/republic-of-ireland/irish-teenager-who-racially-abused-ian-wright-escapes-criminal-conviction-40047270.html>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.

Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz (2001): Erklärung. Zum Abschluss der Konferenz vom 31. August bis 8. September 2001 in Durban (Südafrika). Durban. Online verfügbar unter <https://www.un.org/Depts/german/conf/ac189-12.pdf>, zuletzt geprüft am 18.06.2021.

- Werbner, Pnina; Modood, Tariq (2015): *Debating Cultural Hybridity. Multicultural Identities and the Politics of Anti-Racism*. London: Zed Books (Critique. Influence. Change).
Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=1912925>.
- Wheatstone, Richard (2018): Police quiz man after Raheem Sterling ‚racially abused‘ during Man City’s match at Chelsea. In: *The Sun*, 21.12.2018. Online verfügbar unter <https://www.thesun.co.uk/sport/8039312/police-quiz-man-after-raheem-sterling-racially-abused-during-man-citys-match-at-chelsea/>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- White, Nadine; Cowburn, Ashley (2021): ‚Institutional racism doesn’t exist‘, government’s race commission suggests in landmark report. Commission says ‚overt and outright racism persist‘ but says UK should be example to other ‚white majority‘ countries. In: *The Independent*, 31.03.2021. Online verfügbar unter <https://www.independent.co.uk/news/uk/politics/race-commission-report-institutional-racism-b1824605.html>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.
- Williams, John; Dunning, Eric; Murphy, Patrick (1989): *Hooligans Abroad. The Behaviour and Control of England Fans in Continental Europe*. 2. Aufl. London: Routledge.
- Williams, John; Vannucci, Nicola (2020): English hooligans and Italian ultras sport, culture and national policy narratives. In: *International Journal of Sport Policy and Politics* 12 (1), S. 73–89. DOI: 10.1080/19406940.2019.1633384.
- Williams, Richard (2012): John Terry ‚devastated‘ after being stripped of England captaincy - again. In: *The Guardian*, 03.02.2012. Online verfügbar unter <https://www.theguardian.com/football/2012/feb/03/john-terry-stripped-england-captaincy1>, zuletzt geprüft am 23.07.2021.
- Wilson, Jeremy (2019): Kick It Out had governance failures, Charity Commission report finds. In: *The Telegraph*, 31.10.2019. Online verfügbar unter <https://www.telegraph.co.uk/football/2019/10/31/kick-had-governance-failures-charity-commission-report-finds/>, zuletzt geprüft am 27.07.2019.
- Wright, Duncan (2019): Raheem Sterling ‚suffered racist abuse at Wembley‘ in England’s Euro 2020 qualifier win over Bulgaria. In: *The Sun*, 11.09.2019. Online verfügbar unter <https://www.thesun.co.uk/sport/football/9907095/raheem-sterling-racist-abuse-wembley-englands-bulgaria/>, zuletzt geprüft am 17.07.2021.